Gs
6662
-2-

6 40.

Frankreich

in

1829 — 30.

Zweiter Theil.

In demselben Verlage ist früher erschienen:

Pelham, oder Begegnisse eines Weltmannes. Aus dem Englischen übersezt von C. Richard. 3 Bde. 4 Thlr.

Der Verstoßene. Aus dem Engl. übers. von C. Richard. 4 Bde. 4 Thlr. 12 gGr.

Devereux. Aus dem Engl. übers. von C. Richard. 3 Bde. 4 Thlr. 12 gGr.

Paul Clifford. Aus dem Engl. übers. von C. Richard. 3 Bde. 4 Thlr. 12 gGr.

Herbert Milton oder Leben der höhern Stände in London. Aus dem Engl. übers. von C. Richard. 3 Bde. 5 Thlr.

Arthur Beverley des Königs Page. Aus dem Engl. übers. von C Richard. 2 Bde. 3 Thlr.

Frankreich

in

1829 — 30.

Von

Lady Morgan.

Übersezt

von

C. Richard.

Frankreich kennt seine Rechte und weiß sie gut zu vertheidigen.

Lafayette.

Zweiter Theil.

Aachen und Leipzig.

Verlag von Jacob Anton Mayer.

1830.

STA… BIBLIOTHEK AUGSBURG

Französische Stutzer.

Wir besuchten einen sehr glänzenden öffentlichen Wohlthätigkeitsball, zum Besten der Familien, deren Eigenthum kürzlich durch eine auf den Boulevards ausgebrochene Feuersbrunst, zerstört worden. — Auf die Franzosen ist immer zu zählen, wenn Wohlthätigkeit mit dem Tanze im Vereine geht, denn dieser umschließt alsdann die glücklichste der Nationaltugenden, und den vorherrschendsten Volksgeschmack. Der Ball der *incendie*, war in seiner ganzen Einrichtung prachtvoll. Eine Reihefolge von Zimmern eines schönen Hotels in der Rivolistraße, war mit Erlaubniß des Kö-

nigs, vom *Garde meuble* mit scharlachrothen Behängen ausgeziert, die mit Gold eingefaßt und durch Blumengewinde und buntfarbige Lampen getheilt waren. — Treppen und Corridore ähnelten den Blüthenlauben alt-französischer Vignetten. Die Damenanzüge waren ganz so frisch als die Blumen, und ihr Schnitt so im Einklang wie die Geseze der Vegetation. Die Männer dachten sichtbarlich mehr an die Frauen, als an sich selber; jede Frau war eine kleine Herrin und jeglicher Mann ein getreuer Unterthan für diesen Abend. Vielleicht der schönste Mann in Europa war zugegen, dunkel und strahlend, sich durch die Wendungen der Quadrille mit einer Spanischen Würde bewegend, die mich an das Gemälde von einem Balle erinnerte, der im Eskurial an Carl I. gegeben ward, als der noch Prinz von Wallis war. — Dieser Mann war Graf Loulé, die Dame ihm gegenüber seine königliche Gattin; und wenn man von Don Miguels Schwester vermuthen mögte, sie theile eine Sinnesart, welche ihren Bruder zu Verbrechen trieb, die ihn dem allgemeinen Abscheu preis gaben, so konnte ihr zart schwermüthiges, sanftes Gesicht diesen Wahn mit einemmale widerlegen, und Zeug-

niß geben von der Liebenswürdigkeit und Güte, welche Alle die sie kennen, als sie eigenthümlich bezeichnend, aussprechen.

Bei dieser, so wie bei andern Veranlassungen, hatte ich Gelegenheit zu bemerken, um wie vieles weniger vorherrschend das Stutzergeschlecht in Frankreich, als in England ist. Geckenhaftigkeit gehört so wenig zum Geschmack, noch zu den Sitten der verständigen und fleißigen Jugend jenes Landes, noch zu den allgemeinen Begriffen der Gleichheit, daß der „Merveilleux" — wie der Pariser „Dandy" benamset ist — fast allgemein, eher als Lächerlichkeit, denn als Vorbild betrachtet wird. Seine „Ehrenhaftigkeit klebt nicht einmal durch Hülfe der Gewohnheit ihm an;" wie pünktlich und täglich sorgsam, seine Aufmerksamkeit auf die Toilette seyn mag, er hat stets das Ansehen eines „*endimanché*;" denn jedes einzelne Modestück ist bei ihm in höchster Übertreibung, vom Schlingen seiner Halsbinde an, bis zur Schleife seines Schuhbandes. Inzwischen haben die Engländer, mit den andern Superioritäten, welche sie großmüthig sich angelegen seyn ließen ihren Französischen Nachbarn mitzutheilen, (als da sind, Theorie und

Praxis der Libell-Geseze, Aristokratischer Einfluß, und die Kunst Wahlen zu leiten) — die Begriffe der Jugend dieser Klasse, in Betreff des Anzuges ungemein englisirt. Sogar Franzosen von Geist und Verstand, studierten den Horaz über die Gefahren der Nachahmung nicht, und haben im Annehmen der Sauberkeit sich zugleich das Abgeschmackte Englischer Mode angeeignet.

Ein Merveilleur, nicht geringen Grades auf der Rangliste der Pariser Mode, erzeigte mir vor einigen Tagen die Ehre, mir seinen Arm zur königl. Bibliothek zu geben, um einen Streit über Ludwig des Vierzehnten Anzug in deßen Jugendjahren, durch die Untersuchung des Schazes von Abbildungen zu schlichten, den sie im Cabinet der Kupferstiche enthält. Als wir durch die Richelieu-Straße gingen sah ich einen der Streckteppiche, welche die Franzosen *Saut de Lit* nennen, Farbe *à la Giraffe*, vor einer Ladenthür ausgehängt, und mit sehr billigem Preise bezeichnet. Ich stand still, und sagte, daß ich diesen zu kaufen wünschte, wenn ich ihn nur nach Irland hinüber zu bringen wüßte.

„*Quelle horreur?*" rief mein Stuzer und

zog mich fort, „ein solches Ding in Ihrem *Maison-bijou* (wie M... mir sagt, daß es sey) würde dem einen *mauvais ton* geben, aus welchem es sich nie wieder erheben könnte.“

„Wie so?“ fragte ich.

„Zuerst weil die Giraffe gänzlich aus der Mode ist, und dies ganz besonders seit der Ankunft des Königlichen Wallfisches; zweitens, weil es entschieden festgesezt wurde, daß *sauts de lit* aus Teppichen, durch Tigerfelle ersezt werden sollen —“

„Ist's möglich?“ fragte ich lachend — „wird ihr altes Gözenbild der Mode, so allgemein verehrt, daß sogar Hausgeräth ihrer ephemeren Laune und ihrem Willen unterzogen wird?“

„Launen? — sagen Sie Geseze, Madame, denn im allgemeinen enthalten ihre Vorschriften die ganze Weisheit und Angemessenheit der besten Geseze; und alles was persönlich ist sollte die Wohlthat ihres Einwirkens genießen. Kürzlich erst verlor eine Freundin von mir jede Aussicht in die ‚*coterie du petit Chateau*‘ aufgenommen zu werden, und dies nur deshalb, weil, als die Herzogin von F... sie besuchte, in ihrem Salon eine Jardinière stand mit allen Arten und Abarten von Blumen ange-

füllt; — denn die *Chaussée d'Antin*, ist immer doch um einige Tage hinter der Mode des *faubourg* zurück."

„Reden Sie im Ernst," sagte ich und gedachte im Geiste des verbannten Möbels, der nüzlichen, geschmackvollen Jardiniere, die immer noch in meiner Wohnung stand.

„Gewiß; die Jardiniere ist seit drei Wochen außer der Zeit; kann jezt nur vor der Thür eines Möbelhändlers, als Ladenschmuck, oder in einem Bazar, zum Verkauf aus zweiter Hand dienen. In diesem Frühjahre sieht man ganz allein, ‚die Corbeille' in jedem eleganten Salon; — ohne Corbeille kein Heil!"

„Aber die Corbeille faßt um so viel weniger."

„Freilich, das eben ist der Grund ihres Vorzuges. Einen einzigen Stock der Bengal-Rose, oder eine Camelia, ist genau, was feingebildete Organe ertragen können, oder was die Mode des Tages billigt. — Alles was darüber hinausgeht, riecht nach dem Blumenmarkte, oder nach einer Hochzeit in der *grande Chaumière*."

„Nun," sagte ich, „die Mode verehre ich, weil ich ihre Allgewalt kenne, doch in Bezug auf Blumen nehme ich meine Unterwürfigkeit

zurück. Es wäre unmöglich zuviel von ihren Farben oder von ihren Düften zu haben."

„Das ist recht Engländisch. Sie Britten besizen Organe für welche kein Duft zu stark, keine Farbe zu schreiend ist. Lavendel ist die Grundlage aller Ihrer Riechwasser und von einer Farbe die nicht prismatisch wäre, haben Sie keinen Begriff."

„Gäbe es denn andre Farben, als die des Regenbogen? — Wenn Sie wollen mag es Abschattungen geben, aber gewiß keine andere Farbe."

„Ach wie gefallend sie ist, mit ihrem *Arc-en-ciel!*" sagte mein Merveilleux, stand still und lachte, deutete dann auf seine Weste und fragte: „Was ist dies für eine Farbe?"

Die zweideutige Färbung sezte mich in nicht geringe Verlegenheit, um indeß mein bischen Wissen zu zeigen, sagte ich: „das ist keine Farbe, sondern eine Nuance, — welche Sie die Farbe des unterdrückten Seufzers nennen."

„Nicht übel," sprach er dünkelhaft, „wiewohl nicht genau das. — Der ‚unterdrückte Seufzer,' der so alt ist, als die Zeit des guten Ludwig XVIII. frommen Andenkens, war ein „morgenländischer Nebel" hervorgebracht

durch Mischung von Orange, Weiß und Blau. — Diese hingegen, ist die neuerfundene Farbe dieser Saison."

„Es ist ja das alte *boue de Nile*, die Modewuth als ich Paris im Jahre 1820 verließ."

„Ach meine theure Dame," entgegnete der Merveilleux durch die Bemerkung gereizt und gedemüthigt, — „mit Leuten die bis zum Jahre 20 zurückgehn, ist nicht umzukommen. Mit Ihnen und mit Salomo, will ich gern eingestehn, daß es nichts durchaus neues unter der Sonne giebt. Indeß studiere ich keine Chroniken; und ich versichre Sie, daß die aller originellste Farbe, welche die Mode erfunden oder angenommen hat, diese ist, welche Ihnen anzudeuten ich die Ehre habe. Die Weste selber, die gestern zum erstenmale in den Tuilerien gesehn worden, die morgen überall gesehn werden wird, ist in der nächsten Woche nirgend mehr zu sehn, als in dem Marais-Viertel, dieser großen Niederlage aller vergessenen Dinge, als Gegenfüßler der Mode."

„Und was für Stoff ist's?" fragte ich, „er scheint recht seltsam."

Triumphirend antwortete er: „das will ich

meinen; der Stoff ist Zinzoline, der Schnitt *à la Marino Faliero*, und das ganze ist zusammengesezt von *De Lisle* in der St. Annen-Straße."

Ich glaubte es würde mir nicht gelingen dies zu Hause Alles niederzuschreiben; — indeß hier steht's. —

Tortoni.

An einem Sonntag Abend, an welchem wir alle Einladungen abgelehnt hatten, überließen wir uns ohne Steuer noch Compaß den Zufälligkeiten der Boulevards. — „Nach den Boulevards!" lautete das Geheiß, und mit spöttelndem Lächeln fragte der Kutscher; „nach den Invaliden?"

„Wie ihr wollt," war die Antwort, und seine Willkühr brachte uns nach den Italiänischen Boulevards, die er gleichsam sich fortstehlend durchkroch, bis zu dem Punkte wo ehemals der fantastische Garten von Beaumarchais in der Vorstadt St. Antoine lag; dann wieder zurück. Bei der Rückkehr hielten wir mehrmals an, um das glanzvolle bewegte Schauspiel das sich vor uns ausbreitete zu be-

trachten. Wir bemerkten, daß viele der wohlfeilen Schaustellungen, die uns bei früherem Aufenthalte so ungemein belustigten, verschwunden waren. Sogar Bobeche und sein Freund Pagliaso, Polichinellis bewegliche Bühne, die dramatisirten Religionsgeheimniße, die Schaustellungen und Tempel des gemeinen Vergnügens, geeigneter für die Tretaux der Zeiten des Hauses Valois, als für die heutigen, erblickte man nicht länger. Die ganze Pariser Bürgerschaft erholte sich im Sonntagsanzuge auf den Boulevards. Freunde, Liebende, Familien aus mancherlei Generationen bestehend, umkreiseten Haufen wandelnder Musiker und hörten den Compositionen von Rossini, Caraffa, Paccini und Auber zu; Hunderte und Tausende saßen auf Stühlen und auf Bänken vor den zahllosen, stets glänzend beleuchteten Kaffeehäusern, deren schimmernde Spiegel das Licht fast so strahlend zurückwarfen als die sinkende Sonne, welche so eben mit ihren lezten Tinten über uns die Wipfel der anstrebenden Bäume färbte.

Viele lasen Zeitungen entweder leise, oder laut ihren Freunden und Frauen; andre besprachen sich recht eifrig. Alle verriethen ein Ansehn der Nüchternheit (— bald hätte ich Ernsthaftigkeit

gesagt) — aber doch auch der wirklich geselligen Lust; nirgend zeigte sich ein Beispiel der lästerlichen tobenden Völlerei, welche unzertrennlich mit einer pharisäischen Sabbathsheiligung verknüpft ist, die in England, den untern Klassen jedes Mittel zu unschuldiger und gesunder Ergözlichkeit abschneidet. Dies ist nicht der einzige Punkt weswegen die engherzige und gehäßige Absicht göttlicher Attribute zu tadeln wäre, die zu unserer falschen bedrückenden Politik führt, in Religionssachen der Menschen besondre Meinungen zu betheiligen, und die unsere Pflichtbegriffe mit einer Wolke des Trübsinns und Grollens umhüllt. Wie sehr auch die höhern Klassen bei uns, dieser halbzivilisirten strengen Ehrbarkeit sich zuneigen, sind sie doch mehr noch aristokratisch; das gesezliche Einzwängen der Volksvergnügungen, und das heuchlerische Geschrei gegen die Schmach solcher lärmenden Freudebezeugungen, sind mehr einer vorherrschenden Verachtung des großen Haufens, und einem gänzlichen Mangel menschlichen Mitgefühles (wenn dieses den enggezogenen Kreis des guten Tones und der sogenannten Achtbarkeit überschreiten soll), als einem Eifer für die Religion zuzuschreiben.

In diesem Augenblick erscheint ein neues Werk, welches dem Bischof von London zugeschrieben wird, es bemüht sich das Volksgeschrei gegen den Reichthum des Clerus durch eine ernstliche Ermahnung „zur Heilighaltung des Sonntags, und durch indirekte Anfeindung der sonntäglichen Erholungen in frischer Luft, welche die Londoner Gewerker sich suchen, — zum Schweigen zu bringen. Wer immer Verfasser dieser Flugschrift seyn mag, er hat sich durchaus verrechnet. Wünschen die hochwürdigen reich-begabten Pfründner der Staats-Religion, im ungestörten Genuße der Reichthümer und des Ranges zu bleiben, den das Evangelium nicht minder, als politische Weisheit im gewöhnlich moralischen Sinne verwirft, dann müssen sie ihrerseits die niedere und mittlere Klasse im ungestörten Besize ihrer bescheidenen Ergözlichkeiten lassen. Die Zeit der Täuschung schwindet immer schneller; die durch Gesez begründete Kirche, wird nicht länger mit der Kirche verwechselt, welche der göttliche Stifter des Christenthums einsezte, und eine selbstsüchtige Nichtachtung der Volksgesinnung, eine herrschsüchtige Begierde gilt nicht mehr für Gepräge der Frömmigkeit und Sittenlehre.

Am Ende unserer Lustfahrt hielten wir bei Tortoni, und verschafften uns mit Mühe einen Siz vor einem der Fenster des vordern Saales, wo uns die gewöhnliche Collation von Eis u. dgl. in einer Art vorgesezt wurde, wie man sie nur in der Hauptstadt Paris findet, deren Gränzen das Palais-Royal und die Chaussée d'Antin sind. Tortoni war nicht wie in den Wochentagen ausschließlich mit Engländern angefüllt, sondern mit Haufen junger Leute die in kleinen Gesellschaften mit eifervoller Geberdung und einer Art dringlichen Murmelns sich unterhielten, als wäre das, was sie einander mittheilten nicht durchaus für das Ohr der Öffentlichkeit. Viele nahmen Eis, oder Eiswasser, viele aber gar nichts. Diese Mäßigkeit bemerkte ich einem jungen Freunde, der eines jener Häuflein verlassen hatte um zu uns zu kommen.

Er antwortete: „wir Alle sind hier die „Gewohnten," heute ist der Abend unseres Zusammentreffens."

Und wer sind den Ihre: „Wir?" fragte ich lachend.

„Wir junge Leute, die etwas beabsichtigen;" erwiderte er.

„Wozu kommen Sie denn hier?" — fragte ich weiter.

„Mit einander zu reden. Die Woche hindurch sind wir sowohl durch unsere Studien als Beschäftigungen getrennt, und finden uns hier zusammen, um eines jeden Meinung und Ansicht über alle Vorfälle, besonders aber über Politik zu vernehmen. Hier, bei unserm Eisbecher ersannen wir unsern Widerstand gegen die versuchte Wiedereinführung des Erstgeburtsrechtes."

„Aber Sie sind ja der älteste Ihrer Brüder;" bemerkte ich.

„Das ändert nichts, unter jüngern und ältern Brüdern ist nur eine Meinung über diesen Gegenstand, ausgenommen bei den kleinen Großen im Faubourg, welche die alte Zeit der Feudalrechte vertreten, und die außer Vorrechten und Meinungen, deren sie selber sich zu schämen beginnen, wenig zu erben erwarten."

„Werden solche Gegenstände beim Eisbecher erörtert, dann lebe wohl Contre-Revolution! — Was ist aber aus meinen Freunden, Bobeche und Pagliaso geworden, was aus dem Musen-

Café, wo man um einen halben Franken, Erfrischungen und ein Schauspiel dazu erhielt?"

„Die sind mit der Polizei verschwunden, welche wie die oberste Leiterin so auch die hauptsächliche Anordnerin aller solchen Vergnügungen war. Die Bobeches und Pagliasos waren nur übriggebliebene Bruchstücke von Napoleons Polizei „der Umstände," welche die Bourbons anfangs genehmigten, weil sie nach ihrem eignen Verfahren schmeckte; sie ist aber später durch die Charte abgeschafft. Jezt erlustigt das Volk sich; es ist geselliger und minder ungezügelt geworden, es achtet die positive Befriedigung des Gemüths und Sinnes höher, als irgend eine täuschungsvolle Zerstreuung. — Man liebt die Musik mehr als je, aber will nur die allerbeste hören. Vor allem hat jedoch die Wohlfeilheit von Büchern und Zeitungen, die Bobeches ersezt."

Wir bemerkten, daß weniger Frauen bei Tortoni waren, als wir früher hier zu sehn pflegten. —

„Keine Frau nach der Mode," sagte mein junger Freund, „geht jezt in Kaffehäuser, ausgenommen Engländerinnen, die mehr als je darin erscheinen."

„Aber als ich das lezte mal in Paris war ....."

„Ach! das ist ein Jahrhundert her," antwortete er lachend," doch wenn auch damals Französinnen sich in Kaffehäusern zeigten, so war das mehr Überbleibsel der Revolutions-Sitte. — Jezt würde keine Frau von Welt sich dem aussezen wollen, sich an einem Orte zu zeigen, der jeglicher Klaße von Menschen offen steht. Sie laßen bei ihrer Rückkehr aus der Oper, oder aus dem Italiänischen Theater, oder in dieser späten Jahrszeit in den Zwischenzeiten ihrer Assembleen, ihre Wagen vor Tortoni's Thür halten, aber sie treten nicht ein, wie Sie sehen;" er deutete dabei auf das Fuhrwerk der vollendeten Madame M... (der Pasta unter den Dilettanten) die eben angekommen war, und von den Aufwärtern mit silbernen Credenztellern voller Eis und Zuckerwerk bedient wurde.

„Mit uns jungen Mode- oder nicht Mode-Männern ist es ein anderes" — fuhr er fort — „alles was dem Leben unserer Klaße, der Welt im Allgemeinen, ihrem Interesse und ihren Freuden angehört, betheiligt diesen unsern Gerichtshof. — Aber wo bringen Sie den Abend zu?"

„Bei Monsieur de Tracy; kann ich Sie mit dahin führen?"

„Die Damen werden noch nicht vom Lustwandeln zurück seyn, es ist zu früh. Haben Sie keine Besuche zu machen?"

„Gewiß und zu jeder Zeit; ich muß eine Karte bei Mad. Montgolfier, der Luftballon-Berühmtheit lassen, und in der Seine-Straße vorfahren." —

„Sie wollen also die ultrapontinischen Ufer besuchen?"

„So ist's, wollen Sie mit uns?"

„Von ganzem Herzen!" war seine Antwort; wir stiegen ein und fuhren nach dem Seine-Ufer. Welch eine ganz andre Gegend zeigte sich uns da, trübe, nüchtern und still. — Eine andre Stadt von einem andren Volke bewohnt; die alten Concierges saßen vor ihren Auffahrtsthoren, und schickten ihr Geplauder von Haus zu Haus; dies ausgenommen war alles schweigend und feierlich. Alle Welt war abwesend, deshalb ließen wir unsere Karten, und trafen zu rechter Zeit bei Graf de Tracy ein.

Oeffentliche Meinung im Jahre 1829.

Seit 1816 ist eine neue Generation in Thätigkeit gekommen; ein neuer Aufschwung von Gefühlen und Interessen wirkt auf die öffentlichen Angelegenheiten. Damals war eine Revolution von Grund aus eingetreten, die alle einflußreichen Klaßen der Gesellschaft verrückt und ihre festgewurzelten Vorurtheile unkräftig gemacht hatte. Eine Reihefolge von Unfällen, eben so demüthigend als zerstörend, hatte die Nation heimgesucht. — Frankreich war von fremden Heeren besezt; innerhalb seiner Gränzen waren mörderische, verwüstende Schlachten gekämpft. Europas Souveraine hatten sich in seiner Hauptstadt vereinigt, um ein Gouvernement anzuordnen, eine zweimal zurückgewiesene

Dynastie wieder einzuführen. Die Kaiserregierung, welche durch den Bestand weniger Jahre sich mit Interessen und Zuneigungen umgeben hatte, war über den Haufen geworfen. Der ausgewanderte Adel war sieggekrönt zurückgekehrt, und führte mit sich die ausgetilgten Lehrsäze und vergeßenen Stichworte wieder ein. Die öffentliche Meinung war gekränkt, Fragen der Moral und der Regierung, die längst beseitigt schienen, wurden wieder zur Erörterung gestellt. Die Nation durch Vergangenheit im Wahn befangen, unzufrieden mit der Gegenwart und an der Zukunft verzweifelnd, lebte nur in der Erwartung einer eintreffenden Katastrophe, welche den Alp verscheuchen mögte der sie drückte, und sie aus einem Zustande befreien sollte, der ihr eben so unverständlich als unerträglich däuchte. Trümmer der mancherlei von der Revolution erzeugten Faktionen, — Liberale, Republikaner, Jakobiner, Royalisten, Napoleoner, schwammen auf der Oberfläche der Gesellschaft und bestrebten sich dem künftigen Gouvernement ihre eigene Richtung zu geben; die lebendige Maße aber, sich aus Instinkt bewußt, daß ihre theuersten Interessen Gefahr liefen, gleichwohl die Mittel sich die-

sen zu entziehn nicht erkennend, krampfte in unbestimmter Aufregung, und wartete ungeduldig auf einen Anstoß künftiger Ereigniße, der auch bald erfolgte. Die Bourbons achteten sich nicht stark genug den Despotismus des vierzehnten Ludwig in seinem ganzen Umfange, in seiner völligen Bestimmtheit wieder herzustellen; sie erkannten, daß große Zugeständnisse erforderlich wären, um Frankreich mit seiner neuen Stellung zu versöhnen. Die von Napoleon errungene Herrschaft, war kein Beispiel auf welches sie vertrauen durften. Gewalt und deren kräftige Handhabung mögen nur einem Usurpator dienen. — Freiheitsliebe, wiewohl durch die dringliche Nothwendigkeit gezügelt, eine in Anarchie versunkene Nation wieder aufzurichten, und später für eine Zeitlang durch Erringen kriegerischen Ruhmes aufgehoben, war doch nicht erloschen. Durch die Revolution hatte das Volk zu viel gewonnen, hatte ihren Einkauf zu theuer bezahlt, um die von ihr bewirkten Erfolge, gutwillig hinzugeben. Überlieferungen ihrer glanzreichsten Tage weilten lebendig in der öffentlichen Erinnerung fort; und wurden von der nationalen Gesezgebung in dem Augenblick als Lenker angerufen, in welchem die

Gewalt den Händen Napoleons zu entschwinden begann. Freilich hatten dreizehn Jahre, eines glänzenden, volksbeliebten Despotismus, die Franzosen von dem Studium der Philosophie gesellschaftlicher Rechte abgezogen; die Theorie constitutionneller Freiheit war als eine Ideologie mit Schmach bezeichnet; doch wenn die Menschen auch aufgehört hatten zu vernünfteln, fühlten sie gleichwohl immer noch; und mit dem ganzen Eifer und der Sorglosigkeit militairischer Erziehung, waren sie bereit sich in jegliches Unternehmen einzulassen, welches ihre Unabhängigkeit herstellen und durch Entfernung der Bourbons, die ihren Nationalfarben zugefügte Schmach zu rächen.

Unter solchen Umständen ward das Verleihen einer Charte vom Könige als ein nothwendiges Auskunftmittel angenommen und durch seine Verbündeten gebilligt. Die Formen eines populairen Gouvernements, wurden wie hassenswerth sie diesen, und wie widerstrebend sie der wiedereingesezten Familie erscheinen mogten, nöthig erachtet um Frankreich über seine Niederlagen zu trösten, und mit der ihm zurückgegebenen Dynastie zu versöhnen, und vor Allem, ihm einen bestreitbaren Gegenstand zu ge-

ben, welcher den aufgeregten Zeitgeist beschäftigen konnte, ohne den König und das Volk in zu nahe Berührung zu bringen.

Als Maßregel der Weisheit und Gerechtigkeit, würde diese Politik vortrefflich gewesen seyn, als Ergebniß Machiavellistischer Schlauheit blieb sie täuschend. Die Begründung einer freien Constitution, welche alle gerechte Volksrechte verbürgte, und die mit Aufrichtigkeit und Treuglauben gehalten worden wäre, würde die Revolution zum Ende gebracht, die Nation mit ihren Souverainen versöhnt, Frankreich befriedigt und Europa beruhigt haben.

Aber einen Volksvertrag mit diesem Vorsaze seiner unmittelbaren Verlezung gewähren, das Versprochene dem Worte nach halten und dem Sinne nach brechen, hieß mit einemmale alle zürnende Leidenschaften wieder anfachen und sie in den Besiz der einzigen Waffen sezen, welche die Erfahrung als unwiderstehlich bezeichnet hatte. Die Formen einer populairen Regierung können nicht ohne die Duldung solcher offnen Ausflüsse individueller Ansichten beobachtet werden, welche die politische Erziehung befördern müssen. Durch diese wird eine öffentliche Meinung entwickelt, die jede andere Kraft

überwiegt. Sie sind zugleich das stärkste Bollwerk eines Volkes, sind hindernde Schranken des Despotismus, der keinen Schritt zum Ausdehnen seiner Gewalt, oder zur Bestrafung derer thun kann, die seinem Gebote widerstehen, ohne sie zu zertreten. Das Verleihen einer Charte, war deshalb Aufhebung der willkührlichen Gewalt, und jegliche im Sinne bewahrte Vorbehaltung des Souverains konnte nur dazu dienen, den Thron der Gefahr einer Revolution, oder der Demüthigung einer Vereitelung seiner Absichten auszusezen.

Im Augenblick der Verleihung der Charte ward der Nation ein neuer Geist eingehaucht. Wie beschränkt und eingezwängt die Preßfreiheit auch war, reichte sie doch zur Entwicklung gesunder Lehren der Politik hin; die Erörterungen in den Kammern gaben dieser einen praktischen Werth, der alle Klassen am Studium derselben betheiligte und den Gesammtgenius des Landes auf das Problem constitutioneller Macht richtete. Kühn wurden die Lehrsäze von 1789 ausgesprochen, und an die Stelle der Verschwörung trat Opposition. Das Wiedererscheinen einiger vom Revolutionsbeile verschonter vorzüglichster Mitglieder der National- und

constituirenden Versammlung, eines Lafayette, Lanjuinais ꝛc. ꝛc. ꝛc. auf dem Schauplaze, feuerte den Geist und die Denkkraft des Volkes wieder an, brachte dieses auf den Pfad zurück, den es zu verlaßen früher gezwungen worden.

Diese alten Vaterlandsfreunde gleich ehrwürdig durch ihre Jahre, ihre unirrende Rechtlichkeit und ihre Kühnheit, umgaben sich mit der heranwachsenden Generation, die vom Joche militairischer Mannszucht befreit, sich mit dem ganzen Eifer der Neuheit, und mit der Flamme des Ehrgeizes den Studien hingab. Unter jener Leitung bildeten die jungen Männer sich allmälig zu der Gewohnheit des Nachdenkens und der Thätigkeit heran, welche dem constitutionellen Bürger nöthig ist. Die rauhen Sitten, die antreibende Thatkraft, der Söhne der Kaiserreichs ward gegen geregelten Ernst, und überlegtes Betragen vertauscht. Die Gewohnheit militairischen Gehorsams, wich einem Geist philosopischer Prüfung. Die Literatur ward mit allen ihren Zweigen in das Gebiet der Politik aufgenommen, diente zur Verbreitung gesunder Begriffe und freisinniger Regierungsgrundsäze. Die Zusammensezung der neuen Constitution ward zergliedert, ihre Kräfte abgewogen; Clubbs und Coterien bil-

deten sich gelegentlich, um sie wirksam anzuwenden. Der früher auf die Hauptstadt beschränkte Geist der Freiheit, verbreitete sich nun durch ganz Frankreich, und so wie die Menschen mit Einsicht die Gegenstände auffaßten, lernten sie auch rascher und einförmiger handeln.

Ein kraftloserer, unausführbarerer Plan, als der vermöge der Charte, despotisch herrschen zu wollen, konnte nicht entworfen werden, jeder Tag stellt die Albernheit des Versuches mehr heraus. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Ludwig XVIII. bis zu einem gewissen Grade aufrichtig in seiner Verleihung öffentlicher Freiheit verfuhr. Er war zu einsichtig um die Gefahren und Schwierigkeiten des Verfolgens einer illiberalen Politik nicht zu erkennen, seine Jahre und sein Epikureismus mußten ihn gleich sehr bewegen, diese zu vermeiden. Persönlich hatte er das Elend einer Verbannung zu strenge gefühlt, um nicht zu empfinden wie verzweifelt ein Spiel seyn müsse, in welchem der Thron gegen Vorrechte eingesezt werden sollte, die zu keinem guten Zwecke nuzten.

Mit den Emigranten war es anders. Ereigniße welche dem König das Scepter zurückgaben, hatten wenig für sie bewirkt. Die Restau-

ration hatte sie nicht in den Besiz ihrer verlorenen Güter zurückgestellt, noch auch ihnen einen bevorrechteten Theil an der Leitung der Angelegenheiten gegeben. Bei ihrer Rückkehr in Frankreich fühlten sie sich in unbehaglicher Stellung, waren nicht mit den Wechseln versöhnt, die sich während ihrer Abwesenheit zugetragen hatten. Ihre Armuth bildete peinlichen Gegensaz zu den Reichthümern revolutionärer Glückspilze, ihr Familienstolz ward durch den Wetteifer des neuen Adels gekränkt. Zu dieser Unzufriedenheit kam noch äußerste Unkenntniß des Zeitgeistes und des Volkes mit welchen sie jezt zu thun hatten. Schwach an Zahl, aber voller Vertrauen auf Rang und Einfluß, mißdeuteten sie die Einflüstrungen der Eitelkeit für Vernunftgebote. Stolz auf die eingebildete Überlegenheit ihrer conventionellen Verfeinerung, hielten sie dafür, daß ihr guter Geschmack ihnen ein Recht auf politischen Vorrang gebe, und während diese Meinung sie von aller Berührung mit der Volksmasse abhielt, verkündeten sie zugleich das Bedürfniß, Wünsche, geistige Kräfte und allenfallsige Mittel gegen Unterdrückung kennen zu lernen. Dieser Klasse der Gesellschaft schien das Zugeständniß der Charte eine Verläugnung der königl.

Würde, ein hassenswerthes Aufgeben von Grundsätzen, vor Allem aber ein Hemmschuh auf ihrem Wege zur Wiedererlangung ihrer veralteten Vorrechte. Noch war die Tinte des Namenzuges unter diesem Volksvertrag nicht getrocknet, als derselbe schon Gegenstand ihrer offnen Verspottung und ihrer verheimlichten Feindseligkeit wurde; die ganze Macht ihrer Ränke ward darauf gerichtet, den König zu verleiten oder zu vermögen, die wichtigste Frucht desselben zu vernichten oder zu umgehen.

Die Revolution welche in der Regel als Angriff gegen die Monarchie betrachtet worden, war in der Wirklichkeit ganz so viel ein Aufstand gegen Feudal-Aristokratie. Wiewohl die politische Wichtigkeit der bevorrechteten Klassen durch Ludwig XIV. abgeschafft war, blieben sie doch im Besitz des ganzen Theiles ihrer Gewalt welche das Volk allein empfand, und um diese Gewalt sich zu erhalten, hatten sie sich vom ersten Anbeginn zwischen den König und die Nation gestellt, um jene friedlichen Abänderungen zu hintertreiben, welche eine Revolution unnöthig gemacht, sie unverlangt gelassen haben würden. Für ihre Vorrechte war es, nicht aber für irgend einen wesentlichen Vortheil der

Monarchie, daß der Hof zu Maßregeln getrieben wurde, die einen Theil der königl. Familie auf das Blutgerüst brachten. Diese Faktion war es, die gegen Ludwig XVI. kämpfte, die Turgot, Malesherbes, Necker und alle Minister stürzte, welche entweder Wohlwollen genug besaßen Verbesserungen zu wünschen, oder Weisheit um deren Nothwendigkeit einzusehen. Durch solche Staatsmänner hatte die monarchische Gewalt keinen Verlust zu befürchten, oder im schlimmsten Falle doch nur den Verlust eines ganz abstrakten Rechtes, welches stündlich minder politisch und minder wünschenswerth wurde. Dagegen hatten Adel und Kirche vieles aufzugeben. Feudal-Vorrechte, Steuerbefreiung *Lettres de cachet*, und tausend andere willkührliche Mißbräuche standen auf dem Spiele; war auch der Adel zuweilen Opfer derselben, so erbat er sie doch in der Regel und gewann dabei. Vom Anbeginn der Monarchie, bildeten die Feudal-Aristokratie, und das französische Volk eigentlich zwei Nationen, und waren im Jahre 1789 in ihren Gefühlen und Neigungen noch ganz so verschieden, als bei dem ersten Eindringen der Franken. Diese Theilung stellte der Revolutions-Ausbruch an den Tag,

durch die fast allgemeine Auswanderung des Adels und durch das Bündniß mit Fremden, gegen die Söhne ihres eigenen Landes.

Unter dem Volke war die Aristokratie niemals beliebt. In Romanen und Romanzen war es eine Lieblings=Entstellung, den alten *Seigneur du village* im patriarchalischen Vernehmen mit seinen Untergehörenden als Musterbild der Vortrefflichkeit, als Typus der Väterlichkeit zu schildern; wo aber die Macht Böses zu thun besteht, giebt die Erfahrung nur zu viele Beweise davon, daß die menschliche Natur sucht, Vortheil daraus zu ziehen. Unbezweifelt muß es Beispiele geben in welchen persönliches Wohlwollen dem Übel der Einrichtungen entgegen wirkte, und in dem Dankbarkeit, der Größe oder Außerordentlichkeit ertheilter Wohlthaten angemessen war. Solche Ausnahmen haben aber keinen Werth in der Abschäzung der öffentlichen Meinung. Will man auch dem freundlichen, selber vertraulichen Umgange mit Untergeordneten, welchen festbestimmte unbestrittene Überlegenheit gern darthun mag, das Höchste zugestehn, so wird solche Herablassung doch nur geringe Liebe erwerben, wenn sie von wesentlicher Gerechtigkeit und dem Inte=

resse der Achtung nicht begleitet ist. Die großen Besizer waren in der That fast immer von ihren Gütern abwesend, und von ihren Landsaßen nur gekannt durch deren dringende Geldforderungen; dagegen war der kleine Adel der Provinzen eingebildeter auf die Ehren und Vorrechte des Feudalismus, als die großen Herren in der Hauptstadt. Der Schuz, welchen sie ihren unmittelbaren und persönlichen Untergebenen zuweilen angedeihen ließen, war aufs höchste der, den völlig bewußtes Übergewicht äußerster Hülflosigkeit gewährt; ihre Höflichkeit sogar gründete sich auf Verachtung. Die Schilderung der Volksgefühle, welche Beaumarchais in seinem Figaro giebt, stimmt zu bekannten Vorgängen und darf als wahr und richtig betrachtet werden. Inzwischen bildet sich keine öffentliche Meinung in dem Stande eigentlicher Bauersleute; in Städten unter den Gewerktreibenden Klassen, unter den Leuten einigen Besizes, verbreitete sich der Feudal-Haß, durch die Unverschämtheit und durch den Druck des Adels. Dieser bewies so offenbare Verschmelzung von Eitelkeit und Eigennuz, daß er bei der entgegengesezten Klaße nothwendig Widerwillen und Mißtrauen erzeugen mußte. Bei dem Aus-

bruch der Revolution war Unfreundlichkeit gegen die Aristokraten herrschender Grundsaz der Franzosen, und behielt unter allen spätern Regierungswechseln die Oberhand. Gleichheitsliebe ist dem Volkskarakter gleichsam mit Flammenzügen eingeprägt. Alle Bestrebungen Napoleons, den Geschmack an persönlichen Auszeichnungen wieder zu beleben, vermogte nicht, das Volk mit dem bevorstehenden Adel auszusöhnen. —

Diesen Gefühlen hat der Verkauf verlustig erklärter Güter, und das Gesez, welches die Erbtheilung regelt, pekuniäre Interessen zugesellt. Die Wiedereinführung der Zehnten, die Zurückgabe des verlorenen Grundeigenthums sind die eigentlich wahre Quelle der Zwiespalte, sind die Patroklusleiche, um welche die streitenden Partheien jezt ringen. Die von der Kammer genehmigte Entschädigung ist als Abschlagszahlung mit dem schweigenden Vorbehalt angenommen, nachher noch so viel als möglich mehr zu erpressen. — Jene sind der Zweck aller Intriguen im Faubourg, und Beweggrund der vom Volke dargethanen Störrigkeit, und seiner Eifersucht auf Ultra-Verwaltung. Reisende Engländer, welche nur ober-

flächliche Beobachter der politischen Auftritte sind die Frankreich ihrer Beschauung darbietet, und die geeignet sind die Meinungen aus zweiter Hand in den Salons der Emigrirten aufzulesen, wo ihnen hauptsächlich der Zutritt offen steht, fragen immer: „was will Frankreich?“ Sie urtheilen nach dem Überfluße und der Ruhe, welche das Volk umgeben; sie bemerken, daß die Gerichtshöfe erträglich gut verwaltet werden; daß in Paris individuelles Eigenthum geachtet wird, daß die Kaffehäuser geöffnet, die Theater gefüllt sind, und daß öffentliche Wandelgänge durch Musik und Tanz erheitert werden; sind sie nun auch noch hochgeborene, oder der Tory-Politik ergeben, so erklären sie sich mit Heftigkeit gegen die Presse, und gegen die liberalen Aufwiegler, wegen ihrer feindlichen Stellung gegen ein so mildes, so liebeverdienendes Gouvernement. —

Das französische Volk wünscht, und verlangt mit Recht, eine hinreichende Bürgschaft für seine Rechte gegen den Andrang der Ultra-Anmaßungen. Vierzehn Millionen Ankäufer von National-Grundstücken, verlangen über ihre Zukunft gesichert zu seyn; und acht und zwanzig Millionen Franzosen, wollen für immer der

Anforderung der Kirchen Zehnten, der kleinen Tyranney von Priestern und Missionaire entledigt seyn, die nach ecclesiastischen Mißbräuchen dürstend, diese durch Entwürdigung des öffentlichen Geistes zu gewinnen suchen. —

Die dadurch bewirkte Unbehaglichkeit hindert Frankreich ganz allein eine Constitution mit Freuden anzunehmen, die wie theoretisch unvollkommen sie seyn mag, doch vierzehn Jahre lang dem Volke verhältnißmäßige Ruhe gewährte und eine größere Entwickelung der industriellen Kräfte zuließ, als bisher von der lebenden Generation gekannt war. Könnten die Bourbons sich bestimmen, freimüthig mit der Nation sich dadurch zu einen, daß sie solche Gesetze gäben, welche die Emigranten für immer entwaffnen müßten, so mögte ihre eigene Herrschaft vielleicht so willkührlich bleiben, als sie nur wünschen. Denn wie eifersüchtig und leicht gereizt die große Maße der Franzosen auch bei Allem sich zeigt, was politische Ungleichheit herbeiführen könnte, war sie doch lange an Napoleons Präfekturregierung gewohnt, und mögte sehr gezaudert haben auf Einzelheiten der bürgerlichen Freiheit zu bestehn, wenn deren Wichtigkeit nicht Allen ein-

leuchtend geworden wäre, durch die falsche Richtung, welche das Gouvernement genommen hat.

Es ist ein Unglück für das Königthum in Frankreich, daß es diesen Standpunkt der öffentlichen Meinung übersehn hat, und daß es, mißleitet durch den lange vorherrschenden Sophismus, eine mächtige Aristokratie sey nothwendige Stüze der Krone, vom Augenblicke der Wiedereinführung an, mehr oder weniger gemeinsame Sache mit dem Adel gemacht hat.

Im jezigen Zustande der Meinung und des Eigenthums, verbunden mit der raschen Entwickelung der Handels-Industrie, ist Wiederaufleben der Feudalität unmöglich. Die ganze substantielle Kraft liegt im Volke, und wenn der Hof sich auf die Emigranten stüzt, verbindet er sich mit einer Macht, welche den Thron umstürzen, aber kein wirksames Werkzeug zu willkührlicher Herrschaft werden mag. Unter den reichern Klassen und unter den spekulativen Politikern giebt es eine kleine Parthei, welche durch Englands Beispiel irre geführt, sich einbildet es könne stufenweise eine Aristokratie aufgebaut werden, welche den alten Adel zu befriedigen, den König zu kräftigen, und eine

Schranke gegen Ausschweifungen der Volksgewalt zu bilden im Stande sey. Gäbe es keinen andern Grund an der Ausführbarkeit dieses Vorschlages zu zweifeln, so wäre schon allein eine hinreichende Einwendung dagegen, die, daß nur Umstände, nicht aber menschlicher Wille, die verschiedenen Rangstufen der Gesellschaft bilden, und deren relativen Werth bestimmen. In der politischen, wie in der natürlichen Welt, können die erzeugenden Kräfte nicht durch absoluten Willen ersezt werden, noch vermag irgend ein Gesez gegen den Einfluß der Meinung und der Thatsache zu wirken. Zwischen England und Frankreich, besteht in dieser besondern Angelegenheit keine Analogie. Frankreich ist in seinen Gesinnungen und in der bestehenden Theilung seines Grundbesizes wesentlich demokratisch, so wie England wesentlich aristokratisch ist. In England hat das Recht der Erstgeburt, welches vermöge der langen Dauer seines Bestehens fast wie ein Naturgesez betrachtet wird, die begüterte Aristokratie mit einer unberechenbaren Gewalt ausgerüstet, die in wenige Hände zusammengefaßt ist; diese Gewalt ist mit Geschicklichkeit angewendet um deren Besizern, einen noch

furchtbarern politischen Einfluß zu gewähren. Während einer langen Reihenfolge von Jahren, sind alle Geseze mit Bezugnahme auf diesen Einfluß gegeben; alle Gebräuche und Sitten der Gesellschaft haben sich nach dieser Oberherrschaft gemodelt. Aus dem was durch eine solche Wirkung in England hervorgebracht ist, Schlußfolgen auf dasjenige ziehen was in Frankreich zu hoffen seyn mögte, wo der Besiz geringfügig und das Erstgeburtrecht verhaßt ist, erscheint ein grober, ein in die Augen fallender Irrthum. In dem Vordersaze weilt nicht nur keine Gleichmäßigkeit, sondern ausgemachter Gegensaz und Widerspruch. Die Charte selber, wie sehr sie auch mit den Begriffen und Ansprüchen des alten Regime erfüllt ist, zeigt sich doch in ihren Sazungen minder ausschließend und aristokratisch, als die Brittische Constitution, so wie sie in der Praxis besteht. Die Französische Nation, im Bündniß mit den vereinigten Staaten, Zeuge und Theilnehmer ihrer Triumphe, eignete sich ganz natürlich Amerikanische Begriffe an, borgte Amerikanische Begründungen, bei ihren eigenen Versuchen der Einführung einer freien Regierung. Was in der Charte sich Gutes und Volksge-

mäßes findet, entspringt aus dieser Quelle, und ist deshalb republikanisch, gleich dem Urtypus. So waren z. B. die Friedensrichter ursprünglich durch Volkswahl eingesezt, und wiewohl sie in der Folge die vom Gouvernement Ernannten wurden, sind sie immer doch noch aus dem Herzen des Volkes genommen; und weil sie frei von den Vorurtheilen, Hinneigungen, und übereinstimmenden Gefühlen sind, welche die hochfahrende Conföderation der Englischen „Unbezahlten" lenken, sind sie bessere Austheiler der Gerechtigkeit, und sind minder entschiedene und unnachgiebige Hinderungen willkührlicher Herrschaft.

Wiederum sind die Wähler, ungeachtet ihrer häufig wiederholten Epurationen, unendlich minder Aristokratisch, als die nemliche Klaße in England. Dadurch, daß die Wahlfreiheit auf solche Bürger beschränkt wurde, die mindestens dreihundert Franken direkter Steuer bezahlen, ward die Gesammtzahl der Wähler für ganz Frankreich unter Einmal hundert tausend herabgesezt. Um aber das Gewicht des Eigenthums zu vermehren, besizt ein Viertheil derselben, welcher die höchste Taxe bezahlt, das Recht ein zweitesmal in den sogenannten Departe-

mental=Collegien Stimmen zu geben; daher üben die reichern Klaßen einen vorherrschenden Einfluß, auf das allgemeine Wählen. Gleichwohl ist die heilsame Wirkung der Vermögenstheilung in der Politik so groß, daß selber dieses Viertel der reichsten Bürger nicht vom Volkskörper getrennt, noch durch aristokratische Anmaßungen verderbt wurde.

Troz allem was Napoleon, und was die Charte gethan hat, das demokratische Prinzip auszurotten, ist der Einfluß des Volkes viel fühlbarer bei der Communal= und Departemental=Behörde, als bei unsern großen Jurys, Wahlausschüssen und Kirchspiel=Commissionen die in ihrer Praxis fast übereinstimmend, ausschließlich aristokratisch und bestechlich sind; auch der gegenwärtige Zustand der Gerichtshöfe in Frankreich gewährt einen noch viel entscheidendern Beweis vom Vorherrschen constitutioneller Gesinnung, und folglich von einem viel höheren Standpunkte politischer Rechtlichkeit, als unter dem englischen Volke gefunden wird. Eine Vergleichung der Maximen, welche die Gerichtshöfe in Frankreich und England in Bezug auf Schmähschriften beachten, schlägt unendlich zum Vortheil der Erstgenannten aus; die Urtheilssprüche sind in

dem Verhältniß milder, in welchem Monate zu Jahren und Franken zu Pfunden Sterling stehen. Auf den abgeschmackten Grund, daß die Regierung der Verachtung Preis gegeben wäre, handelt man in beiden Ländern, in Frankreich aber wird der öffentliche Ankläger durch die edle Unabhängigkeit der Richter, und durch die ernste Strenge im Zaum gehalten, mit welcher diese ihr Urtheil begründen; recht oft ertheilen sie bei Verurtheilung des Libellisten der bestehenden Gewalt eine heilsame Lehre, und empfehlen ihr, Meinungsfreiheit zu achten.

Nicht nur in Frankreich sondern in ganz Europa ist der Feudal-Grundsaz allgemein im Ansehen gesunken. Verbreitete Erziehung hat die Menschen zu der richtigen Erkenntniß ihres persönlichen Werthes erhoben, hat den Begriff im Umlauf gesezt, daß Land zum Nuzen der Bewohner, nicht aber die Population zum Nuzen des Landes da ist; auch der ausgedehnte Handel hat eine Aristokratie in das Leben gerufen, die für den Staat heilbringend, in ihrem Gefühle populär ist, und die mit dem Interesse der Landesbesizer in die Schranken tritt, lezterer Übergewicht eingränzt. — Selber in England hat die Aristokratie vielleicht ihren Ze-

nich übersiegen, und eilt bereits ihrem Falle entgegen, durch die groben selbstsüchtigen Mißbräuche die sie in angemaßter Gewalt macht, und durch die offenkundige Reibung zwischen Vorrecht und Volksinteresse. Deshalb hat die wieder eingesezte französische Dynastie ihre enge Vereinigung mit den Emigranten in Unkenntniß der Zeit und des Volkes vorgenommen, und sich dadurch eine lange Reihefolge von Unruhen, wenn nicht ihren frühen Fall bereitet. Gewohnheit und Meinung sind für den Gegenkampf der Geseze zu kräftig, kein Majorats- oder Vorrecht-System konnte der französischen Pairskammer den Einfluß verleihen, welchen eben diese Klasse in England erlangt hat. — Jene hat jezt wenig Aristokratisches außer den Titeln: ihre Geschäfte werden freilich bei verschlossenen Thüren getrieben, große Zuflüße der Parteiangehörigen einander folgender Minister, haben ihre Zahl mit Männern vermehrt welche wenig Vaterlandsliebe besizen, gleichwohl ist das Ganze des Körpers nichts weniger als dem Oberherrn unterworfen, auf keinen Fall darf die Krone mit Sicherheit auf ihre Fügsamkeit rechnen einen Staatsstreich zu billigen, oder ihn dem Volke zu empfehlen, noch viel weni-

ger würden die heutigen Franzosen, einen bevorrechteten Staatskörper dulden, deßen Ansprüche mit dem Umsturz aller durch die Charte gegebenen Rechte verschmolzen wären, und deßen Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte eine fortlaufende Verschwörung gegen jeden freisinnigen Begriff, gegen jedes rechtliche Verwaltungssystem seyn würde.

Aber gleichsam, als wäre die Unpopularität der Emigrantenpartei an sich noch nicht genug, hat der Hof den Widerwillen dadurch vermehrt, daß er gemeinsame Sache mit der Kirche machte. Die kirchliche Begründung, als Werkzeug zum Zügeln des Gewissens und zur Leitung des Willens, ist in Frankreich durchaus abgelebt. Wie weit es dem Clerus gelungen seyn mögte, durch Aufgabe aller seiner Ansprüche in Betreff alter Mißbräuche, durch Annahme liberaler Politik, durch weise Zurückhaltung bei beleidigenden, oder verhöhnten Disciplinfällen, die Nation zu irgend einem Trinitarischen Gottesdienste zurückzugewinnen, ist problematisch genug *); soviel aber ist vollkommen

*) Es ist oft davon geredet ob Napoleon nicht besser gethan eine reformirte Kirche in Frankreich zu begründen, als ein Concordat mit dem Papste abzuschlie-

einleuchtend, daß der Weg den er eingeschlagen um die Börsen, das Gewissen und die Behaglichkeit seiner Heerden zu gleicher Zeit anzugreifen, auf sein Haupt die Verachtung des Unglaubens und den Haß beleidigter Eigenliebe geladen hat. Man verlacht ihn als Priester, und verhöhnt ihn als Ultra.

Jeglicher Vortheil den der alte Adel aus seinem Bündniß mit der Geistlichkeit ziehen konnte, mußte von der öffentlichen Meinung abhängen. Diese aber war durchaus gegen eine solche kirchliche Begründung, wie sie beabsichtigt wurde. Aber in der Blindheit ihres Eifers bildeten beide sich ein, daß ihr Wille zu täuschen und zu herrschen, im Volke genügsame Zustimmung finden werde, um dieses hinters Licht zu führen und zu bemeistern. Die Ultras glaubten es sey nichts weiter dazu erforderlich, als ein ganzer Heereszug geschickt zusammengestellter Missionaire, mit gewaltig langen Cruzi-

---

ßen. Eines möchte besser, als das andere gewesen seyn; beides war aber nicht hinreichend in Uebereinstimmung mit dem Zeitalter, um das Volk mit Athanasischem Glauben versöhnen zu können. — Nur eine vollständige Trennung der Kirche vom Staate, nach dem Sinne der Amerikaner, würde die Volksahndung gegen Pfaffenthum und Mystizismus in Religionssachen entwaffnet haben.

firen, vollstimmigen Predigern, und gewinnenden Einschmeichlern auszuschicken, zugleich aber Präfekten und Maires zu befehlen, daß diese ein Beispiel des Gehorsams gäben, damit sogleich ganz Frankreich das Knie vor diesen Aposteln beuge, und aus Liebe zum Himmel, alle Mißbräuche des alten Regime wieder annehme. Das hätte für die Belgischen Provinzen genügen können, in denen eine Kinderpuppe ganz so viel frommdemüthigen Schauer einflößt als der Jupiter des Phidias; aber in Frankreich (!) und im neunzehnten Jahrhundert (!!) von solcher rohen, vor Augen liegenden Pfaffenlist etwas zu hoffen, war die verfehlendste Berechnung. In Religionsangelegenheiten steht das Erhabene dem Lächerlichen am nächsten, die Franzosen aber sind ein wesentlich spottlustiges Volk. In entlegenen Provinzen mag die männliche Bevölkerung, mehr gradezu in ihren Vermögensumständen bedrohet, in ihren Gewerben und Ansichten gehindert, und einer endlosen Zahl kleiner Quälereien der Layen und Geistlichen ausgesezt, hin und wieder zu einem äußern Anschein der Heuchelei getrieben seyn; aber auch hier sogar beweiset die Überzahl der Frauen in Kirchspiels Congregationen ganz deutlich die

Seltenheit jener Thatsache, und die allgemeine Unzulänglichkeit der Staatsreligion, sowohl die mißbräuchlichen als die nüzlichen Zwecke solcher Institutionen zu erfüllen. In der Hauptstadt dagegen und in den größern Städten, wo die Meinung freier waltet, und wo die Behörden weniger genau mit den Bürgern in Berührung kommen, überläßt man sich mehr dem Geiste der Verspottung. Das Erblicken öffentlicher Beamten bei Religions-Umzügen, und die erkünstelte Devotion der Faubourgs, sind so gewürdigt, daß sie Veranlassung zu einer ganzen Fluth von Spottreden, Sarcasmen und Epigrammen werden. — Die persönliche Einmischung des Clerus zu Gunsten einer politischen Angelegenheit, ist der kürzeste und sicherste Weg, gegen dieselbe Mißtrauen und Abneigung zu erregen.

Ob es von engherziger Erziehung, von beschränkter Fassungsgabe, oder von der langen Abwesenheit des ausgewanderten Clerus herrührte, genug er verrechnete sich durchaus in dem geistigen Zustande der Nation, und spielte seine Karten vom ersten Anbeginn zu unverdeckt. Als er einigen Einfluß bei der leichter erregten Einbildungskraft des weiblichen Theiles der

Bevölkerung erlangte, verwandte er diesen nicht dazu die Männer zu religiösen Gesinnungen zurückzuführen; sondern benuzte ihn sogleich als eine Batterie zum Angriffe auf die Börsen. Man lehrte die Frauen zu glauben, daß der einbehaltene Besiz von Kirchenland eine unablösliche Sünde sey, man arbeitete auf ihre Empfindung und auf ihre Furchtsamkeit hin, damit sie ihre männlichen Verwandten zum Herausgeben der Kirchengüter entweder durch Schmeichelei, oder durch Überlästigung bewegten. Davon waren die unausbleiblichen Folgen, Kälte, Entfremdung und Zwiespalt in den Familien, die Lösung oder der Bruch der innigsten und theuersten Bande. Durch die ihnen aufgezwungene genauste Beobachtung der geringfügigsten lächerlichsten Rituale, und genöthigt die geselligen Vergnügungen, namentlich den Tanz aufzugeben, wurden die Weiber, buchstäblich von den Männern getrennt, häusliche Geschäfte wurden vernachlässigt, häuslicher Friede gestört, und dies alles um die ersichtlichste, die gröblichste Verfolgung des eigennüzig antinationellen Interesses der Priester-Partei zu fördern. — Die vorwizige Einmischung der Jesuiten bei der öffentlichen Erziehung war noch viel

beleidigender; der immerwährende Gegensaz ihrer Lehren zu den Kenntnißen und der Ausbildung des Zeitalters, befestigte die Politiker in der Überzeugung, daß ihr Zweck kein geringerer sey, als der Umsturz bürgerlicher und religiöser Freiheit *). An dieser überwiegenden Masse von Hassenswürdigkeit, ist die Parthei der Emigranten und durch diese der Thron innigst betheiligt, beide werden nicht nur für ihre eigenen Versündigungen an der bürgerlichen Gesellschaft verantwortlich gemacht, sondern auch für die einer Verkörperung, durch welche sie nichts gewinnen und für deren Interesse sie in der That noch weniger als gleichgültig sind.

Diese allgemeinen Betrachtungen machen Frankreichs Politik verständlich genug, und be-

---

*) Die vorherrschende Irreligiosität der Französischen Layen ist das Werk der Priesterschaft. Die unverhältnißmäßigen Schäze und das skandalöse Leben der Prälaten, die heimlichen Ränke der Mönche, ihr Eigensinn, abgeschmackte Gebräuche und kindische Ammenmährchen zu vertreten, über welche das Zeitalter hinaus war — vor allen aber die grausame Verfolgung der La Barre und Calas — brachte die Gesellschaft zum Nachdenken, bereitete das Publikum darauf vor, Voltaire und die philosophischen Schriftsteller nicht nur günstig, sondern mit wahrer Liebe aufzunehmen. Das Gefühl erduldeter Leiden reizte zur Forschung, persönlicher Unwille verlieh der Abtrünnigkeit so flammendes Interesse.

weisen über alle vernünftige Einrede hinaus, daß die Franzosen bei ihrem Trachten nach ferneren Bürgschaften für ihre bürgerlichen und religiösen Rechte, nur ihre Pflichten gegen ihr Vaterland und ihre Kinder erfüllen. Man hat die Französischen Liberalen geflißentlich falsch so dargestellt, als wollten sie Revolution und Wiederaufleben revolutionairer Gewaltthaten. — In der Politik kann man niemals wieder auf das Vergangene zurückkommen; Robespierres Republick ist moralisch eben so unmöglich, als des vierzehnten Ludwig Despotismus. Die viehische Unwißenheit und Wildheit der Sansculotten, war klare Folge einer unter früherer Mißherrschaft ertheilten Erziehung. Die Jakobiner empfingen ihre Unsittlichkeit von der Verderbtheit welche sie zerstörten, und wenn jezt auch alle französischen Behörden vernichtet würden, wäre es dennoch dem Lande unmöglich in jene moralische und politische Anarchie zurückzuversinken, welche Europa bei dem Sturz des Königthums am Ende des vorigen Jahrhunderts untröstlich machte. In seinem jezigen Culturzustande will das Volk begründen, nicht zerstören, will befestigen und kräftigen, nicht über den Haufen werfen. Die

liberale Parthei besteht, was wohl zu merken ist aus dem thätigsten arbeitsamsten Theile der Bevölkerung, der (nachdem er die Süßigkeit heimischen Friedens gekostet, die genaue Verbindung zwischen geregelter Regierung und erfolgvollem Handel aus Erfahrung abgezogen hat) Revolution und Bürgerkrieg mit einem wohlbegründetem Abscheu betrachtet, den nur der Haß gegen allen willkührlichen Despotismus, der jedes Bürgerrecht vertilgen würde, übertrifft. — Wie tiefgewurzelt im Nationalgeiste auch der theoretische Vorzug einer Republick seyn mag, würden solche Männer doch sich enthalten nur einen Finger zum Umwerfen einer bestehenden Regierung auszustrecken, welche sie in friedlicher Ausübung ihre Freiheiten läßt, und ihnen keine Besorgniß in Betreff ihrer künftigen Sicherheit einflößt. Das Zeitalter des politischen Fanatismus ist entschwunden, Menschen sind eben so wenig geneigt für diese oder jene Form zu kämpfen, als eine Abstraktion zu vergöttern. In Frankreich ist wie in England, positive Nüzlichkeit zum allgemeinen Maßstabe des Verfahrens, und zum Spekulationsziele geworden.

Als der König die Charte verlieh, ward er,

wiewohl er gewiß nicht gradezu sich einer Untreue bewußt war, dennoch durch seine eigenen Vorurtheile, und durch den Einfluß seiner Rathgeber verhindert, sie ganz zu dem zu machen, was für die Sicherung des Thrones, wie für des Landes Wohlfahrt nothwendig war. Bei seinem Bestehen darauf, daß diese Verleihung als ein ausdrücklicher Ausfluß seines eigenen Willens empfangen werde, als eine dem Volke oktroiirte Gabe, als ein Anstrich des Wohlwollens, nicht aber als ein rechtliches Zugeständniß, hatte er wahrscheinlich nur eine Förmlichkeit im Auge, eine Schonung seines eigenen Königl. Stolzes, welche keinen wesentlichen Unterschied im innern Werthgehalte des Geschenkes hervorbrachte. Aber dieses eitle Bestehen auf einer Phrase, raubte einer würdevollen und politischen Maßregel nicht nur ihren ganzen gefallsamen Anstrich, und beleidigte eine Nation, die dadurch versöhnt werden sollte, sondern öffnete zugleich eine wesentliche Quelle des Übels und der Unzufriedenheit, welche die Ultras ungesäumt benuzten. Das begründete Verdienst eines solchen Vertrages ist sein bestimmter Karakter. Er soll, dem unabänderlichen Maß und Gewichte im Handel ähnlich,

eine immer bereitstehende, unverrückbare Berufung bei der Ausgleichung aller zufälligen Verschiedenheiten darbieten; um diesen seinen Beruf wirksam zu erfüllen, muß der Vertrag in sich selber die Quellen allgemeinen Vertrauens und allgemeiner Zustimmung begründen, muß über die Angriffe und den Einfluß der Laune erhaben gestellt seyn. Was aber absolutes Machtansehen und vollkommene Willensmeinung eines Despoten verlieh, mag durch einen Anderen ermäßigt, entartet oder zurückgenommen werden; der Widerruf des Edikts von Nantes, ist wie B. Constant sehr richtig sagt, ein ernstes Beispiel aus der Vorzeit. Diese Wahrheit ward sogleich und ward eifrig hervorgehoben, die ultra Journalisten und die rechte Seite zwangen sie der öffentlichen Beachtung auf, denn so oft diese sich durch die Bestimmung der Charte gehemmt sahen, forderten sie laut deren Verlezung. Das ganze Treiben der Absolutisten besteht heute darin, den König zum Auflösen der Kammern fortzureißen, und dann durch Ordonnanz ein neues Wahlgesez einzuführen, welches die Ernennung der Mitglieder in seine Hände geben und die Kammer zu nichts anders als zu einer Registratur machen soll.

Sobald die Charte in Wirksamkeit trat, war der ganze Einfluß der Emigranten darauf gerichtet, sie zu einem Werkzeug der Tyrannei umzuformen, und alle die Schranken niederzuwerfen, welche sie dem Eindringen ihres Ehrgeizes entgegensezte. Von dem Tage an bietet Frankreichs Geschichte auf der einen Seite, uns eine Reihefolge von Anschlägen und Verschwörungen dar, um die von der Charte verlezte Freiheit zu zerstören — ihre Bestimmungen zu überwältigen oder ihnen auszuweichen, auf der andern aber ein Beharren in unerschrockenen Bemühungen der Preße und der patriotischen Deputirten, diese Ränke zu vereiteln, und das Volk zu erziehen, aufzuklären. Die Zusammensezung der Kaiserherrschaft bot für den Zweck des Despotismus Materialien in Menge dar, und weil diese Organisirung einstweilen angenommen ward, bis andere mit dem Geiste der Charte mehr verträglichere Institutionen gegeben wären, ist jene geschickt benuzt um die Wähler zu lenken, und um die öffentliche Meinung zum Schweigen zu bringen. Sobald dieser Einfluß aber unzureichend für die Zwecke des Hofes erkannt worden, ward das Wahlgesez von einer dienstwilligen Kammer geändert, in der Hoff-

nung ihm seinen populären Karakter zu nehmen; doch die Akte der lezten Sizungen welche die Bestrafung bestechlicher Beamten erleichtern, und ein kurzes Verfahren begründen, um entweder der Zulassung von Nichtwählern, oder aber dem Ausschließen wirklicher Wähler vorzubeugen — bewahrt dem gesezgebenden Körper, wiewohl er ein unzureichender Vertreter des Volkes ist, immer noch eine wirksame Schranke gegen ministerielle Anmaßungen.

In den Augen einer unduldsamen Hierarchie und eines willkührlichen, hoffärtigen Adels ist jede freie Meinung ein Gräuel. Hierbei war also Napoleons eifersüchtiger Despotismus wiederum vom größten Nuzen für seine Nachfolger. Im Verfahren seiner Regierung wurden Precedenzen aufgesucht, Mittel und Werkzeuge wieder vorbereitet eine strenge Censur einzuführen; während der Rückwirkung der Restauration hielt es nicht schwer gesezliche Zustimmung zur Wiederbelebung dieser sträflichen Maßregeln zu erlangen. Was jedoch diesen Punkt anbetrifft, ist die Französische Nation unverwundbar. So lange Zeitungen nicht durchaus verpönt, und Drucksachen verboten sind, wird die erwachte Geisteskraft und der Auffassungs-Eifer

des Volkes, in den allerentferntesten Anspielungen Belehrung suchen und finden, im Verhältniß zu der wachsenden Gefahr und Schwierigkeit die Meinung offen auszusprechen, wird die gesteigerte Schärfe und der Stachel dieser feinen Wendungen und geistreichen Ausfälle zunehmen, welche die Franzosen so treffend zu gebrauchen, so äzend zu würzen wißen. Bei dem Nachlaßen royalistischer Reaktionen, nahmen die Kammern gleichwohl ihren naturgemäßen Beruf als Beschüzer der Meinungsfreiheit wieder an; die Censur ward abgeschafft, und allmälig ward das Preßgesez gereinigt. Die zwei größten Hinderniße desselben sind jezt (1829) die Nichtanwendung der Geschworenen, und die Machtvollkommenheit, welche der Behörde zusteht, dem Herausgeber einer Zeitung, der allergeringfügigsten Verurtheilung zufolge seine Befugniß zu nehmen, so daß jedes andere Urtheil als völlige Losssprechung, den Eigenthümer einem furchtbaren Verluste aussezt. Die öffentliche Meinung ist aber in Frankreich zu solcher Kraft gediehn, daß die Richter, wiewohl unter der Aufsicht der Regierung, durch die billigste und freisinnigste Auslegung des Gesezes, den Kronanklägern starke Hemmungen angelegt haben;

unter dem Schuz der Gerichte genießen Journalisten und politische Schriftsteller, einen beträchtlichen Grad praktischer Freiheit.

Ein anderer Gegenstand des Streites zwischen Ultras und Liberalen ist die National-Erziehung. Mit teuflischer Bosheit (die zum Glück für das Menschengeschlecht eben so schwach als schändlich ist) hatte die Emigranten-Parthei Himmel und Erde in Bewegung gesezt um das Gemüth der Franzosen dadurch zu entwürdigen und zu feßeln, daß die Erziehung der Jugend den Priestern anvertraut werde, deren Lehrsäze die einer duldenden Knechtschaft, und eines verwerflichen Aberglaubens sind. In den meisten Christlichen Gemeinschaften hat das Gouvernement sich das Recht vorbehalten Schulen zu begründen, die oft nur dazu dienen eine engherzige Sektenlehre einzuprägen. Dies kann weder das Intereße noch die Pflicht einer guten Regierung seyn; und ist gewiß für Religion, Wahrheit, Freiheit und Glückseligkeit höchst nachtheilig. In Frankreich aber war das Gouvernement nicht damit zufrieden, das ganze Gewicht seines Einflußes und seiner Börse in die Wagschale priesterlicher Verderbniß zu legen, sondern versuchte und zwar eine Zeit-

lang erfolgvoll, für die Kirche absolutes Erziehungs-Monopol zu erlangen. Die prunkhafte Wiederbelebung des Jesuitismus, der durch das Parlament des alten Regime abgeschafft war, stand in Verbindung mit dem systematischen Bestreben, die Menschheit zu verderben und zu entwürdigen.

Ungemein abweichende Meinungen sind über die Wichtigkeit dieses Verfahrens vorgebracht; so wie auch über die Weisheit einer Besorgniß und eines Widerwillens den ganz Frankreich bei der Jesuiten-Wiedererscheinung auf dem politischen Schauplaze darthat. — Bei solchen Anläßen darf man aber dem Volksinstinkt sicher vertrauen.

Menschen erkennen im geselligen Wirken oft, gleich den Thieren in Individuen den Feind, bevor Erfahrung noch die Schlinge zeigte, oder Vernunft die feindliche Absicht entwickelte. Das Zeitalter des Jesuitismus ist allerdings entschwunden; er ist nicht länger das nemliche wohl angewandte Täuschungs-Getriebe, auch wirkt seine Zusammensezung nicht mehr unter der frühern geistvollen, fähigen Leitung. Sich selber überlaßen, vom Gouvernement nicht gestüzt, hätte man den Jesuiten mit aller Sicher-

heit nachsehen können, ihre Marktschreier-Rollen vor dem Volke zu spielen, und die List ihrer zweideutigen Moral auszuüben. Die Welt ist zu aufgeklärt worden für solche Agentien; die Kenntniß der heutigen Zeit ist mehr als Aufgabe für alle ehemaligen, jezigen oder künftigen Loyolisten. Der Feind des Menschengeschlechts wird von Beseßenen nicht länger ausgetrieben durch den Ausruf: „*Speluncam Dido dux et Trojanus eandem;*“ Virgil wird nicht länger für eine Bibel angesehn, oder es darf eine solche Taschenspielerei doch nur vor den Unwißendsten und Entwürdigsten des Menschengeschlechts vorgenommen werden.

Die Französischen Jesuiten an sich, sind als politische Einwirker um nichts furchtbarer als jegliche andre Körperschaft von Fanatikern und Gleißnern; wohl aber ist die in ihren Namen geleitete bürgerliche Verschwörung, welche zu einem geheimen Bunde Beamte jeglichen Standes, Bürger aus allen Lebensverhältnißen zusammenknüpft, und das ganze Reich mit einem zusammenhängenden Nezwerke der Aufspürerei überzieht, ein politisches Unheil erster Größe, und verlangt zu seiner Ausrottung und Zerstörung die ganze Weisheit und Festigkeit

ehrenwerther Männer. Der Jesuitismus, wie er in Frankreich besteht, ist viel minder ein religiöses, als ein politisches Getriebe. Daß die Mitglieder Machterlangung suchen um sie zum Vortheile der Kirche zu verwenden ist gewiß; aber ihre kurz-rockigen Verbündeten, betrachten sie zusammt ihrer Religion nur als Werkzeug um ihre eigenen Absichten durch sie zu erfüllen; durch diese Zusammenknüpfung ist der Jesuitismus in so vorherrschende Beziehung und Namhaftmachung gekommen. — Durch diesen Bund ist eine Art politischer Freimaurerei gestiftet, welche ihre Verzweigungen bis in die entferntesten Gänge des öffentlichen Dienstes treibt. Dem Jesuitismus ergeben seyn, war der grade Weg zur Beförderung in jeglichem Departemente; die Eingeweiheten an der Spize der Geschäfte leiteten alles dem Zweck der Contre-Revolution zu. Jesuitische Präfekte übten vor Allem entscheidenden Einfluß bei den Wahlen, beschränkten der Bürger freies Wirken; ein allgemeiner in die kleinsten Einzelheiten gehender Briefwechsel, lehrte den Häuptern der Verschwörung die Grundsäze und Meinungen jedes, einigermaßen vorscheinenden Mannes kennen.

Unter einem so kraftvollen und beschützten System, öffnete der Orden eine Laufbahn des Ehrgeizes der Französischen Jugend, welche kaum minder anlockend war, als die von Napoleons Heerschaaren dargebotene; viele junge Leute flammender Einbildungskraft und glühender Leidenschaftlichkeit hatten sich dem Dienste von St. Acheul verschrieben, würden in kurzer Zeit der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich und lästig geworden seyn.

Voller Vertrauen auf ihren also gesicherten Einfluß, schritten die Contre-Revolutionisten unter Villeles Verwaltung rasch, der Erfüllung ihrer wildesten Wünsche entgegen; weil sie aber, wie immer, ohne gehörige Kenntniß des Volkes handelten mit dem sie zu thun hatten, wurden sie im Augenblicke ihres vermeintlichen Triumphes besiegt und verhöhnt, durch den entschloßenen, unwiderstehlichen Willen des Volkes. Der Hof, die Emigranten, die Minister und die Jesuiten wichen vor dem Anblick der Opposition. Der Abgrund einer neuen Revolution öffnete sich zu den Füßen des Thrones; Villele, ein unfreiwilliger Curtius ward hinabgestürzt um die gähnende Kluft zu schließen.

Durch die Thätigkeit der Deputirten und durch die Haltung des Volkes, war Frankreich noch einmal vor den gewaltthätigen Ultras gerettet. Zur Zeit meiner Ankunft in Paris, war die Nation im vollen Genuß ihrer Befriedigung über den Sturz ihrer Feinde. Die Villele Verwaltung mit dem Blute des Volkes befleckt, und mit seinen Verwünschungen überhäuft, war mit Schmach und Verlachung vom Schauplaze vertrieben. Ein Cabinet mit liberalen Ansichten, mit volksgemäßen Anforderungen hatte seine Stelle eingenommen; die Jesuiten waren gezügelt, und hatten den größten Theil ihres unmittelbaren Einflußes auf die Erziehung verloren. Die Presse ward von den Gewalthabern nicht belästigt; neue Geseze waren gegeben um die Lauterkeit der Wahlen zu sichern; die hervorbringende Volkskraft war mit einigen wenigen örtlichen Ausnahmen, im erfolgvollen Fortgange.

Das Gerichtsverfahren war ungehemmt und nicht kostspielig, der Gang der Regierung erlitt kein Hinderniß und die liberalen Deputirten, weit davon entfernt in heftiger Weise ihre Vortheile gegen die Monarchie geltend zu machen, waren vielleicht zu gemäßigt in ihrer Forderung der Reform. Der äußere Anblick öf-

fentlicher Geschäfte verkündete gesunden kräftigen Zustand des Landes, schnelles Einbringen des durch fremde Besezung erlittenen Verlustes und baldigen Wiedergewinn jenes rechtmäßigen Gewichtes und Einflußes, die Frankreich im Europäischen Gemeinwohle besizen muß. In diesem Augenblicke schien die constitutionelle Monarchie sich fest an die Gewohnheit und an die Vorliebe des Volkes geklammert zu haben, die politische Wuth hatte dermaßen abgenommen, daß die Pariser Salons ausschließlich mit literarischen Erörterungen und mit dem Wettstreit einander überbietender metaphysischer Professoren beschäftigt waren. Die Kammer war durch die eine Frage über die neue Departemental-Ordnung bewegt, beschäftigte sich hauptsächlich mit Finanzgegenständen. Die nicht angegriffene, einer practischen Freiheit genießende Presse erörterte mit Eifer rein Ministerielle Angelegenheiten, und die aufregenden Fragen über Elementar-Grundsäze ruhten. Man zählte nicht weniger als fünf Meinungs-Abschattungen in der Deputirtenkammer. Das Zentrum mit seinen Unterabtheilungen der ‚rechten' und ‚linken,' zwischen den Ultra Liberalen und Ultra Royalisten eingescho-

ben, gereichte zu einer Bürgschaft gemäßigter Gesezgebung, und kam jeder gewaltsamen oder revolutionairen Bewegung der beiden Extreme zuvor. In einem solchen Zustande der Dinge, mit der Aufhellung des Zeitalters, um öffentliche Männer zu leiten, oder auf die rechte Bahn zu zwingen, hätte das constitutionelle System langsam aber gesichert zu der höchsten Stufe der Vollkommenheit gelangen mögen, deren menschliche Sazungen fähig sind; der Thron, auf der Liebe des Volkes begründet, hätte fester werden mögen, als wenn er nie erschüttert worden wäre.

Doch der Geist der Zwietracht wenn gleich zurückgewichen, war nicht gedämpft — wiewohl niedergebeugt war er nicht ausgelöscht. Die Emigranten-Verschwörung dauerte immer noch fort; die Anhänger der Mißbräuche umdrängten immer noch den König, flößten seinem nur zu willigen Ohre das ansteckende Gift ihrer Hoffnungen, wie ihrer Besorgniße ein. Das Ministerium Martignac, wiewohl weder offen liberal, noch energisch in seinen Reformen, war um vieles zu populär für die Ansichten in den Tuilerien, Winke über bevorstehende Minister-Wechsel, über Zuflucht zu Staatsstreichen und

zu despotischer Gewaltthätigkeit, begannen die kürzlich beginnende Ruhe der Kammern und der Hauptstadt zu stören.

Die Stellung der Minister war keineswegs ohne Schwierigkeit, vom König mit Widerwillen und Mißtrauen betrachtet, weil sie ihm aufgedrungen worden, vereitelte der Hof ihre freisinnigen Absichten, und die Gewalt „hinter dem Throne, größer als der Thron" trieb sie zu strengen Maßregeln. In einer solchen Stellung würden Männer von Unabhängigkeit und Festigkeit, von der öffentlichen Meinung welche sie zum Amte berief gestüzt, durch Karakterstärke die Faubourgs in Furcht gesezt, oder ihre Entlassung angeboten haben. Hochsinnige Männer würden feige Nachgiebigkeit, als politischen Selbstmord vermieden haben. Durch festes unerschütterliches, mannhaftes Betragen, hätte das Ministerium vermittelst einer Hofintrigue für eine Weile entfernt werden können, es hätte sich aber durch Popularität kraftvoll zurückgezogen, und würde mächtiger als vorher bei dem ersten Anfall fröstelnder Furcht des Königs, wieder einberufen worden seyn.

Diese Betrachtungen übersehend, oder vielleicht nicht karakterfest genau um ihren Einge-

bungen gemäß zu handeln, bestrebte das Ministerium Martignac sich, die Emigranten-Faktion, durch Unterwürfigkeit zu entwaffnen, und sie dadurch mit einem liberalen Cabinet zu versöhnen, daß es selber so wenig liberal als möglich war. Bei dem Vorschreiten der Sizungen, als seine Nichtigkeit oder sein Ausweichen immer klarer sich herausstellte, verlor es seinen Einfluß in der Kammer, sein Ansehn bei dem Volke; bevor noch deßen Popularität sich in Gleichgültigkeit, und die Gleichgültigkeit in Widerwillen umgewandelt hätte, ward es entfernt um ohne den mindesten Kampf, der Polignac Verwaltung Plaz zu machen, und schon ist es vergessen, als wäre es niemals gewesen.

Hätte auf der andern Seite die Hofparthei ihre Furcht mit ihrer Eifersucht beseitigen, hätte sie ehrlich das Bestehen eines Repräsentativen Gouvernements zulassen wollen, so faßte das Ministerium Martignac gar nichts in sich, was besondern Widerwillen erregen sollte. Seine Grundsäze waren hinreichend monarchisch und aristokratisch um das gesezliche und ehrliche Vorrecht der Krone zu kräftigen, und weil es der empörenden Gewaltthätigkeit Villeles folgte, hätte es für das öffentliche Vertrauen liebevoll genug

seyn können. Seine Entfernung bewies also, daß der Krieg zwischen Bevorrechtung und bürgerlichen Rechten nicht geschlichtet werden kann, daß die Revolution nicht Verzeihung finden soll; und ein neuer Versuch wird jezt der Geduld des Volkes auferlegt, welcher Frankreich mit einer neuen Revolution, und die Bourbons mit einer neuen Reise nach Hartwell bedrohet.

Das in diesem Augenblicke getriebene Spiel, ist ganz dasselbe welches so oft schon und jedesmal zur endlichen Niederlage der Ultra-Faktion versucht würde. Unter völlig gleichen Umständen brachte das Ministerium von 1814, Napoleon von der Insel Elba zurück. Im Jahre 1819 strebte die Ultrafaktion von den nemlichen Leidenschaften angetrieben, nach den gleichen Zwecken, wiederholte ihren Angriff auf die öffentliche Freiheit und ward zurückgewiesen. Die Villele Verwaltung hatte gleiches Schicksal. Mit der den Gemüthern klaren Kenntniß dieser Ereigniße, wird es der Nation nicht schwer das Räthsel der Absichten des Prinzen Polignac, bei Übernahme der Gouvernementsleitung zu lösen.

Sogar in Englischen freisinnigen Blättern be-

schuldigt man die Franzosen einer aufbrausenden Übereilung, weil sie das neue Cabinet nach vorangehenden Ergebnißen würdigen, und deßen künftige Handlungen nicht abwarten wollen, bevor sie Widerstand gegen die Amtsführung solcher Männer erheben; und es giebt keine grundlosere, keine unvernünftigere Beschuldigung. Die Individuen aus welchen das neue Ministerium zusammengesezt ist, sind gar nicht „unbekannten Rufes," die Parthei, welche sie hervor auf den Schauplaz schob, ist bereits vom Lande abgeurtheilt; ihre Absichten und Entwürfe werden sogar prahlerisch von den Blättern in ihrem Solde verkündet. Die Anstellung eines Mannes, deßen Betragen im Heere ihn zu dem lezten Franzosen hätte machen sollen, den man wählte, war eine Beleidigung der Nation, eine Kriegserklärung gegen Vaterlandsliebe und Volksgefühl.

Die Ereigniße, welche einander gefolgt sind, gehören nicht in das Gebiet dieses Buches, und die Lockung vom vorgezeichneten Wege abzugehen, um jene zu schildern, ist nicht groß. Das edle und hochherzige Verfahren der Französischen Deputirtenkammer (in welcher die Erkaufung von zwanzig Mitgliedern den Triumph

der Minister gesichert haben würde, und in der alles Gold des Französischen Schazes nicht hinreichte diese Anzahl zu bestechen) bietet einen zu grellen Abstich gegen ein andres in Guerilla-Faktionen zersplittertes Haus dar, welche nur darin übereinstimmen selbstsüchtige und gewinnreiche Maßregeln gemeinschaftlich zu betreiben, — um einer brittischen Feder vergnügenden Stoff darzubieten. Der Vergleich ist demüthigend, beschämend, niederbeugend. Welch ein Abstand zwischen dem unanständigen Gezank über die East-Retford Wahlfähigkeit, dem Versuch das Publikum durch Ausgeben uneinlösbarer Papiere zu betrügen und dem kleinlichen Triumphe 900 Pfund aus einer Maße verderblicher und mißbräuchlicher Ausgaben zu streichen — und jener kraftvollen Addreße, die der Französischen Kammer die Ehre der Prorogation, aber auch die Liebe und Verehrung ihrer Constituenten erwarb. Ein viel größerer Unterschied besteht noch zwischen den meineidigen Wahlen Englischer Burgflecken, die des Adels Empfohlene hinsenden, und den ehrenhaften Freimännern in Frankreich, die kein Geld zu erkaufen, keine Gewaltübung einzuschüchtern vermag.

Es wäre um so unnöthiger, von dem wahr-

scheinlichen Ausgange dieses neuen Kampfes zu reden, in welchen der Französische Hof sich so übermüthig eingelaßen hat — als es leicht geschehn könnte, daß die Frage entschieden wäre, bevor diese Zeilen noch unter die Preße kommen. Mag immer der unmittelbare Ausgang seyn wie er wolle, Frankreichs endliches Loos ist gesichert, es beruht auf dem gesunden Sinn und der Vaterlandsliebe des Volkes, auf der zunehmenden Verbreitung politischer Einsichten der wachsenden Festigkeit und Mäßigung. Jeder Tag kräftigt das Volk mehr, entzieht der Coterie ausschließlicher Vorrechte und despotischer Mißbräuche etwas. Daß Frankreich jedenfalls ein freies Land werden wird, ist eine für England und Europa troßtreiche Wahrheit, die sich auf unzweifelhafte Berechnung der Verbindung zwischen Ursache und Wirkung gründet. Ob diese Freiheit friedlich und glücklich erlangt, oder durch Blut und eine zweite Revolution erkauft werden soll, hängt von der Weisheit, und glücklicher Weise auch von der politischen Herzhaftigkeit der regierenden Dynastie ab.

Die Giraffe.

Als wir heute Morgen im Wagen saßen und unsere Besuchliste überblickten, fiel uns die seltsamliche Zusammenstellung darin auf, denn sie begann mit Cuvier und endete mit der Giraffe, schloß aber auch Frankreichs berühmtesten Arzt und Physiologisten Broussais, den ersten seiner Naturforscher Geoffroi St. Hilaire und den berühmten Mathematiker La Croix mit ein.

Da die Giraffe nach Berangers Ausdruck das, am mindesten bewegliche Thier ist und Paris vielleicht nie verlaßen wird, und da ihre Gefährtin in England sterbend, oder schon todt war, wünschten wir ganz vorzüglich die Bekanntschaft dieses Modewesens zu machen, und waren neugierig die Gründe zu deßen Be-

liebtseyn und Modewerden zu erforschen. Ihr Wizwort bei der Ankunft, als sie die Menge anstarrender Pariser Pflastertreter sah und ihnen zurief: meine Freunde, *il n'y a qu'une bête de plus*; die eleganten neuen Anzüge denen ihr Name Absaz verschaffte, und die besondern moralischen Eigenschaften, welche alle Französische Naturforscher ihr zuschreiben, hatten die Giraffe in unserer Meinung auf eine Höhe gestellt, die nicht zu kennen, uns selbst ungekannt machen würde.

Als wir im Pflanzengarten ankamen, fanden wir sie im kleinen Park vor ihrem Pavillon frische Luft schöpfen. Neben ihr stand ihr Landsmann und treuer Begleiter auf ihrer Auswanderung, ihr Wärter. Seine schlanke, schöne Gestalt, seine kohlschwarze Farbe, seine zierliche Haltung und Kleidung, verbunden mit dem Anblick des riesenhaften Thieres, gaben zu vergnüglichen Schlußfolgen über den Zustand jenes großen und fernen Erdtheiles Anlaß, aus welchem Beide auf Antrieb der Wissenschaft herbeigeführt worden. Nichts ist bei der Giraffe auffallender, als das Mißverhältniß ihrer Formen mit dem reizvollen Anblick ihrer Bewegungen. — Ihre Gelehrigkeit und Sanftmuth

zeigt sich auf vielfache Weise; ein Gedränge hatte sich um sie her versammelt um ihr ein Zeichen der Aufmerksamkeit abzugewinnen. — Der ganze Auftritt hatte etwas vergnügliches und karakteristisches. Die nächsten Nachbaren der Giraffe sind ein rastlos brummender Bär und ein gefühlloser Büffelochse; welche ein Gegensaz zu der verständigen Zartheit, die ihre riesenhafte Nachbarin so unverkennbar darthut.

So reizend es ist unbekannte, schöne Gestalten, neue Beweise von der großen schöpferischen Allmacht zu erblicken, gleichviel ob diese vom Indus oder von den Erdpolen herkommen, gewährte uns der Besuch der Giraffe doch einen belohnenderen Genuß im Anblick der niedern Volksklassen von Paris, die am heutigen Festtage den Pflanzengarten füllten. Handwerker und Künstler hatten sich hier mit ihren Familien versammelt, um den Schöpfer in seinen Werken zu erkennen, die aus fernen Zonen zum Unterricht und zur Belehrung hier versammelt sind. Unter ihnen gewahrten wir Neugierde die mit Ordnung befriedigt wurde; Überraschung die sich in natürlicher Weise zu erkennen gab, Lehrbegierde die mit Eifer nachforschte; diese waren die sittlichen Züge welche sich deutlich in der

äußern Haltung eines verschiedenartig zusammengesezten Volks-Haufens zeigte, der in harmloser Bewunderung zwischen Beeten der kostbarsten Pflanzen und Blumen hinwandelte, oder mit geräuschlosem Tritte und zugeflüsterten Bemerkungen, das unvergleichliche Museum durchschritt.

Gerard. König Carl X. Salbung.

Wie beneidet man die Zeitgenossen und Mitbürger eines Raphael, Michel Angelo, Titian und anderer berühmten Italischen Meister! Welches Vergnügen muß es gewährt haben, am Morgen die großen Meisterwerke zu besuchen und Abends sie selber zu sehen und zu sprechen; Raphael um seine Gefühle befragt zu haben als er seine göttliche Cäcilia malte, oder von Salvator Rosa zu hören, was er bei der Darstellung seiner Verschwörung Catilina's empfand.

Unsern gestrigen ganzen Tag beschäftigte das Museum, und hauptsächlich die Gemälde im Ausstellungssaale. Ein dichtes Gedränge umstand Gerards Gemälde von Carl X. Krönung; eine Zeitlang war ihm nicht nahe zu kommen.

Der Erfolg eines Malers hängt nicht minder von der Natur seines Gegenstandes, als von deßen Ausführung ab; denn des Beschauers Urtheil muß durch Empfindung und Anreiz erweckt werden. Unter diesem Gesichtspunkt besteht ein weiter Unterschied zwischen der „Krönung" und dem „Einzug Heinrich des Vierten in Paris" oder der „Schlacht von Austerlitz" eben dieses Meisters. Was nur die Kunst aus einem Schauspiel wie die Krönung ist, mit solchen Mitteln und Urbildern als dem Künstler zu Gebote standen machen konnte, ist hervorgebracht. Aber welche waren seine Musterbilder? Vergebens ist eine bewundernswürdige Zeichnenkunst verschwendet um Gestalten Kraft und Ebenmaß zu ertheilen, die keine besizen, vergebens machte er alberne Gesichter die selber seine Kunst nicht weise aussehend machen konnte, ernsthaft blickend; vergebens suchte er den Poloniussen des Hofes einen geistvollen Ausdruck zu leihen, den die Natur ihnen versagt hat. Das Gepräge der Zeit und der Grundsäze drückt, die Kunst im Auslöschen und Würdevollmachen eines der größten Maler seiner Zeit überwiegend, seinen Stempel auf und beweiset die Unzulänglichkeit des höchsten Genius, um

das zu veredeln, was an sich selber unedel ist. Unter allen den Personen, Prinzen, Herzogen, Cardinälen und Bischöfen, welche dieses umfaßende und höchst glänzende Gemälde ausfüllen, fiel uns nur eine als besonders wohlangebracht auf, die des Cardinal Herzogs Clermont-Tonnere, denn sein Rücken ist dem Beschauer zugewendet, nur sein Gewand und seine Tonsur sind sichtbar, als die wahrhaftesten Theile an der Person dieses Ultra Priesters und Prälaten.

Das Gemälde der Krönung beweist so wie es ist, des Meisters Genius durch seine entschiedene Überlegenheit in der Composition, gegen andere Darstellungen des nämlichen Gegenstandes gehalten, die der Minister Corbiere aufgegeben, deßen üble Verwaltung alles deßen was die schöne Kunst betrifft, uns oft erwähnt wurde.

Am Abend besuchten wir Gerard's Gesellschaft, mein Gemüth war zu sehr mit seinem Gemälde erfüllt, um dasselbe nicht sogleich zum Gegenstande der Unterhaltung zu machen. Ich fragte ihn weßhalb er den besondern Moment gewählt habe, in welchem die Zeremonie schon geendet ist, da die Umhalsung nothwendig min-

der malerische Darstellung seyn müße, als die Krönung selber.

„Der Augenblick, den Sie nennen," sagte er, „ward mir höchsten Ortes angegeben, aber ich konnte es nicht über mich gewinnen, einen König von Frankreich zu den Füßen der Priester darzustellen."

Einige Tage später besuchte ich Gerard in seinem Studierzimmer, in welchem fast alle Europäische Souveraine ihn besucht haben. Ich fand ihn beschäftigt mit der Vollendung eines Bildes ganz anderer Art; es war Napoleons Grab auf St. Helena. Noch war der Glanz der Bewegung, das helle Licht und die blendende Färbung jenes andern vor meinen Augen; welche Ruhe athmete dagegen dieses schwermuthvolle kleine Gemälde. Als Kunstwerk an sich betrachtet gab es den Beweis, daß Gerard, hätte er der Landschaftmalerei sich widmen wollen, an der Spize seiner Schule stehen würde. Als Werk des Gefühles machte es ihm größere Ehre, als alle jene bestellten Gegenstände, die kaiserliche Freigebigkeit, oder königliche Prachtliebe jemals von seiner Meisterhand forderten. Der Schauplaz ist in seltsamer Weise getragen von vier schönen Gestalten, welche

den Ruhm, die Wissenschaft, die Geschichte und den Krieg darstellen. Sie sind wegen der Schönheit ihrer Zeichnung gepriesen, ursprünglich waren sie für ein Deckenstück in den Tuilerien gemalt, deßen Mittelpunkt ein Bildniß Napoleons ausfüllte. Bei der Restauration ward der Kopf ausgelöscht, und Gerard hat die Gestalten entnommen, um das Grab des entsezten Helden zu tragen.

Neben diesem trübseligen kleinen Gemälde hing Gerard's großes Werk die Schlacht von Austerlitz, eines der edelsten Erzeugnisse der neuen Schule. Es enthält bewundernswürdige Einzelheiten. Der gewählte Augenblick ist der in welchem General Rapp zu dem, von seinem glänzenden Stabe umgebenen, zu Pferde haltenden Kaiser heranreitet um ihm zu melden, daß die Schlacht entschieden, daß der Sieg sein ist. Rapps Gesicht und Haltung strahlen Freude und Triumph, die auch in jeder Bewegung seiner Muskeln sich verkünden. — Mit diesem Gemälde laßen sich vielleicht nur drei der modernen Französischen Schule vergleichen, die Schlachten von Jaffa und Abukir von Gros, und die von Jemappe von Vernet.

Wir fanden die Mittwoch-Abendgesellschaft

bei Gerard im Jahre 1829 wie wir sie 1816 — 1818 gefunden hatten, zu den genußreichesten in Paris gehörend und besucht von allen vorzüglichen Talenten dieser Europäischen Hauptstadt. — Als ich Gerard an einem sehr schwülen Abende befragte, wie es ihm möglich sey, die reizenden Gärten seines Landhauses in Auteuil gegen die eingeschloßene Atmosphäre seines Hotels im Faubourg zu vertauschen, antwortete er: „es ist freilich in solcher Jahreszeit ein Opfer, aber ein wohl belohntes; dreißig Jahre fanden meine künstlerischen Brüder aus allen Ländern, mich an den Mittwoch Abenden bereit sie in diesem Salon zu empfangen, und sollte ich noch dreißig Jahre leben so sollen sie mich fortwährend bereit dazu finden, so lange Gesundheit und Vermögen mir bleiben."

Unter vielen andern trefflichen Zügen in Gerards Karakter ist besonders der erfreulich, daß sein Haus jedem jungen, aufstrebendem Talente geöffnet ist. Er wartet den Stempel der Welt nicht ab, um die Anforderungen des schuzlosen Genius anzuerkennen. Sein Salon ist nicht nur eine Akademie zum Studium der Kunst, sondern auch zur Aneignung des guten Tones, der ruhigen, gefallenden, unbe-

lästigenden Haltung, welche die Unverschämtheit selber vertrauender Mittelmäßigkeit dämpft, sobald der erste Künstler seines Landes, das Beispiel jener gibt.

Polytechnische Gesellschaft.

Wiewohl Französinnen die beredtesten Zungen besizen, sind sie doch auch die aufmerksamsten Zuhörerinnen. Diese Bemerkung drang sich mir ganz besonders in den zahlreichen literarischen und wissenschaftlichen Vereinen auf, wobei ich sie versammelt sah. Mir sind dergleichen öffentliche Sizungen nur Gegenstände der Neugierde, ihnen sind sie Quellen tiefer Betheiligung. Ich ging hin um zu sehn, was denn eigentlich solche Versammlungen wären, sie gehen hin um Belehrung auf eine Weise zu suchen, die mir langweiliger als jede andere erscheint.

Als ich eine Einladung bekommen hatte, um einer im großen Saale des Stadthauses gehaltenen Versammlung der polytechnischen Gesell-

schaft beizuwohnen, war ich nicht wenig überrascht durch die Menge der Blumenhüte, welche ich unter kahle Glazen, greise Haare, und andre symbolische Formen der Zeit und Weisheit gemischt fand. Die Gesellschaft war durch ihre Anzahl und durch das verschiedenste Alter der Anwesenden bemerkbar. Am obern Ende einer geräumigen sehr schönen Halle, war eine Bühne errichtet, auf dieser des Präsidenten Seßel und Tisch, die Pulte für die Lesenden, und zu beiden Seiten Size für Fremde und ausgezeichnete Gäste. Das Übrige der Halle war untereinander gemischt, aber gedrängt voll. Das Programm der Geschäfte dieses Tages ist bemerkenswerth, weil es zeigt wie ein Sonntag Nachmittag unschuldig und belehrend, zugleich aber erheiternd und zierlich-anstandvoll zugebracht werden mag, in einer Weise die sich eben so entfernt von Langweile, als von Vergeudung hält.

Große Ermüdung am Tage zuvor, eine späte sehr zahlreiche Gesellschaft am lezten Abend, hatten mich unfähig gemacht so lebhafte Aufmerksamkeit den Gegenständen zuzurichten, als sie verdienten. Der Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft, stand in keiner Be-

ziehung zu meinen frühern Gedankenverbindungen; — die „Französischen Frauen" erschienen mir nie weniger anlockend — die „Bruchstücke über Wiederherstellung der Kunst" fanden mich im Versuch meine Augen an einem großen Bilde aufrecht zu halten, welches ein Schützling Corbieres von der Krönung Carl X. entworfen hatte, und die „vier Lebensalter der Menschen" machten mich wirklich einschlafen. Ich weiß nicht welches geheimnißvolle Wort, oder welcher Name, oder welcher Ton irgend eines meiner noch wachenden Organe erfaßte, aber plötzlich fand ich mich durch einen prosaischen Vortrag zur Aufmerksamkeit und Theilnahme erweckt. Er war ein Bruchstück aus dem Leben von Clemens Marot; im Thema weilte eine Frische, und im Style seiner Behandlung eine Kraft, die mein Gefühl ergriff, und ich hörte den ganzen Artikel an ohne ein Auglied zu schließen, ein Gähnen zu unterdrücken, oder einen umschweifenden Blick auf Gemälde zu werfen.

Als die vortragende Sizung geendet war, und die Instrumente für das nachfolgende Concert gestimmt wurden, begaben wir uns mit einigen Hauptpersonen der Gesellschaft in ein

anstoßendes Zimmer, in welchem geöffnete Fenster und freier Raum um sich Bewegung zu machen, unsern Geist aufrichteten und unsere Geduld belohnten. Hier fanden wir unsren alten Bekannten Pigault le Brun. Ich drückte ihm den Wunsch aus, daß er bald der gelangweilten Welt ein Lachen wieder abnöthigen möge. — Seufzend erwiederte er: „Im siebenzigsten Jahre lachen wir selber nicht, noch machen wir Andere lachen. Und doch erinnere ich mich recht lebhaft daran, wie herzlich ich bei dem raschen Entwurfe meines Romans, das Karnevalkind lachte, weil es ein lebendiger Abriß vieler meiner Mitbürger in Calais war, die sich selber darin erkennen würden, wie ich recht wohl einsah. Der Fehler, den ich an Walter Scott finde ist der, daß er uns weder genug lachen, noch genug weinen macht. Seine Helden zudem sind ärmliche Geschöpfe. — Alles ist bei ihm Scenenmalerei; — aber Fielding! — ich darf nicht wagen von dem zu reden. — Nicht Bewunderung, nein Vergötterung empfinde ich für Fielding.“

Bei dieser, wie bei anderen Gelegenheiten bemerkte ich an Lebrun, daß dem Auflodern seines Geistes eine melancholische Zerstreuung folg-

te, und vernahm später, daß die erduldeten Verfolgungen der Regierung, seine natürlich heitere Stimmung ganz geändert haben.

Jezt gesellten sich Gohier, ehemals Sekretair des Direktoriums, Jullien und andere Mitglieder der Gesellschaft zu uns, und befragten mich um meine Meinung über die literarischen Erzeugniße in dieser Sizung; ich schlüpfte über den zarten Gegenstand hin so gut ich's vermogte, sagte daß die Meinung der Kritik nicht immer Beweis für das Verdienst eines Buches sey, wenn mir aber die Wahl unter den angehörten Gegenständen gelaßen werde, ich das reizende Bruchstück aus Clemens Marots Leben zum stillen Nachlesen mitnehmen mögte. Ein junger Mann, der außerhalb unseres Kreises stand, trat bescheiden vor, und bat in der gebräuchlichen Phrase Französischer Artigkeit, um die Erlaubniß „mir das Manuscript zu Füßen legen zu dürfen.“ Dankbar nahm ich sein Erbieten an, und es legte den Grund zu einer sehr angenehmen Bekanntschaft. Herr Montrol ist einer der gescheutesten und freundlichsten jungen Männer, mit denen mein Aufenthalt in Paris mich in Beziehung brachte.

Die ersten Töne des Orchesters führten uns

zurück zu unsern Sizen. Als wir den entzückenden Stimmen und trefflichen Compositionen von Herrn und Madame Romagnese zuhörten, gedachte ich meiner musikalischen Abende in der Straße des Helder im Jahre 1818, deren Reiz ich so oft den musikalischen Talenten Romagnese's verdankte. Vogts Hautbois-Spiel, das ich hier zum erstenmale hörte, ist vielleicht das vorzüglichste in der Welt, wiewohl manche Virtuosen auf diesem einfachen, aber höchst wirkungsvollen Instrumente, verdienten Ruhm genießen.

Öffentliche Zusammenkünfte wie die der polytechnischen Gesellschaft sind in Paris häufig. Ihr Mangelhaftes besteht darin, daß sie der Schaustellung der Mittelmäßigkeit einen zubereiteten Markt darbieten, und zu willig jenen leichten reizbaren Triumph verleihen, der nüzliche Anlagen von wichtigen Arbeiten abzieht. Dieser Nachtheil wird aber mehr als aufgewogen durch den Dienst den sie der Gesellschaft im Allgemeinen dadurch leisten, daß sie den Geschmack an Literatur und Kunst verbreiten und Personen verwandter Talente und Neigungen zusammenführen. Dadurch wird allgemeine Mittheilung auf die gesittetste Weise eröffnet; sogar die Frauen finden Genuß für ihre Eitelkeit darin,

daß sie ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände richten, welche sie den Gevatter-Persönlichkeiten und den ewigkleinlichen Auseinandersezungen entziehn, die den Verstand schwächen und das häusliche Leben verbittern.

Als die Sizung aufgehoben war, schlug man mir vor, das Ganze des Stadthauses, den Schauplaz der tragischsten Ereigniße im großen geschichtlichen Drama Frankreichs zu besichtigen. Wenige Gebäude in Paris verdienen mehr die Aufmerksamkeit als dieses, dem das Siegel der Zeit aufgeprägt ist. Unter der Regierung Franz I. ward es begonnen, die schöne Gothische Halle mit ihrem Hängedache stammt wahrscheinlich aus jener Zeit, denn sie weicht wesentlich vom Karakter des übrigen Baues ab, der nach Cortonas Zeichnung ausgeführt wurde, welchen Heinrich II. aus Italien mitbrachte. Das Ganze ward erst unter Heinrich IV. vollendet, deßen Statue zu Pferde in *Bas relief* das Feld über der großen Thür des Haupteinganges einnimmt. Dieses Standbild im Glanz seines Ruhmes errichtet, — während den Kriegen der Fronde niedergerißen — unter Ludwig XIV. hergestellt und wieder an seinen Ort gesezt, — nochmals in der Re-

volution abgerißen — ward im Jahre 1815 — wieder aufgestellt. —

Unzählige Stufen führen in das Innere des Gebäudes und enden in einem finstern mit Bogengängen geschmückten Hofe, welche einstmals mit jezt vernichteten Inschriften zur Ehre Ludwig XIV. prunkten; — hinter einem der Bogen befand sich ein großes Standbild Ludwigs; während der Revolution entfernt, aber nicht zertrümmert kam es in das Magazin *du Roule*, wo es einige Verstümmelung erlitt und wo es dreißig Jahre vergeßen, oder vernachläßigt blieb. Die Restauration der Bourbone zog es wieder an das Licht, neu aufgepuzt ward es an seine alte Stelle zurückversezt, wo es als lachenerregendes Denkmal des Zustandes der Kunst im gepriesensten Französischen Zeitalter dasteht. Ludwig der Vierzehnte erscheint hier nicht als der Französische Apoll, sondern als ein Französischer Mars, mit Griechischem Helm und Küraß, mit einen Haarpuz gleich Midas, einer vollen, bauschenden Lockenperücke unmäßigen Umfanges genau wie er sie 1689 trug; zwischen seiner Kopfbedeckung, und seiner übrigen Bekleidung besteht nur der unbedeutende

Anachronismus einiger tausend Jahre, und so was geschah in den Tagen Le Brun's und Poussin's!

Die zum Gebrauch des Gouverneurs des Stadthauses bestimmten Gemächer sind zahlreich und geräumig, aber düster, beengend und überfüllt mit Zierrathen. Indeß ist Alles, was man gewahrt, anziehend und steht mit seltsamen oder schrecklichen Ereignißen in Verbindung. Im Thronsale sind zwei sehr alte Kaminstücke geblieben, genau wie sie zu Heinrich des Vierten Zeiten aufgerichtet wurden, dessen Denkmale wie sein Ruhm über alles Vorangegangene triumphiren. Zwei lebensgroße Gemälde: Ludwig der Fünfzehnte und Ludwig der Achtzehnte, nehmen jezt die Wände ein, welche ehemals mit Bildern königl. Geburten und Vermählungen angefüllt waren, die während der Revolution verschwunden sind. — Ich denke es war in diesem Zimmer, wo ich auch ein Gemälde Heinrich IV. sah, wie ihm die Schlüssel von Paris vom Magistrate überreicht werden. Auch eine kleine Statue dieses Königs zu Pferde, Abbildung der auf dem *Pont neuf*. Sie ist 1819 hieher gestellt, als nichts versäumt wurde, was durch Büsten, Standbilder und Gemälde die Gefühle für die königliche Familie wieder be-

leben konnte; Heinrich des Vierten Popularität bleibt immer noch die einzige Anforderung seiner Großkinder, an die Liebe ihrer Unterthanen.

Das Stadthaus von Paris, der alte Siz der Prevots des Marchands, ward später dem Prevot von Paris gegeben, und ist jezt zu der Verwaltung der Seine-Präfektur bestimmt. Von Alters her war es Siz wichtiger politischer Ereignisse, Schauplaz bürgerlicher und königlicher Festlichkeiten. Hier bewirthete die Stadt Paris ihre Könige, ihre Consuln und ihren Kaiser. Hier hielt die Republik ihre entscheidendsten Berathungen, und hier gingen einige der traurigsten Auftritte der Revolution vor. Jegliches Zimmer war Zeuge eines Festes oder einer Tragödie; die Schwelle sogar ist mit dem Blute französischer Bürger gebadet. Auf der einen Seite befindet sich der Prunksaal, in welchem der moderne große Carl mit seiner kaiserlichen Braut, gefeiert und vergöttert ward, auf der andern der finstere Thurm mit seiner hohen fürchterlichen Zinne, aus welchem Robespiere sich in den Hof hinabwarf.

Steht man auf dem schwermutherregenden Greveplaz, so ist das Stadthaus mit seiner Gothischen Baukunst, seiner ergreifenden Höhe,

seinen düstren Höfen und glänzenden Hallen eines der erschütterndsten und zugleich die trübseligsten Erinnerung erweckenden, der geschichtlichen Gebäude in Paris. Denkmal vieler Wechsel, Gedächtniß mancher Verbrechen, müßten seine Jahrbücher einen furchtbaren Commentar des Unheils abgeben, das vom Despotismus und von der Unwißenheit des Volkes erzeugt wird. In seiner Verbindung mit der Revolution, hat es zudem Lehren gegeben, welche Europa weislich benuzen mag. — Es bewies die Macht eines Volkes wenn Unterdrückung es aufs Äußerste treibt, es zeigte, daß im Busen des kriechendsten Sklaven doch ein Keim der Vaterlandsliebe und Thatkraft verborgen weilt, den ein Augenblick zum Verderben seines Bedrückers entwickeln mag; und es erweiset solchen die der Überführung zugänglich sind, daß die Wege der Tyranney, wie vergnüglich sie mitunter seyn mögen, doch nicht alle, gesicherte Bahnen sind.

Beranger. Besuch in la Force.

„Nie hatte Frankreich einen beliebtern Volks-Dichter als Beranger, konnte ihn bis zu unsern Tagen nicht besizen; er ist als Dichter durchaus in voller Beziehung, in vollkommener Übereinstimmung mit den Gesinnungen, den Bedürfnißen und den Wünschen eines großen Volkes.“ —

Diese Probe eines zeitgenoßenen Lobspruches, das stolzeste Ergebniß vorherrschenden Genies, und deßen höchste Belohnung, bedarf keiner Bestätigung der Nachwelt. Verachtung die Drydens Krone verwelkte und Wallers Ruhm vernichtete, kann die Glorie deßen nicht verdunkeln, der seine Talente dem rechtlichen Zwecke der Vaterlandsliebe und der Forderung der Freiheit zurichtete. Verschiedene Generatio-

nen mögen literarische Vortrefflichkeit abweichend beurtheilen, aber ein Genius, welcher der Menschheit wohlthut, gehört allen Altern an; die Zeit, welche Begeisterung eines hochherzigen Volkes erweckt, im Herzen freier Männer wiedertönt, überlebt des Geschmackes Umwälzungen und ist unsterblich wie der von ihr ausgesprochene Grundsaz. Ein Kritiker sagt, „Berangers Gedichte sind Unterhaltungen mit Frankreich,“ dieser Ausspruch ist durchaus richtig. Coterien möge ihre Trissotins, Boudoirs ihre Saphos haben; aber nur Gedankenreichthum und Originalität, entsprechen jezt dem intellektuellen Bedürfniß und sichern Europas dauernde Beachtung. Akademien und Gesellschaften, Weise durch Parlaments- oder Königsbeschlüße, mögen durch ihre La Harpe und Dellile befriedigt werden, aber die Welt des Gemüths und der Leidenschaft verlangt ihren Byron und Beranger.

Diese durch gemeinschaftliche Popularität verbundenen Dichter sind übrigens in allen andern Beziehungen, entgegengesezte Extreme auf der Lebensstufe. Jeder kennt die adlige Geburt des Brittischen Sängers, Beranger genießt nur die Meinung seines Volkes, deßen unterster Klaße er angehört, sein Großvater war ein

armer Schneider. Beranger ist der Dichter seines Zeitalters und seines Landes weil er Liberaler ist, und zwar so freimüthiger, so gar nichts verbergender Liberaler, daß gewiße nicht leicht verzeihende Leute, ihn mit Eigensinn zum Gegenstande einer politischen Verfolgung auserſehn haben, die aber zum Vortheil des Opfers sich gewendet hat. Der Verkauf seiner Schriften ist dadurch vervielfacht, und eine persönliche Theilnahme an dem Mann erregt, die mit des glänzenden Schriftstellers Ruhm gar nichts gemein hat. Zuerst ward Beranger verfolgt wegen der Herausgabe einer Sammlung von Gedichten die mehr wizige Wahrheit, als poetische Fiktion enthielt. Er ward in St. Pelagie eingekerkert, und ihm ein kleines literarisches Amt entzogen, welchem er ausgezeichnet zwölf Jahre lang vorgestanden hatte. Dieses niederbeugende Ereigniß kräftigte ihn nur noch mehr einer Tyrannei zu widerstehn, die über ihn ausgeübt wurde. In St. Pelagie verfertigte er einige seiner kühnsten Couplets. Ganz Frankreich richtete seine Aufmerksamkeit auf den Dichter und seine Werke; Beweise der Ehrfurcht und Bewunderung wurden ihm unter

AUGSBURG

mancherlei gefallenden Formen nach seinem Gefängniß gebracht um ihn für sein Leiden zu entschädigen. Seine zweite Verurtheilung und seine Festsezung in La Force 1829 beweist, daß sein Vaterland nichts von der Theilnahme an seinem Schicksale verloren hat. „Frankreich bedauert Beranger,“ sagt ein gleichzeitiges Blatt, „und will seinem Herzen gern Tröstung geben, die einzige Aufrichtung, welche ein Karakter wie der seinige bedarf.“

Wir hatten die Bekanntschaft dieses berühmten Schriftstellers und rechtlichen Mannes bereits im Jahre 1818 gemacht, und verließen ihn damals als den Mittelpunkt vieler glänzender Kreise, als Gegenstand eifrig bewiesener Freundschaft; jezt war er Gefangener in La Force. Eben darin lag vermehrte Ursache zu dem Verlangen seine Bekanntschaft zu erneuen, und als er auf unsre Erkundigung den Wunsch aussprach uns zu sehen, beschloßen wir den Besuch. Es waren dazu indeß vorbereitende Maßregeln zu treffen, wir mußten uns dem Polizeipräfekten vorstellen, uns gewißen vorgeschriebenen Formeln und Prüfungen unterziehn. In Begleitung zweier ausgezeichneter und vertrauter Freunde, des Bildhauer David und

Dumas des Verfasser von Heinrich III. gingen wir zur Präfektur. — Geeignetere Begleitung hätten wir nicht wählen können, Genius und Freundschaft waren Eigenschaften die dem Gefängniße des Dichters französischer Freiheit nahe kommen durften.

Außer dem Wunsch Beranger wieder zu sehn, hatten wir noch einen ganz unterschiedenen Beweggrund. Alle unsere geschichtliche Bekanntschaft mit den Örtlichkeiten von Paris war bisher durch geistige Verknüpfungen, durch Glanz den die Einbildungskraft darbietet, geheiligt. Sogar der Justizpallast mit allen seinen schauderhaften Erinnerungen aus der Schreckenszeit, zeigte sich unserm Blick durch das Medium der Vergangenheit und in Beziehung auf die Verbesserungen der Gegenwart. Von den Gefängnißen des neuen Frankreichs aber, von den Obdächern des Verbrechens und des Unglücks, kannten wir nichts als die Namen. — Wir wußten daß die Obern religiöser Orden in den Feudalzeiten das Recht besaßen Gefängniße in ihren Klöstern zu haben, wir hatten von Oublietten, eisernen Käfichen, von den veralteten Schrecknissen der Bastille, Vincennes, des Tempels, der Conciergerien, vom Montgom-

merie-Thurm, dem großen und kleinen Chatelet und von vielen andern gelesen, kannten aber den wirklichen Zustand dieser Behausungen für Duldende nicht, wußten nur daß zu den Zeiten der Revolution einige derselben geschleift waren.

Napoleon der in seinen lezten Jahren, Frankreichs Schicksal und sein eigenes, durch jegliche Art von Irrthum eilends herbeiführte, errichtete im Jahre 1810 acht ungesezliche Staatsgefängniße, während er in den gesezlichen Haftanstalten fast gar keine Verbesserungen vornahm. Dieser war einer der dunkeln Flecken in seiner Verwaltung, die aus dem Mangel jenes Mitgefühles entstand, deßen Vorhandenseyn die Quelle großer Einsicht und Weisheit für Gesezgeber und Staatsmänner ist. Wer menschliches Mitgefühl hat, sorgt für Siechthum und Elend. Napoleon sorgte nur eifrig für Staatsbedürfniße.

Die Polizei-Präfektur ist nicht nur ein Geschäftsort für die Verwaltung aller, dieses Departement betreffenden Gegenstände, sondern auch Munizipal-Gefängniß. Das geräumige düstere Gebäude liegt in einem alten Viertel von Paris, Insel der Cité genannt, in der Jerusalem-Straße einem Zugange der vielleicht

so alt ist, wie die Kreuzzüge. Es umschließt einen großen Hof, seine Wände enthalten eine merkwürdige Freskomalerei und Bildniße berühmter Männer des alten Frankreich. Verwischt und verwittert erkennt man immer noch de Guesclin, und Andere.

Durch eine kleine Einlaßpforte gingen wir zum Polizei-Bureau, woselbst ein Thürsteher nachdem er unser Begehren uns abgefragt hatte, uns unter der Obhut eines Vertrauten weiter schickte. Als wir in ein düsteres, enges Zimmer traten, das mit dem Geruch alter modernder Papiere angefüllt war, sahen wir einen verdroßen aussehenden Mann in schwarzer Kappe, am hohen Schreibpulte. Nach kurzem Schweigen und Überlegen fragte er unsern Führer: was wollen die Herren? denn ich wurde hier für nichts gezählt. — Sie wünschen Herrn Beranger in La Force zu sehen, lautete die Antwort. — Führet sie dort hinein; — wir kamen zu einem zweiten Zimmer in welchem ein Angestellter höhern Ranges in ganz gleicher Weise saß, und die nämliche Frage vorlegte. Hierauf wurden wir ersucht unsere Päße, die beiden Freunde aber ihre „Erlaubnißscheine" vorzuweisen, welche zum Besuche Berangers erneuert werden

mußten. Höflich wurden wir hier zum Sizen genöthigt, bis die erforderlichen Förmlichkeiten erfüllt waren. In dieser schweigenden Zwischenzeit blickte ich umher, um das Außenwerk des Staatsgefängnisses zu betrachten. Rings an den Wänden waren Borte errichtet, auf welchen reihenweise Kasten standen, deren Aufschrift das Gefängniß benannte auf welches ihr Inhalt sich bezog. Ich las: „Bicetre, La Force, But de la Mairet, u. s. w.“, mein Beschauen ward dadurch unterbrochen, daß der Inquisitor unsere Erlaubnißscheine mit der Personenbeschreibung meines Mannes auf das allergenauste ausfüllte, und uns dann in ein anstoßendes Gemach führte, wo die Urkunde von einem andern Beamten gegengezeichnet ward. Hierauf führte man uns zurück zur Pforte, und wir gingen nun erst, unserer eigentlichen Bestimmung zu.

Jeder Schritt zu la Force schien angemeßen; wir gingen dem Justizpallast vorbei, über den Greveplaz und längst jenem furchtbar berufenen Laternen Pfahl der zu so mancher Hinrichtung diente. „Zur Laterne“ war der Todes-Zuruf, und ein Opfer das dem gräßlichen Befehle gehorchte, erwiederte darauf: „W e r d e t

ihr davon heller sehn?" Der Eingang zu La Force ist in einer engen alten Straße, genannt des Königs von Sizilien-Straße. La Force ist in zwei abgesonderte, ohne alle Verbindung unter sich, nebeneinader stehende Gefängniße, das große und das kleine getheilt. Ihre Namen werden davon hergeleitet, daß sie auf der Baustelle des ehemaligen Hotel de la Force stehen, welches im dreizehnten Jahrhundert hier prangte, und das nachdem es Palast des König Carl von Neapel, Bruder des heiligen Ludwig gewesen, Eigenthum des Herzogs de la Force ward, deßen Abkömmling mit seinen Söhnen in der Bartolomäus-Nacht umkam. Einen Theil des Raumes, nahm auch das Hotel de Brienne ein. 1754 kaufte die Regierung beide, aber erst nach Neckers Ministerium ward diese königl. Hausfeste, zum geräumigsten Gefängniße des Reiches umgeschaffen.

Vor dem Thore angekommen, gaben wir unsere Erlaubnißscheine ab und wurden sogleich von einem Schließer mit schwerem Schlüsselbunde, durch einen langen schmalen Gang geführt, den zu beiden Seiten hohe schwarze Mauren einfaßten. Dieser führt zu dem, was das neue Gebäude genannt wird, wo Gefangene

wohnen, die nach dem technischen Ausdrucke des Plazes „zur Pistole greifen können“, was so viel heißt, daß sie für ihre Bequemlichkeit zu bezahlen vermögen. Es liegt zwischen zwei mit Bäumen bepflanzten Höfen, und ist von gehauenen mit Eisenklammern zusammengefügten Steinen erbaut. Es besteht aus vier gewölbten Stockwerken mit Gitterfenstern; unter diesen befinden sich jene dunklen, feuchten Kerker die für Gefangene bereit gehalten werden, deren Absicht zu entspringen man argwohnt. — Da wir eben erst den dunkeln schmalen Gang verlassen hatten, der zum ersten dieser Höfe führt, so fiel mir deßen vergleichungsweise anziehende Erscheinung auf. Die Bäume standen in voller Belaubung, kleine Blumenbeete bildeten sonderbare Gegensäze zu den uns umringenden furchtbaren Gebäuden und zu den grimmigen Gesichtern die zwischen den Gitterstangen hervorglozten. Alle Fensteröffnungen waren mit Gefangenen angefüllt, wir sahen einige die Karten spielten, andere die ihre Kleider ausbeßerten, fast alle in lärmendem Lachen, in der furchtbaren Fröhlichkeit verstockter Laster und hoffnungsloser Verzweiflung. Hier und dort ward ein bleiches, verfallenes Antliz schweigend gegen die Eisenstange gedrückt,

das die Merkmale der Krankheit und jener Leiden zeigte, welche der Bösen rohe hämische Lustigkeit, so wie der Unschuldigen heitern Frohsinn bricht. Dieser Hof führte wie ich glaube den Namen von Carl dem Großen, der zweite den, des heiligen Ludwig. — Auch in diesem Hofe prangten Blumen im Sonnenschein, doch däuchte mir, das Betrübende des Ortes ward dadurch nur noch vermehrt.

Eine enge steinerne Treppe führte uns zu Berangers Gefangenzimmer, er hatte uns erwartet und empfing uns mit der ganzen muntern Herzlichkeit die ihn bezeichnete, als wir ihn zuerst im Salon des „Einsiedlers der Chaussée d'Antin" kennen lernten. Wir fanden bei ihm den Verfaßer der „Clara Gazul" und eine Dame. Das Zimmer war klein aber sauber, mit einiger Eleganz von ihm selber eingerichtet. Das Bett im Alkoven war mit Muslin behangen, Blumenvasen standen auf dem Kamin, über welchem ein Bildniß seines trefflichen Freundes Manuel hing. —

Sein Zustand, unsere frühere Bekanntschaft und jeziger Besuch, waren erste Gegenstände unseres Gespräches; auf eine Äußerung unseres Mit-

gefühles sagte er „ich bin hier gar nicht ganz übel daran, ich bin das „am wenigsten bewegliche Thier“ in der Welt, zudem erlauben meine Umstände mir nicht, andere Personen als meine Freunde zu sehn. Jezt bin ich Gegenstand fortgesezter Aufmerksamkeit für manche, die unter anderen Verältnißen gar nicht an mich denken würden, Sie sehn ich habe die frischesten Blumen, die schönsten Früchte der Jahreszeit.“

Ich gedachte der lieblichen Dichtungen die er in St. Pelagie gemacht und äußerte meine Hoffnung, La Force werde nicht minder durch ihn ausgezeichnet werden.

Seine Antwort war: „wenn ich Zeit habe, doch bin ich kein rascher und leicht arbeitender Schriftsteller. Selten verfertige ich mehr als sechzehn Liedchen im Jahre. Von zehn bis vier Uhr, um welche Zeit die Gefängniße geschloßen werden, plaudere ich gerne mit Freunden die mich besuchen.“

Im Laufe der Unterhaltung bemerkte er, das untere Zimmer werde für einen Gefangenen ausgeräumt, der in der Nacht gebracht werden solle; „er ist ein ehrlicher Landedelmann“ sagte er, der in einer Flugschrift die Gerech-

tigkeit und Nothwendigkeit der Wiedereinführung der Nationalgarde vertrat, deshalb ward er verfolgt. Er wird es mehr empfinden als ich," sezte er achselzuckend hinzu. — Nun bemerkte jemand ein trauriges Ereigniß, das sich an dieses Schreckenhaus knüpfte, in dem jezt von Beranger bewohnten Zimmer, lebte die unglückliche Prinzessin Lamballe, an der Pforte durch welche wir hereingekommen, ward sie ermordet. Auch der Herzog von Rovigo saß hier während dem ganz außerordentlichen, melodramatischen politischen Ereigniße, der Verschwörung Mallets.

Im Hofe ward gesungen, und der Ton leitete uns an das Fenster; ein Gefangener wandelte mit gefeßelten Händen unter den Bäumen; der Anblick hatte etwas unaussprechlich Herzzerreißendes. Beranger sagte, er gehe nie hinab um im Hofe zu lustwandeln, bevor die Gefangenen aus jenen Kerkerlöchern wieder eingeschloßen seien; anfangs pflegte er sich unter sie zu mischen, aber ihre Anforderungen an seine Börse und die Gefühle, welche sie ihm erregten, wurden zu mächtig.

Bevor wir ihn verließen hatte seine Heiter-

keit, seine Philosophie und die Unterhaltung des ihn umgebenden Kreises, jede Spur ungefallenden Eindrucks verwischt; mit seinen eigenen Worten: „ja alles ist gut, selber im Kerker,“ verließen wir ihn. —

Privat-Sammlungen.

Der heutige Morgen war höchst vergnüglich und lehrreich; wir brachten die Frühstunden in dem alten „National-Cabinet" im Faubourg St. Germain zu. Wir besuchten zuerst das kleine Museum des Herrn Villenave. Seine Büchersammlung, wiewohl recht klein, ist sehr selten, enthält die kostbarsten Dinge. Er selber saß im Armseßel der Madame de Houdetot, aus welchem sie einst ihre gefühlvollen Sendschreiben an St. Lambert erlaßen, und vor welchem Rousseau oft kniete um seiner „Julie" Begeisterung zu erlangen. Ihre Pendeluhr und eine Büste Voltaires standen auf dem Kamin, unter diese hatte sie mit eigener Hand geschrieben: „wer du auch seyn magst, erkenne hier deinen Meister."

Herr Villenave hat alle Möbel ihres Boudoirs angekauft. Unter den Büchern seiner Sammlung befindet sich ein gräßliches Überbleibsel aus einer gräßlichen Zeit — ein Abdruck der Constitution von 1793 in Menschenhaut gebunden. Es gehörte einem Terroristen der seine Scheußlichkeit auf dem Blutgerüste büßte. — Von diesem Schaudergegenstande richtete der Blick sich gern auf das schöne Original-Gemälde der La Valliere, einer Frau deren Fehler alle, aus ihrer Schwäche entstanden. Das Bild ist von Mignard, von ihm ist der bekannte Kupferstich entnommen; sie ist in all ihrer Schönheit und Zartheit im ersten Zeitabschnitt der unseligen Vorliebe gemalt, welche die launenvollen Leidenschaft des Königs für sie faßte. So sanft und lieblich es ist, zeigt es doch weder Leben noch Ausdruck; es zeigt das Gesicht einer Frau, die anfangs, Geliebte, dann Frömmlerin seyn mogte. — Ganz anders sprach das ihr gegenüberhangende Bild der Frau von Sevigne an; das Antliz einer ehrbaren Frau, nichts von der Schwäche und Sinnlichkeit, welche die Hoffrauen-Gesichter Ludwig XIV. und Carl II zeigen, deren Originale entschuldigt wurden, weil man sie lehrte

„nicht weise, sondern zu viel" zu lieben, und die gleichwohl im allgemeinen die Lieb- und Herzlosesten ihres Geschlechtes waren. Das Bild der Sevigne zeigt ein herzliches Geschöpf, alle zarte Gefühle des Weibes, der Mutter, der Freundin sind in den besorgten eifrigen Blicken zu lesen. Die Augen zeigen einen getrübten unterdrückten Schimmerglanz, gleich den Augen die viel lasen und viel weinten. Über dem ganzen Gesichte weilt ein Schatte zarter Betrübniß der mit deßen Klugheit sich vermischt, der getäuschte Liebe und getäuschte schönste Hoffnung ausspricht. Das Haar ist bewundernswürdig; üppig schön geordnet, ein Reichthum von Locken zu beiden Seiten hinabwallend, gleich wie auf den Köpfen der Schönen Carl II., und doch ist dieses Haar silberweiß. Der ganze Anzug verräth die kokettirende Sorgfalt, die Aufmerksamkeit auf den Körper, welche sie, in der Gewohnheit zu gefallen, nicht vergeßen mogte. Das Bild ward in ihren lezten Lebenstagen gemalt, wahrscheinlich als sie Paris mit Grignan vertauschte, — wo sie in der Angst und Sorge um ihr krankes Großkind starb, das sie in langwieriger Krankheit wartete. Das Bild gewährt keinen Begriff von

ihrer Karakterstärke, noch vom Glanz ihres Wizes; ist aber das Bild einer guten, einer vormals schönen Frau.

Unter diesem Bilde lag eine Zeichnung des Schloßes Grignan, von Mad. Sevigne entworfen und eine kleine Sammlung ihrer handschriftlichen Briefe; diese küßte ich mit der inbrünstigen Demuth einer Pilgerin. Alle Modefrauen ihrer Zeit schrieben die nämliche Hand, die langen dünnen Italischen Züge der Frau von Sevigne gleichen genau denen, der La Valliere. Beider Briefe begannen auch übereinstimmend auf der ersten Seite, wurden auf der dritten fortgesezt, und gingen dann zurück zur zweiten, als hätte man damals weder Löschpapier noch Streusand gehabt.

Frau von Grignans Briefe in Geschäften an Lamoignon geschrieben und unter den Papieren ihres berühmten Abkömmlings Malesherbes gefunden, sind beßer geschrieben; die Hand verräth mehr die Bestimmtheit des Karakters, mehr das ungefallende Wesen, welches ihrer liebenden Mutter zartfühlendes Herz so oft verlezte, und ihr Klagen entlockte, die der Nachwelt überliefert sind, wiewohl ihre bezaubernden Briefe verloren gingen.

Unter andern eigenhändigen bemerkte ich einen Brief Ludwig des dreizehnten, in guter, leserlicher Hand, und einen anderen von Ludwig 14. sehr schlecht geschrieben, er ist nach einem seiner Siege aus dem Lager zu Gent an Mad. Lamoignon gerichtet. Der Anfang gleicht dem Briefe eines Kapuziners, und er endet wie der eines Despoten, seinen Sieg schreibt er ihren und anderer ähnlichen Heiligen Gebeten zu, und bedroht mit Vernichtung Alle, die sich künftig seinem Willen widersezen würden. Auch ein Brief von Marie-Antoinette ist da, in Rechtschreibung und Buchstabenschönheit jeder Grisette der St. Denis-Straße würdig; sein Gegenstand betrifft die Anstellung oder Absezung eines Garderobewärters.

Unter den Gemälden die sich durch ihre Ausführung sowohl als durch die dargestellten Urbilder auszeichnen, ist das bemerklichste das von Rabelais, der lacht, und die schönsten Reihen Zähne in der Welt zeigt, ferner ein Miniaturbild von eben dem nämlichen, im seltsam alten Metall-Rahmen; ein prachtvoller Kopf von Arnauld dem Jansenisten und ein schönes Bild von Rigaud gemalt, das J. B. Rousseau, Chaulieu und den Marquis de la

Force beim Abendeßen darstellt; im Hinter=grund ganz gedunkelt steht Rigaud selber, wie er die Gruppe entwirft. Andre alte Bilder hohen Werthes sind meinem Gedächtniße entfallen, weil mein Sinn mehr auf „moderne Antiqui=täten" gerichtet war.

Herr de Villenave ist dem Besitze so werth=voller Überbleibsel völlig würdig; sehr viel Belesenheit, langer Umgang mit der Welt, beredtsam vertrauliche Unterhaltung, und das bezaubernde, ächt Französische Talent, gut zu erzählen, machen ihn zum bewundernswür=digsten Cicerone; die Anekdoten und Bemerkun=gen mit welchen er die verschiedenen Gegen=stände erläutert, erheben deren Werth unge=mein. —

Als wir ihn verließen, sprachen wir bei L'Avocat, dem Verleger ein, der uns zu seinem Boudoir führte, welches die anerkannteste, Petite Maitreße der Chaussée d'Antin mit Neid erfüllen mögte. Er zeigte mir einige der sel=tensten Handschriften und Autographe deren Frankreich sich rühmt. Zwei Briefe von Luzien Bonaparte an Herr Bourienne, in langen Zwi=schenräumen geschrieben. Der erste im Tone vertraulichster Freundschaft, um etwas Geld

zu borgen, der zweite vom Bruder des Kaisers, beginnt mit „*Monsieur*“ und endet mit der alten Formel Königl. Abschiedsegnung: „*que Dieu etc.*“

Der Brief des ersten Consul Bonaparte an Ludwig 18, der anfängt mit „*Monsieur*“ ist ein höchst merkwürdiges Denkmal aus der alleraußerordentlichsten Zeit. Handschriften von Delille, Chenier, Denon, Manuel, Lanjuinais, Camille Jourdan, General Foy u. A. wurden uns ebenfalls gezeigt, und erregten jede ihr besonderes Intereße; unsere Morgenvergnügung hatte unsere Wißbegierde in Bezug auf Autographe dermaßen vermehrt, daß wir mit großem Vergnügen hörten, im Magazin einer Dame Pecher, auf dem *Quai Voltaire* seyen lithographirte Autographe zu kaufen, mit denen man ein ganzes Portefeuille anfüllen mögte. Wir nahmen freundlich dankenden Abschied von Herr L'Advocat.

Die Sammlung des Herrn Sommerard, in der Straße Mesnard, ist ein Schaz antiquarischer Merkwürdigkeit. Sie besteht aus einer Reihe Gemächer, die mit allen möglichen Hausgeräthen aus dem Zeitpunkt angefüllt sind, in welchem Carl 8. aus Italien zurückkehrte und

durch mitgebrachte Künstler dem Franz. Hausgeräthe einen andern Karakter gab. Er hatte so wie Denon, während der Revolutionsschrecken die Merkwürdigkeiten aus alten Häusern, fast für gar nichts aufgekauft. Das Bett Franz des Ersten ward in offner Straße erhandelt, jezt füllt es mit einer unendlichen Menge andren zeitgemäßen Schlafzimmergeräthes ein Gemach aus.

Im Speisezimmer sizt ein Ritter in voller Rüstung an der Tafel, unter einem Himmeldache. Der Schenktisch, die Meßer, Löffel und das Steinzeug sind genau jener Zeit angemeßen. Alle mögliche Verschiedenheiten an Rüstung, Schwerdten, Speeren, Dolchen, sind in dem Gemach aufgehäuft. Das Schlafzimmer ist mit vergoldetem Leder ausgeschlagen; die Stühle sind niedrig und bequem, von weißem gefirnißten Leder mit goldenen Blumen. Auf dem Tische befindet sich ein sechs Zoll in's Gevierte großer Spiegel, sein Rahme ist mit Elfenbein und Gemmen eingelegt; oben ist Venus mit einem Blumengewinde in Elfenbein ausgeschnitten. Die Hinterseite des Spiegels zeigt einen Altar und ein Kreuz, was seltsam gegen die Venus absticht; er stammt aus den Zeiten

der Valois. Viele andre Seltenheiten und Merkwürdigkeiten finden sich hier, die Sammlung ist einzig in ihrer Art und wunderbar vollständig. —

Wir beschloßen unsern Tag mit einem Besuch der schönen Gemälde-Sammlung, welche die Collection Dioclesienne genannt wird, und mit einem Blick auf das Cosmorama unseres Freundes des Comandeurs de Gazera.

Gesellschaft. — Ausschliessliche.

Vor einigen Tagen fuhr ich in Paris umher mit einen ausgezeichneten Offizier der Leibgarde, der gleichwohl Sohn der Revolution ist und das Gepräge seiner Zeit trägt; ich legte ihm die Frage vor, ob es hier keinen ausschließlichen Modekern gebe, welcher der Gesellschaft ihren Ton andeute, und die Thore seines Paradieses den Laffen nach Gefallen öffne und verschließe, kurz nichts was den Londoner Ausschließlichen gleicht. Er antwortete mir, gar nichts dergleichen; jeder seit der Restauration öfter unternommene Versuch eine einflußreiche Coterie Ausschließlicher hier zu bilden, ist gänzlich fehlgeschlagen. Einige Ihrer Englischen großen Damen die sich aus Ursachen hier angesiedelt ha-

ben, welche nachzusagen nicht höflich seyn würden, so wie auch eine gewiße Anzahl diplomatischer Damen und weiblicher Verwandten der Emigranten, die auf ihre geschichtliche Namen, auf die Gunst in welcher ihre Mütter an Marie Antoinettes Hof standen, etwas zählten, hatten versucht einen ausschließlichen Kreis, mit Ansprüchen auf Superiorität zu bilden, die Frankreich nicht länger anerkennt. Wiewohl eine solche Coterie in den Entresols der Tuilerien, oder mitten in der feierlichen Trübseligkeit des Faubourg, zusammen rudeln, und ihrer Zulaßung bei der Assemblee der Herzogin von Berri wegen, sich die „Gesellschaft vom Schloße" nennen mag, und obwohl ein Stern geringern Lichtes unter der minder ausgezeichneten Benennung „das kleine Schloß" jene Bahn umkreisen mag — so ist doch ihr Daseyn der großen, aufgeklärten, lebendigen Pariser Gesellschaft ganz unbekannt. Im Privatleben wie im öffentlichen, wird die höchste Auszeichnung dem Genius, dem Menschenwerth, der Tugend, der Vaterlandsliebe, dem Kriegerruhm zu Theil, wenn dieser nicht durch Verrath verdunkelt ist, und auch dem Berühmtseyn durch Werke, welche die Menschheit beßern

und aufklären sollen. Zudem besizen so wenig unser hoher Adel, als die Engl. Fashionables und die fremden Diplomaten das Vermögen, mit den unermeßlichen Reichthümern unserer Gewerbfleißklaßen und mit der Börsen-Dynastie zu wetteifern. Gegen die prachtvolle Gastfreiheit der Perrier, Lafitte, Ternaux, Rothschild, deren Ergözlichkeiten durch die vollkommenste Gleichheit bezeichnet sind, ist nicht aufzukommen; giebt es Ausschließlichkeit, so geht sie nur aus vorscheinendem Unterhaltungs-Talent, aus veredelndem Genius, oder aus wohlverdientem Ruhm hervor. — Doch dies bemerkten Sie selber schon; dagegen muß ich anführen daß dieser Grundsaz sich auch bereits in Ihren Londoner ausschließlichen Kreisen bemerklich macht, wo das Angenehmste dem Adligsten vorangeht, und wo Jugend, Schönheit, Wiz entschiedenes Übergewicht haben, vor Wittwen-Langweiligkeit und aristokratischem Dünkel.

Gartenbau-Anlagen.

Fromont.

„Blumen und Bücher! sind alles was ich zum Leben bedarf!“ sagte die heldenmüthige Madame Roland, deren Geschmack so einfach als ihr Geist erhaben war. Ich glaube es giebt keinen Ort, wo Blumen und Bücher so im Überfluße und so wohlfeil zu bekommen sind, als in Paris. Ein Buch und ein Blumenstrauß sind gewohnte Lebensbedürfniße, diese reinsten Sinnen- und Geistesgenüße, werden von der höchsten wie von der niedersten Klaße gleich gewürdigt, gleich leicht befriedigt. Jede Straße hat ihre Borte für frische Blumen und ihre Laden für wohlfeile Ausgaben; Veilchen und Voltaire sind für Preise zu haben, die in London kaum Fibeln und Primeln erkaufen würden.

Fast halte ich mich überzeugt daß die Natur neue Blumen erzeugte, seit ich in Frankreich war, um die gesteigerten Forderungen zu befriedigen. Ich gewahre jezt Blumen die ich nie zuvor gesehn, mögen sie heimisch oder exotisch seyn, sie sind entzückende Entdeckungen. Im alten Frankreich, sagt der gelehrte Präsident der Gartenbau-Gesellschaft, wurden Gärten nur bebauet um uns die nöthigen Küchengewächse zum täglichen Verbrauche zu erziehen. Heinrich der Vierte liebte den Landbau, kannte deßen Nüzlichkeit und sprach gerne mit seinem alten Gärtner Mollet von Baumpflanzungen und Gartengewächsen. Aber er that noch mehr als sprechen, er gab seiner persönlichen Neigung eine gemeinnüzige Richtung, stiftete eine Gartenschule, legte einen öffentlichen Garten zu Montpelier an, und bepflanzte den Tuilerien Garten mit Maulbeerbäumen; auch besprach er Frankreichs Ackerbau Intereßen häufig mit Oliver de Serres, dem gelehrtesten Agronomen seiner Zeit.

Ludwig XIV. vervielfachte die königl. Gärten mit unerhörten Kosten. Versailles unterzog er der Obhut Le Notre's, und vertraute seine ungeheure Orangerie La Quintenée; denn Plumier,

Tournefort und Fernel, die nach Amerika, nach der Levante und nach Peru geschickt waren um Exoten zu verschaffen, brachten weder Gartenkunst noch Geschmack am Gartenbau von da zurück. Manche treffliche öffentliche Anlage dieser Art folgte einander in den verschiedenen Zeitabschnitten der franz. Geschichte, aber nie war diese nüzliche Wissenschaft so eifrig von Individuen betrieben, als jezt. Die populären Schriften von Morel, Thonie, Bosc und Andern haben sehr zur allgemeinen Verbreitung der Wissenschaft beigetragen, und viele prachtvolle Privat-Anlagen waren Erfolge dieser Einwirkungen.

Unter diesen, zeigen die kostbaren Gärten der Herrn Boursault, Villmorin, Semon, Fülchiron, Soulange Bodin u. a. m. die unermeßlichen Fortschritte welche der Gartenbau während den lezten zwanzig Jahren in Frankreich machte, und beweisen die Vortheile welche dem Lande aus dem Genius und den Kenntnissen eines Jussieu, des Fontaines und einer großen Anzahl gelehrter Botaniker und Gartenbauer zufloßen. Die berühmten prächtigen Gärten des Herrn Boursault in der Nähe der Chaußée d'Antin hatten wir bereits besucht, als Herr

und Mad. Soulay = Bodin uns einluden die „Gärten von Fromont“ mit ihnen zu besuchen.

Herr Bodin, der die Anlage von Malmaison vormals unter seiner Leitung hatte, gilt als einer der gelehrtesten Agronomen Frankreichs; beseelt vom Gefühle des Gemeinwohles, welches sich in Frankreich so leicht jeder Privatspekulation zugesellt, hat er kürzlich seine prachtvolle Anlage zu Fromont, zu einer praktischen Bauschule eröffnet, wo er von gelehrten Männern unterstüzt, einen Lehrstuhl für den Gartenbau errichtet hat. Die Einweihung geschah am 14. Mai 1829 und war ein durch Neuheit wichtiges Ereigniß. Es begann mit einer feierlichen Messe in der Kirche zu Ris, alle Zöglinge, Gärtner, Arbeiter und Ackersleute des Gutes, so wie die meisten Landbesizer und Bewohner der Umgegend, nahmen daran Theil. Am folgenden Tage ward die erste Sizung gehalten, den Zuhörern des ersten Tages schloßen sich die vorzüglichsten Professoren und die ausgezeichnetsten Gelehrten von Paris an. Reden wurden gehalten von deThury dem Präsidenten der Pariser Gartenbau = Gesellschaft, vom Professor Poiteau, vom Abt Puy und von Herr Boisbertrand Mit=

glied der Deputirtenkammer und General-Direktor des Akerbaues.

Die Vortheile welche solche praktische Gärtnerschulen gewähren müßen, sind einleuchtend. Zu der Stiftung gehört eine jedermann zugängliche Bibliothek, ein Cabinet für Instrumente und Geräthe, für Modelle von nüzlichen Erfindungen, ein Herbarium welches die jungen Gärtner selber vervollständigen sollen. Kurz alles bezweckt die Wahrheit dieser Worte zu erweisen, mit welchen Herr Boisbertrand die erste Sizung eröffnete: „die Menschen unterrichten, heißt ihnen Mittel geben glücklich zu seyn und zum Glück deßen beizutragen, was sie umgiebt. Unterricht macht die Arbeit lieb; Arbeit erzeugt sowohl Tugend als Reichthum.“

Unter die vielen frohen und lehrreichen Tage die unsre Reise in Paris im Jahre 1829 uns gewährte, müßen wir den zählen welchen wir in den bezaubernden Anlagen von Fromont, und mit der liebenswürdigen Familie Bodin zubrachten.

Le Fevre.

Um mich malen zu laßen, habe ich Robert Le Fevre geseßen, einem sehr angenehmen und wohlunterrichteten Manne. Seine Annehmlichkeit besteht im Gehenlaßen der Naturanlage, und seine Belehrung ist die eines Mannes, der mitten unter ernsten Ereignißen zusammenlebte, mit außerordentlichen und merkwürdigen Menschen. Diese Vorzüge besitzt Le Fevre in Gemeinschaft mit Gerard. Wenn jemand im Stande wäre, mich unter der langsamen Folter des Sizens zum Gemälde ruhig zu halten, so würde es Robert Le Fevre können, der außer seinen persönlichen Verdiensten für mich noch das ganz besondere hat, Denon in Gestalt, Zügen, Kleidung und Wesen, selbst in Aussprache und Betonung, täuschend ähnlich zu seyn.

Eine der schönsten Abbildungen Napoleons war die von Le Fevre, der fünf und fünfzig Miniaturbilder auf den Wunsch verschiedener Personen, unter seiner Aufsicht danach anfertigen ließ. In jenen Tagen ein getreues Abbild vom Kaiser zu erlangen, war eine der tausendfach schmeichelnden Huldigungen, gleichwohl war 1816 nicht ein einziges zu sehn, und für Geld und gute Worte, nur unter der strengsten Verschwiegenheit geheimnißvoll eines zu erhalten. Ich wenigstens konnte damals nur zwei zu sehn bekommen, von denen ich eines als Freundschaftsgabe besize.

Um mich ruhig zu erhalten legte Le Fevre einen gewaltigen Folioband vor mich hin. Als ich den reichverzierten seidenen Einband aufschlug, ersah ich aus einer Inschrift, daß es ein Königl. Geschenk war; seine reiche Außenseite, kam aber im mindesten nicht dem Schaze seines innern Gehaltes gleich, der aus einer Sammlung Kupferstiche Flämischer Meister bestand. Die Originale befinden sich in der Herzogin von Berri Gallerie; diese geistreiche Dame hat das kostbare Werk mit großem Geschmack und mit vieler Prachtliebe ausgestattet. Wie belohnend ist gute Erziehung in allen

Ständen; wären Catharina von Medicis und die Maintenon ausgebildete Frauen gewesen, dann mögte Frankreich, die Bartholomäus Nacht und der Widerruf des Edikts von Nantes erspart worden seyn. Die größte der Europäischen Prinzeßinnen *la Grande Mademoiselle*, wie sie genannt wurde, scheint die rohen Sitten einer Landhaushälterin gehabt zu haben; aus Mangel an gewöhnlichen Kenntnißen und guter Erziehung, lebte sie mit allen ihren reichen Herzogthümern und Herrschaften, wie eine Gefangene der man erlaubte umherzugehn, die aber über ihre Handlungen nicht gebot, über ihren Reichthum nicht verfügte; nachdem sie Tyrannei, Mangel, Ungerechtigkeit erduldet hatte, nachdem ihre zartesten Gefühle verlezt, ihre süßesten Hoffnungen getäuscht waren, mußte sie ihr Vermögen, nach dem Gefallen des Königs hingeben. Sie hat in ihren unterhaltenden, natürlichen und erläuternden Memoiren ein Denkmal der Unwißenheit, Rohheit und Vernachläßigung hinterlaßen, in welchen eine Königliche Prinzeß noch im 18. Jahrhundert, am aller verfeinertsten der Europäischen Höfe, erzogen werden konnte.

Als ich Le Fevres Mappen durchblätterte,

fand ich das Gemälde der liebreizenden Paulline, zu welchem sie ihm im Gewande, gleich nach der Kaiserkrönung gesetzen hatte. Welche ausgesuchte, welche verführerische Schönheit! welche Einfachheit und doch welcher verschwenderische Prunk der Kleidung. In Rom zeigte sie mir die Tiara, mit welcher sie hier dargestellt ist; sie besteht aus großen Smaragden mit Diamanten eingefaßt.

Das nächste Bild war das von Charlotte Corday, die Le Fevre genau gekannt hatte. Sie war ein junges, reizendes Geschöpf mit fast kindlicher Einfachheit im Blicke, und einem leicht düsterndem Anstrich von Schwermuth. Die heilige Catharina, Cäcilia und Luzie bieten nichts dar, was sich dem Selbstopfer der Charlotte Corday vergleichen ließe. Jene suchten ihr Schicksal nicht, sondern unterwarfen sich demselben, mit der Aussicht auf die Krone unsterblichen Ruhmes, der vergötterten Anbetung endloser Geschlechter, und der Zugesellung zum Dienste des Gottes, den sie verehrten; sie erkauften ewigen Ruhm in einer, ewige Freude in der andern Welt. Was aber war Charlottens Lohn und Opfer? — das Opfer ihres jungfräulichen Rufes, ihrer Gefühle

und Empfindungen. Ihr Herz und ihr Antliz gehörte dem Morde nicht. Sie, die so tief für ihr Vaterland fühlte, mußte folternde Pein dabei empfinden auch dem verworfensten ihrer Mitbürger, sein Leben zu nehmen; und welche Folgen mußte sie erwarten; vom Pöbel zerfleischt oder auf dem Blutgerüste hingerichtet zu werden, auf dem zu sterben nicht länger Auszeichnung war; selber von Billigdenkenden, der Nachwelt als ein Wesen dargestellt zu werden dem ein weibliches Herz fehlte, und deßen Nervensystem das eines Meuchelmörders gewesen; als ein Wesen, deßen nur mit Gefühlen gedacht werden kann, die zwischen Schaudern und Bewunderung schwanken, und das in Dunkelheit und endliches Vergeßen sinken müße; von ihr redet keine Denkschrift, nur dies kleine Gemälde blieb von ihr. Dieses ist die Poetische Ansicht von Charlotte Cordays Handlung; die Philosophische derselben gründet sich auf die Gewalt der politischen Überspannung, welche durch abstrakte Regeln nicht, sondern nur durch die Umstände zu bestimmen ist, in welche das Individuum versezt wurde.

Le Fevres Arbeitszimmer ist eine historische Gallerie; ganz besonders ward ich von einem

schönen Ideale, eingebildeter Ähnlichkeit angezogen von den Bildnißen Abelards und Heloisens. Hyperkritiker sind der Meinung es sey etwas zu irdisches in der Schönheit und Trauer dieser Heloise; Ultras aber die nur Verdienst in Le Bruns Magdalena erkennen wollen, sagen: „diese schöne Heloise weint, aber nicht die Thränen der La Valliere." — Nach meiner Ansicht ist Le Fevres Heloise aus der Schule der Natur hervorgegangen. — Im Abelard erkannte ich eine Ähnlichkeit von Talma, als hätte dieser zum Bilde geseßen.

Das Hauptgemälde mit welchem der Künstler damals beschäftigt war, ist ein großes Altarstück, des Heiligen Ludwigs Erhebung in den Himmel, mit aller Glorie der Heiligen und Königs Majestät. Es war noch nicht genugsam ausgeführt um als Kunstwerk darüber zu urtheilen, aber es mag mir erlaubt seyn zu bemerken, daß dergleichen Gegenstände etwas ganz eigenthümlich Unzierliches haben, welches den Maler, der sie auf Befehl Höherer ausführen soll, in unangenehme Verlegenheit sezt. Alles Aufschweben ist zu körperlich, erinnert zu sehr an Hamlets Geist auf der Bühne. — Allegorie ist in Malerei wie in Bildnerei das

Grab des Sublimen, das sinnliche Bild wird dargestellt nicht der Begriff-typus; das Gemüth anstatt zur Höhe der Auffaßung erhoben zu werden, wird vielmehr hinabgezerrt zur materiellen Darstellung. Dergleichen Gemälde sind nur geeignet dem gemeinen Haufen, ihm verwandte seichte Anschauung zu gewähren, und ich sah mit Verdruß und Bedauern — einen Maler so voller poetischen Genies wie Le Fevre ist, an einem Gegenstande arbeiten, der die größten Talente in Verlegenheit sezen muß.

Der Protestanten-Papst.

Wie sonderbar ist es, daß die Menschen wollen, jeglicher solle mit ihnen übereinstimmend von Gegenständen denken, die bis zu aller Zeiten Ende im Zweifel bleiben müßen; noch sonderbarer ist, daß jener unvertilgbare Durst nach Mitgefühl aus dem dieser Wunsch hervorgeht, der fruchtbare Erzeuger gräßlichen und blutdürstigen Haßes seyn soll. Die Menschen verlangen nach Glaubensgenoßen, ganz so wie Kinder in der Dunkelheit nach Gefährten verlangen, aus einem Gefühle ihrer Schwäche und Gefahr; im vollen Sonnenschein der Wißenschaft fühlen sie das Bedürfniß nicht, sich auf Andere zu stüzen. Von den zwanzigtausend umlaufenden Meinungen über religiöse

Gegenstände, könne nur eine die richtige seyn, denkt man; die übrigen 19,999 Sekten sind deshalb aber um nichts minder eifrig, ihre Meinungen dem Volke einzuprägen und alle diejenigen zu verfolgen, mindestens zu verlästern, welche durch Anlage, Gemüth, Lebensverhältniß und hauptsächlich durch Erziehung dazu vermogt werden, anders zu denken. In Paris ward uns, als wir in der Nähe der ‚Gesellschaft für Christliche Moral' aus unserm Wagen stiegen, von einem langgeformten, langhärigen, Preisegott-Gesichts-Manne ein Traktat in die Hand geschoben, der ein Methodistisches Machwerk in Englischer und Französischer Sprache war, und den Beweis davon gab, daß die Protestantischen Jesuiten ganz so geschäftig sind, als die Katholischen. Frankreich ist nicht das Land für Methodismus, der überall Zwietracht und Trennung aussäet; der Volksinn treibt nicht zu dauernder Begeisterung; gleichwohl hat er sich bei einigen vornehmen Protestanten, begünstigt durch doktrinaire Politik und deutschen Mystizismus, einzuschleichen gewußt, er ist jezt der Religionsglaube des „Canapé."

Aber ich muß von einem Hohen Priester eines

andern Glaubens reden, vom Haupte der freigesinnten, aufgeklärten Protestanten in Frankreich, von dem „Protestanten-Papste" Marron. Ich hatte nicht den Muth nach ihm zu fragen, viele Jahre waren verfloßen seitdem ich ihn in Miß Williams literarischer Gesellschaft gesehn, und damals schien er schon so weit im Leben vorgerückt; ich wartete also bis eine Gelegenheit seinen Name zur Sprache bringen mögte. Aber wo fand ich diesen Mann in seinem achtzigsten Jahre wieder! Auf einem Balle in der *Rue de Bourbon*, suchte ich vor der Hize und dem Gedränge Schuz in einem allerliebsten Boudoir, und fiel fast über einen Herrn, als ich mich in die erste Ottomanne warf, deren eine Ecke er schon eingenommen hatte. Dieser war mein Protestanten-Papst, ganz unverändert, als wäre er in Eis aufbewahrt gewesen seit ich ihn verließ. Unser Wiedererkennen war augenblicklich, herzlich und heiter.

„Ich kam eigens hieher," sagte er, „Sie zu sehn, und wartete den Aufbruch der Gesellschaft ab, um mich Ihnen vorzustellen."

„Tausend Meilen würde ich gemacht haben um Sie zu sehn," erwiderte ich, „aber wer

sollte Ihre Unfehlbarkeit, auf einem Balle erwartet haben?"

„Und weshalb nicht?" entgegnete er lebhaft, „Sie sehn indeß, daß ich den Anstand beobachte, ich tanze nicht."

„Aber wenn Sie tanzen sollten, müßen Sie mir den Vorzug geben."

Das versprach er und nun begann ein recht vertrautes Gespräch über welches wir Alles uns Umgebende vergaßen; ich bemerkte ihm unter andern, daß ich in einem Skizzenbuche, welches grade in London gedruckt ward, ihn erwähnt und gesagt habe, daß Bonaparte ihm den Namen „Protestanten-Papst" beilegte; ich hoffe nicht unrecht gethan zu haben.

„Sie sind im Irrthum," erwiederte er, „Pius der VII. gab mir den Titel und zwar in folgendem Hergange. Ich hatte von jeher eine Manie Lateinische Verse zu bauen, und machte bei des Kaisers Vermählung eine Ode die mir selber wohl gefiel. Weil ich mit Sr. Heiligkeit in sehr freundschaftlichem Vernehmen stand, und weil Pius selber ein Stück von

einem Dichter war [1]), schickte ich die Ode ihm in einem Briefe zu, der nicht gar zu sehr den pontifikalischen Karakter trug. Als er ihn gelesen reichte er ihn mit feierlicher Miene, dem Abbé Testa und sagte: „Hier Padre, ist eine wichtige Urkunde, der Brief eines Papstes an den Andern.“ Testa machte große Augen. Sr. Heiligkeit wiederholte: ja, es ist der Brief eines protestantischen Papstes, an den katholischen.“

„Pius VII.,“ bemerkte ich, „war ein bezaubernder Mann, er wog jenen andern auf“ — ich deutete damit auf Pius VI., von dem ich in Rom Anekdoten gehört, die einen Band ausfüllen könnten.

„Auch ich kannte ihn,“ sagte Marron, „er war nichts weniger als Frömmler und besaß viele liebenswürdige Eigenschaften. Als er in Valentia Gefangener war hatte der Oberst M. die strengsten Befehle bekommen; die er gleich-

---

[1]) Folgendes Couplet ward Marron vom Papste zugesandt, und mag als Beispiel seines scherzhaften Wizes dienen:

„Vertueux protestant, que je souffre à vous voir,
Tirer Marron du feu, n'est pas en mon pouvoir.“

Die Pointe ist unübersezbar.

wohl nach äußersten Kräften milderte. — Der Papst ward durch dieses edelmüthige Betragen gerührt, fürchtete indeß es anzuerkennen, um seinen Wohlthäter nicht in Ungelegenheit zu bringen. Aber in der Nacht vor seinem Tode sandte er zu ihm, schenkte ihm einen aus dem päpstlichen Schaze geretteten kostbar vergoldeten Kelch, und bat ihn diesen als einen Beweis seiner Achtung und Dankbarkeit anzunehmen. Der Oberst M., aus deßen eigenem Munde ich die Anekdote hörte, empfand einigen gewißenhaften Zweifel, ein so werthvolles Geschenk vom erlauchten Gefangenen anzunehmen, und lehnte es endlich unter dem Vorwande der Religionsverschiedenheit ab.

„Euer Heiligkeit wißen vielleicht nicht," sagte er, „daß Sie dieses werthvolle, fast geheiligte Geschenk einem Kezer machen, ich gehöre zur Genfer Kirche."

„Was hat das damit zu thun," sagte der Papst mit aufzuckender Lebhaftigkeit, fügte dann fast erschöpft, aber feierlich hinzu: „sind wir nicht alle Kinder eines Vaters?"

O ihr katholischen und protestantischen Frömmler, ihr mystischen Methodisten und ränkevollen Jesuiten, warum hörtet ihr meinen Papst nicht,

als er diese Anekdote vom Römischen Papste erzählte, und sahet nicht sein schönes ehrwürdiges Gesicht aufhellen bei dem Ausspruche eines Gefühles, das so genau zu seinem eigenen Glauben und zu seinen Gesinnungen stimmt. Aber aus Sektirern sind keine Christen zu machen. Proselyten sind zu erschaffen und Bekehrte von jeglicher Sekte auf Erden, aber diese Zurückgeführten sind um keinen Schritt der Religion näher zu bringen, deren Lehrspruch Liebe ist; denn in ihrem Munde weilt nur Ausschließung, und in ihren Herzen überlegener Vorrang, darin besteht das Wesen des Sektengeistes, nenne man diesen wie man wolle.

Doch zurück zur Ottomanne und zu meinem Protestanten-Papste, wir sprachen viel von unserer gemeinschaftlichen Freundin Miß Williams, es war mir peinlich zu hören, daß sie vor ihrem Ende in völlige Armuth versunken war; ein Umstand den ihr unabhängiger Geist bis aufs Äußerste verläugnen wollte. Ein Verwandter hatte dies endlich erfahren, kam nach Paris um sie mit sich nach Amsterdam zu nehmen; aber das Entfernen aus ihrem Kreise in Frankreichs Hauptstadt — die Verschiedenheit der gesellschaftlichen Verhältniße in Holland,

wirkten zu überwältigend auf sie ein. Ihr edler Verwandter sezte ihr ein Jahrgeld aus, und brachte sie zurück nach Paris, aber nur um sie zu ihrem bescheidenen Grabe, unter den Cypreßen des *Père le Chaise* zu begleiten. So endete ihre zierliche Muse, in Trübsinn und Armuth. Ihre Fehler waren den sonderbaren Zeiten zuzuschreiben, in welchen ihre flammenden Gefühle und glänzenden Talente sich entwickelten. In einer andern Ära geboren und erzogen, würde sie ihre eigenthümlichen Anlagen andren Zwecken, und höchst wahrscheinlich mit glücklicherm Erfolge zugerichtet haben. Marron theilte diese meine Ansicht. —

„Es ist," sagte ich, „der größte Mangel an Philosophie, über Menschen anders als durch Zeit und Umstände geleitet, in und mit welchen sie handeln mußten — zu urtheilen.

„Und zudem der größte Mangel Christlicher Milde," sezte er hinzu. Der treffliche alte Mann! mögten wir doch ein Duzend solcher Protestanten-Päpste in Irland haben. —

Madame Jacotot.

Durch Gall hatte ich sie 1820 kennen lernen als ich aus Italien zurückkam, und knüpfte jezt meine Bekanntschaft mit dieser ersten der Künstlerinnen Europas wieder an. Ich fand sie nicht mehr in ihrer ehemaligen Wohnung, sondern auf dem Voltaire Quai — in dem Zimmer das einst Denon bewohnte, und ich bedurfte einige Minuten um mich von der Erschütterung zu erholen, welche so manche schmerzliche Erinnerung an die Vergangenheit mir erregte.

Madame Jacotot fanden wir, wie wir sie verlassen, ihrer eigenen Schmelzmalerei gleich, über den Angriff der Zeit erhaben, es ist stets so erfreuend zu gewahren, daß der Genius seine Fortdauer verspricht. Die Vollkommenheit zu

der sie ihre Kunst empor gebracht hat, und die Vortheile, welche sie dadurch der Porzelan-Manufaktur erzeugte, begründen gerechter Weise den ausgezeichneten Ruf welchen sie unter den Künstlern ihres Landes einnimmt. Schmelzmalerei war seit Petitots Ableben in Frankreich fast versunken, war in klägliche Tassenpinselei ausgeartet, übertrifft jezt aber alles was es jemals bei irgend einem Volke und zu irgend einer Zeit war. Da sie auf dickem Porzelan malt deßen Härte einige Bürgschaft gegen zufällige Zerstörung darbietet, so ist es ihr dadurch möglich geworden die Hervorbringungen ihrer Vorgänger, an Ausdehnung weit zu übertreffen. Ihre „heilige Familie" ihre „schöne Gärtnerin" nach Raphael, ihre „Hoffnung" und „Corinna" nach Gerard, mögen diese Trophäen und Triumphe der Kunst bewahren, wenn Leinwand und Farbe des sechszehnten wie des neunzehnten Jahrhunderts längst verwittert sind. Für mich war der anziehendste Theil in ihrer ganz einzigen Sammlung der Schmelzmalerei derjenige, der die Abbildungen aller vorherrschenden, geschichtlichen Personen Frankreichs enthält, die Sevigne, Ninon, Conde, Turenne — diese Sammlung ward für Ludwig XVIII.

Cabinet begonnen und wird jezt für Carl X. fortgesezt, eine Bestellung die dem Beschüzer wie der Beschüzten zu gleicher Ehre gereicht.

Sie zeigte mir einige schöne Portraits von Bourdon und andern Vorzüglichen. Da war Christina von Schweden und ihr Opfer Monaldeschi, Anna von Österreich, die Maintenon, der schreckliche Richelieu mit der Tigermilde im Gesicht die bei dem kalten, grausamen Menschen so merkwürdig war. — Auch ein Gemälde vom Regenten, auf deßen schönem, frohgelauntem Gesicht, nichts von dem leichtsinnigen, schwelgenden, widerstrebenden Blicke zu sehn war, den ein Wüstling besizen sollte.

Madame Jacotot ist nicht nur eine der trefflichsten Künstlerinnen jeziger Zeit, sondern auch eine höchst angenehme und geistreiche Frau. Ihr Wesen, ist wie ihr Pinsel, voll des Lebens und der Beweglichkeit, die um so vieles dauerhafter sind als die von ihnen beseelte Gestalt. Ich konnte mich nicht enthalten ihr zu sagen, sie werde lange Zeit gebrauchen bevor sie alt würde, diese Schmeichelei gab sie in unendlich mehr gefallender Weise mir zurück. — Ich hoffe wir beide waren gute Vorverkünderinnen.

Hausgeräthe.

Bei meinem ersten Besuch des Grafen Segur ward ich nicht wenig erstaunt zu gewahren daß die Treppen des Hotels mit Teppichen belegt waren. In einem Pariser Hotel Teppiche! wie unerhört. — Unser Wagen ward bald nachher genöthigt an der Ecke der Straße St. Marc zu halten, und ich vertrieb mir die Langeweile mit dem Lesen der Laden-Ankündigungen rings umher. Das erste was ich sah, war „große Niederlage von Teppichen." Ich fragte den Ladenwärter, der an das Kutschenfenster trat, ob er Englische Teppiche habe. — Er antwortete ausweichend: „Wir haben die schönste Mannigfaltigkeit der kürzlich zum Hausbedarf eingeführten Woll-Stoffe, an Teppichen besonders die Aubisson, die neuesten Moquettes,

die Jasper, Venetianer und gedruckte Ternaux-Teppiche."

Kurz ich bemerkte daß Wilton und Kidderminster Webstühle in Frankreich arbeiten, und daß die neuen Bedürfniße der Civilisation von allen Abstufungen der Gesellschaft empfunden, neue Zweige der Industrie schaffen. Was würden die Sevigne, oder Madame Lafayette, oder die große Mademoiselle die ihr kleines Fußtuch als königl. Vorrecht mit sich umher trug, um vor ihrem Lehnstuhl ausgebreitet zu werden, zu diesem Reichthum verschiedenartiger Teppiche gesagt haben? Was würde Cardinal Richelieu zu einem Ladenhändler in der Straße St. Denis sagen, der seinen Fuß auf einen Streckteppich sezt und seinen Köper in aufgethürmten Kissen ruhet; während Sr. Eminenz, der eigentliche König von Frankreich, und Dictatator Europas, von seiner ganzen Gewalt umgeben doch genöthigt war, seinen Salon mit Binsen zu bestreuen, und seine Fußdecke in Gegenwart der Königspuppe zu entbehren, die er beherrschte und verachtete. Das war nicht der Zweck seiner elenden, mühevollen Ränke und empörenden Verbrechen die er für Regierung mißdeutete, und doch ist dies Ziel erreicht.

Überall in jeglicher Straße finde ich einen Markt für die Behaglichkeit und das Wohlseyn des Volkes eröffnet, deßen ausgebreitete Reichthümer und weit ausgedehnter Wohlstand Früchte der Revolution sind, die troz aller ihrer Hemmungen und Irrthümer, Civilisation und Wohlfahrt befördert hat. Diesen zunehmenden Wohlstand der menschlichen Gesellschaft bezeugen die Bazaars. In freier Luft und unter gutem Obdache, mag der Käufer seinem Geschmacke und seiner Börse gemäß, von einem Franken bis zu einer Million, sein Verlangen befriedigen; der Arme und der Prinz mag hier seine Hütte oder seinen Pallast, mit allem dem ausfüllen, was beschränkteste Noth gebietet, oder was die üppigste Schwelgerei fordert.

Wiewohl Ausbildung durch alle Klaßen der Gesellschaft gespürt wird, findet man doch unter der welche das Beiwort die industrielle auszeichnet, mehr Englische Behaglichkeit und Italienischen Geschmack, mehr wirkliche Lebensbequemlichkeit und mehr Zierath verschönernder Kunst, als bei dem Überbleibsel des alten Adels, oder bei der Gewerbetreibenden und Ackerbauenden Bevölkerung. Frankreich war gewiß das conventionellste Land in der Welt,

und noch jezt sieht man vom glänzenden Empfangsaale bis hinab zur Pförtnerstube, oder bis hinauf zum Stübchen der Näherin auf dem fünften Stocke, das nämliche Modell des Geräthes, nur daß der Werth des Materials oder der Kunst mit der es zugerichtet ist, abweicht. Das Geräth „*de rigeur*" ist überall das nämliche. Die Pendeluhr auf dem Kaminstücke mit dem Zubehör beider Flambeaux und Vasen zu ihren Seiten. Ein Canapé am obern Ende des Zimmers, Stühle an den Wänden aufgereihet, einen Tisch in der Mitte, ein Gueridon in einer Ecke und der ewige Alkoven mit dem überall gleich gestalteten Bette, eben so geschmackvoll mit Callico zu einem Franken die Elle, als mit gesticktem Mouselin von dem die Elle mit einem Louisdor bezahlt wird, ausgeschmückt. So ist der Salon einer Prinzessin, und die Stube des Pförtners, — beide Klaßen bei denen Neuerungen und Verbesserungen erst zulezt Eingang finden.

Zum grossen Voltaire.

Ich glaube wirklich in Frankreich ist nichts so geblieben, als wir es verließen; als ich den Quai Voltaire entlang ging blickte ich umher, die alten düstern Façaden und dicht verschloßenen Fenster des Zimmers zu erkennen in welchem Voltaire starb, und über welches so viel Heimlichkeiten und Fabeln im Umlauf waren. Aber außer einem, sogar frisch gemalten Bildniß über der Thüre zum Buchladen im Erdgeschoß, ist nichts geblieben wie es ehedem war.

Die geheimnißvollen Fensterladen waren verschwunden, die Fenster standen weit geöffnet, die ganze Vorderseite des Hauses so neu und frisch und sauber, wie beim trefflichsten Hotel der Chaussée d'Antin.

Das Gebäude bildete ursprünglich einen Theil des großen Theatiner Klosters und stand dicht am Hotel des Markis Vilette, der entweder aus Noth oder aus Laune angetrieben wurde es zu einem ungeheur hohen Preise von den Mönchen zu miethen; er vereinigte es mit seinem Hause durch einer Verbindungsthüre, den untern nach dem Quai Voltaire zu gehenden Theil vermiethete er wieder an einen Drucker und Buchhändler, dem er zur Bedingung machte einen Schild über seiner Thüre aufzuheften, auf dem mit großen goldenen Buchstaben „Zum großen Voltaire" prangen müße.

Die Theatiner geriethen darüber in Verzweiflung, doch alle Vorstellungen blieben umsonst, der Miethvertrag war einmal geschrieben und besiegelt; was aber noch schlimmer war, ein Prozeß würde eine Lächerlichkeit, zum wirklichen Skandal umgeschaffen haben. So blieb der Schild und dauerte länger als die Theatiner, deren Andenken sogar aus der Volkserinnerung geschwunden ist, während man immer noch vom unsterblichen Voltaire singt und spricht.

Voltaire bezog dies Hotel 1778, in Begleitung seiner Nichte, Madame Denis. Ihn em-

pfing die schöne und treffliche Marquise Vilette. In diesem Hause empfing er im vier und achtzigsten Jahre nicht nur die Huldigungen von ganz Frankreich, sondern von fast ganz Europa, auf welche er mit allem dem Wiz, der Feinheit und Gewandtheit antwortete, welche er so eigenthümlich besaß. Hier las oder rezitirte er vielmehr einer auserwahlten Gesellschaft am Abend nach seiner Ankunft, seine „Irene", und blieb bis zum folgenden Morgen auf, um die Fehler der beiden lezten Akte zu bessern. Hier starb er auch, erschöpft vom Treiben und Ermüden des Lebens in Paris, deßen er so lange entwöhnt war, und mehr durch den Eifer geschwächt den alle Klaßen darthaten ihn zu sehn und zu bewundern, als durch absolutes Aufhören seiner Kraft.

Welches Schicksal dieses geschichtliche Haus in der Revolution hatte weiß ich nicht; aber in 1820 blieben Thür und Fenster von Voltaire's Cabinett stets dicht verschlossen, es verlautete sogar als Überlieferung, daß es zufolge seiner eigenen bestimmten Anordnung, erst 50 Jahre nach seinem Tode geöffnet werden solle. Literarische Leichtglaubigkeit nährte sich mit man-

cherlei Hoffnungen und Voraussezungen, bis im Jahre 1826 als die Besizerin, eine alte sonderbare Dame, aus der Familie der Montmorency starb, das geheimnißvolle Zimmer geöffnet ward. Dies befand sich in einem Zustande wie man nach Verlauf so langer Zeit ihn sich vorstellen mag, alles Staub und Moder. Das Geheimniß des Verschlußes bestand nur im Eigensinn oder der Trägheit, der alten Besizerin. Dieses Haus, so wie einige andere ihr zugehörende waren seit Jahren baufällig, weil sie eben so wenig die Mühe als die Kosten an Ausbeßerung wenden wollte, hielt sie alles verschloßen und überließ ihren Erben das Vergnügen ein Geheimniß aufzudecken, welches wie so manches andere in der Welt gar kein Geheimniß war. Die geduldige Erwartung der Pariser Pflastertreter ward durch keine handschriftliche Satyre, zu schrecklich für zeitgemäßes Erblicken, durch keine geheime Denkwürdigkeiten zu gefährlich für zeitgemäße Bekanntmachung, durch nichts was man bestreiten oder verbrennen konnte, nicht einmal durch ein Überbleibsel von einem Brief belohnt: alle Sektierer aller Akademien, riefen mit Voltaire in seinem Micromegas: „ach! ich dach'ts wohl!"

Leser und Schriftsteller.

Vor einigen Tagen sprachen wir über den sonderbaren gesellschaftlichen Zustand in einer Zeit, in welcher Grammont und Pomenars, beide überführte Betrüger, als die Zierde des Hofs und der Stadt betrachtet wurden; da erwähnte jemand, daß der jezige Repräsentant des alten Hauses Grammont, der Herzog von Guiche, ein Buch über die verbeßerte Pferdezucht in Frankreich schreibe. Als der wizige Laurigais auf Ludwig 16. Frage: was er in England gelernt habe, erwiederte: ‚*à penser, Sire*!' entgegnete der König spottend: *à panser les chevaux*! — Aber troz dieses Königl. Wizwortes bin ich kühn genug zu sagen, daß wenn Herzog Guiche auch gar nichts anders

in England gelernt hätte, er doch einen entschiedenen Vortheil über seinen Vorfahren erlangte, der das geistreiche Buch über die Laster an Carl II. Hofe schrieb; denn indem er über verbeßerte Pferdezucht schreibt, wird er unbezweifelt zu der Verbeßerung des Geschlechtes beitragen, dem er selber angehört.

„Wozu nüzt vieles lesen?" sagte Ludwig 14. zu seinem nur zu getreuen Aufzeichner Dangeau. Es ist geschichtliche Thatsache, daß dieser vielgepriesene Monarch niemals den Pascal gelesen, und daß er Fenelons Telemach, obgleich er ihn ein albernes Buch nannte, nie durchgesehn hat. Dem Herzog Marsillac sagte er einmal, „ich haße Leute die vernünfteln;" der Abbé Longuerue sagte von ihm, er lese kein anderes Buch als seine Gebete, sey aber wohl bewandert in allen Ceremonien, die wären seine Sphäre. Alles was ihm vorangegangen, war für ihn verloren, denn er öffnete nie ein Geschichtbuch, und von seiner Zeit, war er in seinen eigenen Augen, Anfang und Ende. Seine tiefe Unwißenheit, durch Anna von Österreich und Mazarin absichtlich zu Zwecken ihrer Politik und Macht erhalten — sezte ihn so schmälich unter den Zwang seiner Beicht-

väter. Wenn der Jesuit Le Tellier ihn versicherte, daß alles Vermögen seiner Unterthanen, sein Eigenthum wäre, und daß er mithin nach Gefallen damit schalten könne, so glaubte er dies und handelte demgemäß. Abwechselnd von seinem Beichtvater und von seinen Maitreßen getäuscht, hoffte er durch scheue Unterwürfigkeit unter die ersten die Regellosigkeiten zu sühnen die er mit den lezten beging, und weil er annahm sein Seelen-Heil durch die Dragonaden gesichert zu haben, warf er dem Himmel vor, daß der seine weltlichen Angelegenheiten in seiner lezten Lebenszeit vernachläßige, man hörte ihn ausrufen: „hat Gott denn alles vergeßen, was ich für ihn that!"

Jezt giebt es in ganz Paris kaum einen Thürsteher, Waßerträger oder Umläufer der nicht unterrichteter und aufgeklärter wäre, als der große Königl. Beschüzer des Augustinischen Zeitalters von Frankreich war. In jedermanns Hand findet man jezt ein Buch. Tritt man in das einfachste Pförtnerstübchen im entlegensten Viertel der Stadt, so findet man wohlfeile Ausgaben der besten Schriftsteller darin, die nur die tiefste Armuth nicht anzuschaffen ver

mögte; eben so auch lithographirte Abbildungen historischer Gemälde von Gerard, Gros und andren berühmten Künstlern; der Arbeitsmann findet eine Mußestunde zum Erwerben von Kenntnißen, wäre es auch nur indem er den unterhaltenden Experimenten eines umherziehenden Profeßors der Physik, durch die Elysäischen Felder folgt. — Als ich über diesen Gegenstand mit dem verbindlichen Herausgeber der Revue Encyclopedique, Herrn Jullien sprach, sagte der: „Sie müßen mit mir kommen um einen Beweis für Ihre Bemerkung in der Person eines Stiefelmachers zu sehen, der sich seine Erziehung selber gab und äußerst sinnreich ein astronomisches Spielwerk verfertigt hat.“

Ich war gerne bereit, und am folgenden Morgen besuchten wir miteinander den Newton der Aale und des Leisten. Die demüthige Wohnung dieses Astronomen lag im alten Viertel des Louvre hinter der Kirche St. Germain l'Auxerrois. Wir gingen durch diese, um unsern Weg abzukürzen, und weilten einen Augenblick im Chor. Welche Erinnerungen! die Behänge der *Fete Dieu* waren noch nicht wie-

der abgenommen. Das schauerliche Dunkel, die rohen Formen der Baukunst, der flimmernde Zierrath riefen uns die Barbarei der Zeiten zurück, in welchen die Glocken dieser Kirche das St. Bartolomäus Fest einläuteten, während die Mord-Arbeit schon vorgenommen wurde. Welch ein Unterschied der damaligen zu der jezigen Bevölkerung in Paris!

Unser Astronom wohnte auf dem zweiten Stock des ärmlichen Hauses, deßen schmaler Gang und steile Treppe zu einer Anzahl abgesonderter Zimmer führte. Mich überraschten die Sauberkeit seines Stübchens, und die Zierrathen seines Kamins, die unerläßliche Pendel-Uhr, die Leuchter und Blumenvasen. Sein „Weltsystem in Bewegung gesezt," nahme den mitteln Raum ein. — Mit mechanischen Anlagen bin ich nicht gesegnet, deshalb versuche ich nicht dies Instrument zu beschreiben, noch seinen Nuzen zu untersuchen. Aber mir sogar diente es als Beweis für Einsicht, Fleiß, Geduld und forschendes Gemüth, welches unter glücklichern Umständen diesen Mann in einen Armseßel des Instituts geführt haben mögte.

Wo die Ergözlichkeiten der arbeitenden Klassen solcher Art sind, wie vergeblich und thöricht muß da die Hoffnung seyn, sie täuschen und mißleiten zu können! —

Erstgeburt.

Es ist ein Irrthum der bürgerlichen Gesellschaft, die Analogie der Dinge leichter aufzufaßen als deren Unterscheidungen; die Natur des Menschen ist sehr geneigt Identität auf schwache Gründe zu stüzen. Die Theilung der gesezlichen Gewalt Frankreichs zwischen den König und zweien Kammern, verleitet unsere oberflächlichen reisenden Engländer, die Französische Constitution nur für ein Abbild ihrer eigenen zu mißdeuten, und eine nähere Beschauung der einzelen Theile in der Staatsmaschine, verleitet sie zu dem ferneren Trugschluße, daß diese Nachahmung nicht nur geistlos, sondern ungetreu sey. Die beengte Grundlage auf welche das Französische Repräsenta-

tif-System sich stüzt; die unbeikommende Einmischung der Behörde in die Wahlen; des Königs Gewalt durch Ordonnanzen zu regieren; das Ungesicherte der Personenfreiheit, und der Mangel an hinreichenden Bürgschaften für das Fortbestehn der freien Institutionen, sind zu hervortretende Fehler um übersehn werden zu können; sie geben der Meinung Umlauf, daß die Franz. Constitution sich dem Absolutismus zuneige.

Diese beiden Meinungen sind irrig; die Gegensaz-punkte zwischen den Franz. und Engl. Regierungen sind viel zahlreicher als die Ähnlichkeiten; die wahrscheinliche Tendenz der Angelegenheiten Frankreichs ist mehr die Volksrechte auszudehnen und zu befestigen, als eine Tyrannei zu entwickeln, wiewohl der Hof, der Faubourg und die Jesuiten den besten Willen haben, die Constitution zu vernichten.

In England ist alle Staatsgewalt, wie sehr sie auch theoretisch getheilt seyn mag, bei allen praktischen Zwecken der reinen Oligarchie übertragen. Eine engverbundene Aristokratie des betitelten Adels und der großen Landeigner, übt als Monopol einen überwiegenden Einfluß im Parlamente; der König und seine Minister

können ohne ihre Erlaubniß nichts vornehmen; während das Volk ganz geringe direkte Einwirkung auf die Geschäfte hat, und ihm nicht mehr Freiheit zugestanden wird als dazu dient, seine hervorbringende Kraft als Arbeiter, zum Vortheil der bevorrechteten Nuznießer des öffentlichen Einkommens zu vermehren. Dem Gemüthe jeden Engländers ist die Ansicht tief eingeprägt, daß Grundbesiz weit verschieden ist von jedem andern, daß er allem sonstigen Reichthum weit vorzuziehn sey, und daß wenn diesem Anspruche auf Auszeichnung, noch ein Titel und zwei oder drei Generationen von Vorfahren hinzugefügt werden können, der Besizer gerechterweise seiner Familie den Mitgenuß an den von der Nation zu leistenden Zehnten und Taxen, vorrechtlich verschaffen kann. Vor dieser Gewalt beugt sich jedes Knie; ihr hat der Thron allmählig, seine Vorrechte überlaßen; ihr hat das Volk seine Rechte hingegeben; in ihr findet sich das wesentliche Ansehn, der wahre Einfluß im Englischen Regierungsplane. Wiewohl der Haupttheil der öffentlichen Geschäfte im Unterhause verhandelt wird, entscheiden die Lords (in diesem durch ihre Ernannten vertreten) in der Wirklichkeit über alle wich-

tigen Fragen, geben den öffentlichen Geschäften ihren Ton und Karakter. Dagegen sind in Frankreich die Rechte der Erstgeburt abgeschafft, die Aristokratie besizt kaum eine Bevorrechtung, die Pairskammer ist eine Überzähligkeit, ein überflüßiges Rad in der Staatsmaschine, welches deren Bewegung verwickelter macht, ohne sie wesentlich zu verändern. Vergebens ernennt die ausübende Macht einen Pair, giebt ihm einen Titel und bekleidet ihn mit gesezlicher Gewalt, er wird dadurch so wenig durch Gefühl als durch Intereße, von der Volksmaße getrennt, der Geist der Freiheit zeigt sich in der Pairskammer beinahe so fest und rein, wie in der Deputirtenkammer.

Dieser politische Zustand ist natürliche Folge des tiefgewurzelten Gleichheit-Sinnes, der, mit Ausnahme des Emigranten-Adels bei allen Klaßen der Franzosen vorherrscht, — und des Abscheues vor Feudalismus, den tausendjährige Erfahrung erzeugte. Dieser Sinn gab die, während der Revolution begründeten Geseze der Vererbung des Eigenthumes ein; welche durch Zertheilen aller großen Güter, alle in Staatsmißbräuche begründeten Intereßen ausrotteten,

und alle Rangstufen, alle Vermögensbesizer im gemeinschaftlichen Verlangen nach einer freien und gerechten Regierung einten.

Die Vortheile, welche diese neue Ordnung der Dinge gewährte sind zu unmittelbar und einleuchtend, um der Auffaßung des Volkes zu entgehen; troz aller Anstrengung Napoleons einen neuen Adel empor zu bringen und troz alles Eifers der Bourbone, um den alten Adel wieder herzustellen, schlägt der Widerwille gegen künstliche Abstufungen der Gesellschaft täglich tiefere Wurzel. Alle Versuche neue Häuser durch Majorate zu begründen, brachten keine Änderung in der öffentlichen Meinung hervor, und es ist merkwürdig, daß die ältesten Söhne der Familien diesem Grundsaze einen so standhaften Widerspruch zeigten, als sollten sie durch deßen Annehmen enterbt werden.

Die ganze praktische Wohlthat vereinigt sich wirklich in der einzigen Thatsache der Vertheilung des Französischen Grundbesizes, sie gewährt zugleich die Hauptbürgschaft für die künftige Entwickelung eines constitutionellen Gouvernements. Die Ausbreitung der Reichthümer und des Gewerbfleißes, ist ein kräfti-

ges Mittel um Kenntniße auszusäen und um eine öffentliche Meinung zu erschaffen; die überlieferte Erinnerung an das, was der Bauer vor der Revolution war und der Gegensaz jenes Zustandes mit dem der jezigen kleinen Landeigenthümer, stellt ein Argument auf, welches kein Sophismus umwerfen, keine Gewalt zum Schweigen bringen kann.

Wo das Recht der Erstgeburt anerkannt ist, da müßen die ausgeschloßenen jüngeren Söhne vom Volke ernährt werden. So war es im alten Frankreich, so ist es in England. Die mit den künftigen Häuptern ihres Hauses auferzogenen jüngern Geschwister, eignen sich nothwendig deren Sitten und Vorurtheile, deren Neigung für Aufwand und Müßiggang, und die stolze Verachtung commerziellen Gewerbfleißes an. Um für sie zu sorgen muß das Heer, die Flotte, die Kirche und die bürgerliche Beamtung zur Verfügung der Häupter großer Familien gestellt werden, und um diesen Einfluß zu besizen, muß der Adel eine Gewalt im Staate bekommen, die augenscheinlich die wirkliche Freiheit und verbreitete Glückseligkeit benachtheiligt. Um diesen Körper kräftig zu erhalten, müßen die Geseze so geregelt werden, daß sie in

schädlichem Grade die Aufhäufung von Reichthümern in den Händen Weniger ermuntern, so daß die Bevölkerung allmälig in zwei Theile gesondert wird, in den der außerordentlich Reichen, und den, der äußerst Dürftigen; ein größerer Fluch kann zivilisirte Menschen kaum treffen.

Diese Kettenfolge der Ereigniße ist in England durch die Thatkraft des Volkes, durch den Erfolg seiner Manufakturen und Handelsthätigkeit eingehalten und abgewendet. Der große Reichthum des Gewerbfleißes erhebt den scheinbaren Zustand des Volkes auf eine Stufe mit der begüterten Aristokratie, und da diese Art des Besizes bis zu einem gewißen Grade, zu gleichmäßiger Vertheilung kommt, giebt er dadurch eine große Maße von Reichthümern den mittlern und niedern Klaßen zurück. Aber immer besteht das Unheil als thätiger Beförderer von Elend, es zeigt seine ganze Ungestalt in der öffentlichen Schuld, in den Taxen, Armengeldern, und im entarteten Zustande der arbeitenden Klaßen. In Irland wirkt die ungleiche Vertheilung der Reichthümer besonders schädlich, hier besteht außer den

Mauern der Hauptstadt und einiger anderer großen Städte, gar keine Mittelklaße. Das ganze Land zeigt nur prachtvolle Schlößer, oder jämmerliche Hütten; man sieht nur Gentlemen oder Bettler. Das Haupt der Nation steht im unförmlichen Verhältniß zu dem Körper; der Handel stockt, Kapitalien vermindern sich, die Armuth verbreitet sich gleich ansteckender Pest, sogar unter den Landeignern. Außer der gewöhnlichen Ursache zu solchem Stande der Dinge — ungleiche Geseze und ungleiche Rechte haben die früheren Einziehungen der Güter welche in alten Zeiten in Irland so häufig waren, das Unglück vermehrt. Die sichtbare Folge davon ist, daß in diesem Lande entweder jeglicher über die Nothwendigkeit Kapitalien aufzuhäufen erhaben, oder unter die Möglichkeit dazu hinabgedrückt ist. Alle Klaßen sind mehr oder weniger unvorsorgend und verschwenderisch, so daß jegliche Generation das Land an Bevölkerung im Zunehmen, und mit verringerten Mitteln sieht den Armen Unterhalt zu geben. Tausend Pläne sind entworfen der Volksnoth abzuhelfen; Auswanderungen, Ansiedelungen im Innern des Landes, Armengeseze, erzwungene Kultur, Einmischen der Regierung — alles

gleich unzulänglich und schwach. Um erfolgvoll gegen das Riesenübel zu ringen muß es in seinen Grundursachen angegriffen werden, denn so lange diese fortbestehn, werden sie die Ergebniße aller geringern Verbeßerungen verschlingen. Die Begründung oder vielmehr Wiedereinführung des alten Irländischen Gebrauches gleicher Erbtheilung, würde durch Zertheilung großer Grundbesizer das jezige Entferntseyn des Eigenthümers hindern, würde die Sittlichkeit verbeßern, Kenntniße verbreiten, Gewerbfleiß und Landbau erweitern, Handel, Ackerbau und Manufakturen beleben, und durch Aufhäufung von Kapitalien, vermehrte Volksbeschäftigung sichern, während dadurch zugleich eine Herabsezung aller Taxen möglich gemacht würde, die jezt zum Vortheile der Aristokratie erhoben werden.

Die schmachwürdige Unermeßlichkeit der geistlichen Reichthümer, würde in keinem andern Lande geduldet werden, in welchem der Layen Besizthum nicht verhältnißmäßig gleich groß wäre, durch eine christlichere Vertheilung dieses Besizes allein, könnte Irrland unberechenbares Heil erwachsen.

Aber die gleichmäßige Vertheilung des Grundes und Bodens in Irland wäre im jezigen Zustande der öffentlichen Meinung unmöglich, wiewohl sie das sittliche Verhältniß von 7 Millionen Menschen, so wie deren Wohlfahrt sehr erhöhen müßte. Sie wäre ein Todesstreich, dem gefeierten Vorherschen der Aristokratie versezt, würde als Revolution und Irreligion verschrieen werden und gegen die Vorurtheile des Volkes verstoßen, welches die aristokratische Auszeichnung liebt.

Auch in England bestehen die Vorurtheile zu Gunsten der Aristokratie seit langer Zeit, sie werden durch Tausende von Sophismen genährt. Die Hauptstämme derselben, aus welchen die übrigen ihre Zweige hervortreiben, sind erstens, die angebliche Nothwendigkeit großer Häuser, um der königl. Gewalt das Gegengewicht zu halten, um zwischen König und Volk als Mittler zu wirken, zweitens, der vermeintliche Vortheil, den Landbesiz in großen Maßen zusammen zu halten, um deßen geeignete Cultur zu sichern. Beide werden durch Frankreichs gegenwärtigen Zustand in ihr rechtes Licht gesezt.

Die erste dieser Voraussezungen wird jezt vom Englischen Volke ziemlich allgemein und

richtig gewürdigt. Man sieht ein, daß die theologische oder politische Vermittlung zwischen Volk und Herrscher darin besteht, jenes zu eigenem Vortheile zu plündern, die Abgeschmacktheit des Gleichgewichts der Staatsgewalten ist bis auf den leeren Schall herabgebracht. Erfahrung hat bewiesen, daß bei constitutionellen Regierungen die Aristokratie sich entweder in den Besiz der ganzen Macht des Staates sezen, oder sich damit begnügen müße, dem Anstoß des Volkes zu folgen. Das erste ist die jezige Stellung der Englischen Aristokratie, das zweite war das Verhältniß der Republik.

In Betreff des zweiten großen Sophismus, des überwiegenden Vortheiles großer Landgüter bleibt die Frage überflüßig ob ein Volk von kleinen Eigenthümern oder eines von Tagelöhnern und großen Landpächtern das glücklichste und mächtigste sey. Es genügt zu wißen, daß in allen Ländern die Wagschale der Kultur genau nach den vorhandenen Kapitalien den Ausschlag erhält, und daß die Größe der Landgüter durch nothwendige Geseze bestimmt werde, die mit dem Erstgeburtsrechte gar nichts zu schaffen haben.

Die Erfahrung in Frankreich hat das Erstgeburtsrecht als ungünstig für die Beförderung individueller Wohlfahrt herausgestellt. Seitdem eine andere Richtschnur für die Erbfolge vorgezeichnet wurde, haben Volkskraft und Volksreichthum wunderbar schnell zugenommen. Mit dem Wohlstande verbeßerten sich die sittlichen Gebräuche; an die Stelle der Knechtschaft ehemaliger Kanaille des alten Frankreich, ist edle Einfachheit, ist Unabhängigkeit getreten. Müßte eine Nation durchaus auf innere Hülfsquellen beschränkt seyn, dann wäre ein Fall denkbar, in welchem der Anbau großer zusammenhängender Landstrecken zum Unterhalt einer dichten Bevölkerung wesentlich erforderlich wäre. Denn die kleinen Landbesizer verzehren mehr vom Ertrage dieses Bodens, als die Großen, wodurch nothwendig der in Fabriken arbeitenden Klaße und den Müßiggängern weniger bleibt. Aber in diesem vermehrten Verbrauch, beruht der spezifische Vorzug des kleinern Besizers. Er ist glücklicher und reicher weil er mehr aufzuzehren hat; und wo Einfuhr von Lebensmitteln nicht gehindert wird, ist auch der Zustand der andern Volksklaßen dadurch nicht verschlimmert.

Die Hervorbringungskraft des Bodens ist in

Frankreich mehr als hinreichend zur Ernährung des Volkes. Frankreich würde Korn ausführen, wie es Wein ausführt, wenn seine Kräfte wohl geleitet wären. So wie es jezt steht, ist der Unterhalt vergleichungsweise wohlfeil, und die Klaße der Arbeiter befindet sich im Durchschnitt in viel größerm Wohlstande als der Englische Bauer.

Nichts ist dem Anblick des Philosophen und Philantropen erfreulicher, als die kleinen vertheilten Fluren voll trefflicher Arndten in der Umgegend von Paris. Jede Ruthe Landes wird angebaut, und die Dorfbewohner verrathen Wohlstand und Einsicht. In großen Städten hält die fortgesezte, regelmäßige Nachfrage einer Bevölkerung kleinern Vermögens, einen um vieles größern Innenhandel in Thätigkeit, als früher der Ankauf weniger reicher Besizer. Die Lebensnothwendigkeiten werden im allgemeinen leichter geschafft, unermeßliche Reichthümer werfen selten einen Schatten auf ehrenwerthe Armuth, machen üppigen Aufwand nicht zum besten Eingangsschlüßel zur guten Gesellschaft. Erkäuflichkeit wird durch den Druck des Mangels nicht erleichtert, noch auch durch den Drang unbefriedigter Leidenschaften. Deshalb ist die poli=

tische Meinung mächtiger, die natürliche Moral gesunder und echter Bürgersinn ist vorherrschend. So lange dieser Geist die Oberhand behält, und so lange Institutionen in Kraft bleiben, die ihn entwickelten, hat es wenig auf sich, welche die politische Einrichtungen der Staatsgewalt seyn mögen. Die Geseze mögen noch so unvollkommene Sicherung der Bürger gegen Willkühr gewähren, die Freiheit muß dennoch vorwalten, denn ein Volk kleiner Besizer läßt sich nicht unterjochen, nicht betrügen. Vor seinem Blicke erscheint Jesuiten-List eine Thorheit, Despoten Sinn, Schwäche. Unter den bestehenden Umständen enthält Frankreich mit allen seinen Einbüßungen und Behinderungen, nach zwei fremden Überzügen und nach dreißig Jahren unaufhörlicher Revolutionen und Kriege doch das glücklichste und blühendste Volk; dies aber, weil eine durch Gewerbfleiß günstige Vertheilung des Reichthumes, das Land von der Tyrannei einer vergeudenden Kaste befreite, und dem Volke Gelegenheit gab seine Industrie zum größtmöglichen Vortheile zu wenden.

Die Gallerie Orleans.

Nichts verwirrt mein System von Temperamenten und Erbeigenthümlichkeiten mehr, als die jezige Familie Orleans. Nicht das mindeste zeigt sich in ihrer gegenwärtigen Generation, welches an den Karakter des einfältigen und bösartigen Bruders Ludwig XIV. erinnert deßen ausschweifende Narrheit Ursache mehr als eines nuzlosen Verbrechens war; — nichts zeigt sich an ihr vom Regenten, als deßen Gutmüthigkeit und Liebe zu Künsten und Wissenschaften, nichts vom Egalité, als deßen grades Wesen und populäres Benehmen. Entweder ist das Geschlecht glücklich geändert, oder Ereigniße haben günstig gewirkt. Die große Schule der Widerwärtigkeit in welcher der jezige

Herzog (seitdem König Ludwig Philipp I.) aufgezogen und in der er so lange um bloßen Lebensunterhalt ringen mußte, war für Tugend und Verstand ersprießlicher, als jede andere. Wahrscheinlich ist es Folge seiner eigenen rauhen Erziehung, daß er seinen Sohn und Erben nach einem öffentlichen Seminarium schikte, um mit seinen Mitbürgern in Berührung zu kommen, den Anstoß und die Reibung der Gleichheit auszuhalten, und die Kenntniß vom Leben und von geselligen Verhältnißen zu erlangen, welche öffentliche Schulen allein lehren können. Welch ein Unterschied gegen die Treibhaus-Erziehung die dem Herzog von Bordeaux gegeben wird.

Auf einem Balle bei Lord Stuart bemerkte ich einen jungen Mann der eilfertig durch eine Gruppe seiner fröhlichen militairischen Zeitgenoßen ging, dem einen zunickte, dem andern ein Wort sagte, und seine Tänzerin zum ersten offenen Plaze führte, den er in einer der Quadrillen unbesezt fand. Er mogte ein Fähnrich oder ein Attache seyn, so wenig Auszeichnung nahm er in Anspruch; und doch war er der Herzog von Chartres. Keinen besondern Plaz für ihn im Tanze! keine Huldigung für Mon-

seigneur! Noch die persönliche Anrede: mein großer Prinz! Geist Dangeaus! Könntest du aus dem Himmlischen Vorsale aus dem Schwarm deiner Höflinge und Knechte herabblicken, was würdest du dazu sagen? —

Als wir nach Paris kamen, ward im Palais-Royal nicht mehr empfangen; der Herzog und die Herzogin hatten sich auf ihre Villa in der Nähe der Hauptstadt zurückgezogen, und der Herzog von Chartres war unmittelbar nach dem Balle der Gesandtschaft zu einem Besuch von England und Irland abgereiset. Inzwischen schlug uns jemand vor die Gallerie Orleans zu besuchen; wir durchwanderten eben das Museum, und verließen die Italischen Meister um die moderne Schule des Palais-Royal zu besuchen, eine recht prüfende Versezung für unsere geblendete Beschauung.

Vaterlandsliebe hat den Herzog von Orleans vermogt große Summen an Werke junger Französischer Künstler manchesmal mit richtiger Beurtheilung, oft vielleicht ohne diese zu verwenden. In beiden Fällen blieben die jungen Künstler genau auf der Stufe öffentlicher Würdigung, welche sie inne hatten. Häufig hört man über die Vernachläßigung der

neuen Schule klagen; gewiß ist der Ankauf eines alten Bildes und nur weil es alt ist, zu ungeheurem Preise, Beweis eines falschgerichteten Geschmackes, und lächerlich wie jegliche Ziererei. Eben so abgeschmackt ist es aber auch gute Bilder die man haben kann, zu übergehen, lediglich um der Zeitgenoßen Kunst den Vorzug zu geben. Kunstwerke sollen nur allein ihres Verdienstes wegen gekauft werden. Kann der Künstler keine verdienstliche Werke erschaffen, so hat er auch keinen Anspruch an das Publikum zu machen, und würde beßer thun sich auf andere Art zu beschäftigen. In Frankreich besteht noch viel Nationalvorliebe in dieser Hinsicht, die altmodige Gönnerschaft und Kunst-Beschüzerei ist durch die Revolution noch nicht ganz ausgetilgt. —

Davon enthält auch die Gallerie des Herzogs Orleans Beweise, unter vielen wirklich vortrefflichen Werken lebender Meister. Unter den schönsten Bildern der neuen Schule zeichnen sich die Vernets aus; der Genius dieses ausgezeichneten Geschlechtes fortvererbter Kunst, hat den Stempel ihres Gemüthes bewahrt. Ihre edlen Bilder zeigen nichts unbestimmtes,

noch falsches; Natur und Thatsache sind ihre Studien und getreu in jeder Scene, ahmen sie diese auf ihrer Leinwand nach. Mag ehrgeizige Mittelmäßigkeit, von diesen Künstlern lernen, daß Wahrheit des Genius einzige Begeisterung ist.

Viele von H. Vernets Bildern erzählen Geschichten die man gern so, in den Flammenzügen der Natur liest. Zu diesen gehört die Darstellung wie der Herzog, 1793, als jugendlicher von allem entblößter Herzog von Chartres, Obdach sucht im Hospital des St. Gothard. Zu Fuß, mit wenigem Gelde, von einem einzigen Diener gefolgt kam der Prinz zur Klosterthür. Er klingelte, ein Kapuziner erschien am Fenster und fragte in Italiänischer Sprache, „was wünscht Ihr?“ — „Etwas Speise für meinen Begleiter und mich,“ erwiederte der Wanderer. „Wir nehmen keine Fußgänger, keine Leute eures Gelichters auf,“ entgegnete der Mönch. „Wir wollen bezahlen was ihr verlangt, ehrwürdiger Vater,“ sagte der Prinz. — „Nein, nein, das Wirthshaus gegenüber ist gut genug für euch,“ rief der Capuziner, deutete auf einen elenden Schoppen, in welchem die Maulthier-

treiber anzuhalten und sich zu erfrischen pflegten, warf das Fenster zu und verschwand. Die Ansicht des St. Gotthard, mit so anziehenden Figuren als der Capuziner am Fenster und der Prinz mit seinem Getreuen unten stehend, bilden, durch Vernets Pinsel dargestellt einen der ergreifendsten Gegenstände. Des nemlichen Künstlers „Vorpostengefecht“ und sein „verwundeter Grenadier“ sind von Montesquieu besungen, doch halte ich die Schlacht von Jemappes für sein Meisterstück.

Die Orleans Gallerie enthält viele Portraits; von Gerard sind ein Kopf des General Foy und ein Gemälde der Frau von Stael vortrefflich. Eine Reihenfolge historischer Bilder, von französischen neuen Künstlern gut gemalt, stellt treu und unterhaltend Vorfälle dar, die sich im Palais Royal ereigneten. Die Geschichte dieses Gebäudes ist bekannt, Cardinal Richelieu baute es und hinterließ es seinem Königl. Opfer, denn nur zu einer Königl. Residenz war es als Schauplaz dargestellten überschwenglichen Prunkes geeignet. Es enthielt die Capelle, in welcher er gleich Leo X. die Meße hielt; so auch sein Theater, in welchem er sei-

ne eigenen kalten, pedantischen Zusammensezungen anhörte, und in welchem seiner Eitelkeit eine demüthigende Lehre gegeben ward, durch unfreiwillig gespendete Huldigung des armen, bescheidenen Corneille, während seine eigene Muse kein Lob erwirken konnte. Auch das Cabinet seines schlauen Nachfolgers im doppelten Ministerium der Kirche und des Staates, Mazarin, ist hier, in welchem die schwache ihm zugethane Anna von Österreich zu Maßregeln verleitet wurde, die in der Nation das Gefühl ihrer Entwürdigung erregten, und ihrem Sohne beinahe die Krone kosteten. Im Palais-Royal ward Ludwig XIV. gewiegt und großgezogen — nicht erzogen, man lehrte ihn weder buchstabiren noch schreiben, er scheint diese Elemente des Unterrichts gelegentlich aufgefaßt zu haben; ein Brief von seiner Hand den ich vor kurzem betrachtete, ist ein Wunderding Königl. Unwißenheit. Dieses aber war ein Hauptpunkt des Machiavellismus jener Zeit; Könige wollten ihre Kinder nicht erziehen, weil sie auf deren künftigen Ruhm eifersüchtig waren. Minister wollten keine Zöglinge aufklären, welche sie zu regieren beabsichtigten. Bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts war die bürgerliche

Gesellschaft eine Räuberhöle, in der jeder einzele den andern fürchtete, und vor deßen Verrath auf seiner Hut war. Die ernstesten Dramascenen der Fronde — welche von der Verworfenheit jener Zeit den sprechendsten Beweis geben, ereigneten sich im Palais Royal. So lange der Widerstand der Frondeurs gegen die schändlichste Unterdrückung, in den Händen des dritten Standes blieb ging alles gut, aber hoffnungslos wurde des Landes Sache als die Prinzen vom Geblüt ihre Laster und Thorheiten, ihren persönlichen Ehrgeiz, ihre schwankende Schwäche hinzubrachten um die Anstrengungen ehrenhafter Bürger zu vernichten. Die Prinzen von Conde und Conti, die Herzoge von Orleans, Beaufort und Longueville, verkauften, betrogen, zerrütteten einander, während der mannhafte, gescheute Rochefoucauld und der wizige, ausschweifende Retz, gleich Windfahnen von einer Parthei zur andern übergingen, sich gegen Fürst oder Volk erklärten, je nachdem es ihren augenblicklichen Zwecken, Leidenschaften und Launen am ersprießlichsten schien. So ward vorschreitende Verbeßerung gehemmt, des Volkes Hoffnung vernichtet, und ein Jahrhundert der Dummfrömmelei und Ty-

rannei vorbereitet, welches in der Revolution endete, die von den Abkömmlingen so vieler jener leichtwechselnden Häupter, fortwährend bejammert wird.

Von diesem Zeitpunkte an, ist die Geschichte des Palais Royal, die der Familie Orleans. Hier erhielt Gaston, Ludwig XIV. Bruder, — aber wie es jezt scheint nicht sein einziger Bruder, die Hand der schönen Henriette von England, die als Frau und als Politikerin den Beweis gab, daß der Hof von England um nichts tugendhafter hochfahrend gewesen, als der Französische.

Im Empfangssaale dieser sehr unglücklichen Herzogin, begann die unsterblich gemachte Liebe Ludwig 14. zu der Lavalliere. Die Auftritte, welche unter dem Regenten folgten, müßen zur Ehre der Menschheit und Moral für immer mit dem Vorhange verdeckt bleiben. Hierauf folgten die Coterien der Liebe und Wißenschaft, in welchen die Musen und Grazien an den politischen und Liebes-Intriguen der Zeit Theil nahmen und wo die Theater-Prima-Donna, als „Mutter der Kirche" und Freundin von Egalité erschien.

Gemälde aus allen diesen denkwürdigen Zeitabschnitten, lebendig aufgefaßt und schön ausgeführt, zieren die Wände der großen Pallastgallerie. Sie sind von jungen Künstlern und versprechen künftige Vortrefflichkeit.

Während Erinnerung und Einbildungskraft, in diesen glücklichen Verwirklichungen von Ereignißen und Personen mit denen Beide lange vertraut waren, ihren vollständigen Genuß feiern, finden das Herz und die heimischen Naturgefühle einen Ruheplaz in den Privatzimmern der gegenwärtigen erlauchten Familie. — Daß eine dem Königthum angehörende Familie mit einander, als vereinigt durch die Bande gewöhnlicher Menschenzustände lebt, daß sie nicht in abgesonderte Pavillons vertheilt unter die Obhut von Ehrendamen gestellt ist, zeigt sich als etwas ganz Neues im Hause Bourbon. Alles deutet in den Zimmern Gefälligkeit, Behaglichkeit, Wöhnlichkeit an; kurz ein Wechsel in Königl. Gebräuchen und Sitten; Übergang von dem selbstsüchtigen Einschließen, oder stolzen Schaustellungen des Königl. Lebens in verfloßenen Jahrhunderten zu dem verständigen, geselligen, häuslichen und menschli-

chen Umgange, der innige Bande der Blutverwandtschaft bei allen Klaßen im gegenwärtigen Zustande verbeßerter Institutionen bezeichnen muß.

Die Doktrinaire.

Eben hatte ich einen Besuch von einem der fähigen Franzosen, welche Natur wizig machte, die aber Ehrgeiz zu dem Versuche mißleitet, einbildungskräftig zu seyn. So lange dergleichen Menschen bei Lebensereignißen stehen bleiben, welche ihr glänzendes Talent in der Erzählung so trefflich auszuschmücken weiß, sind sie entzückend, aber sobald sie sich in das Reich abstrakter Einbildung erheben, werden sie schaal, verwirrt, anziehungslos. Ich zittre sobald ein Französischer Literat von Ossian und Childe Harold zu sprechen beginnt. Der Geist der Franzosen ist zu Hause im Wesentlichen der Politik, des geselligen Zustandes, der Sitten, Moral und Literatur, aber

schwingt er sich von der Erde zum Ideale empor, so ist er dem Anteus gleich, nicht länger unüberwindlich. Im Sublimen ragen die Franzosen nicht hervor; sie haben bis jezt jede andere Eigenschaft des Genius dargethan, und mögen dieses, am mindesten nuzbare und vergnügliche geistige Attribut wohl entbehren. Wer will nicht lieber „gerührt" als „außer sich gebracht," wer nicht lieber „erweckt" als „begeistert" seyn? Ein Anblick der Alpen ist großartig ergreifend, aber für fortgesezte Wohnen, ist der Pavillon d'Orsay in den Elysäischen Feldern beßer, als das St. Bernhards Kloster; und ich glaube, daß ich meinen gescheuten Freund ...., als Gefährten am heimischen Heerde, selber einem Milton vorziehen würde.

Bei Gelegenheit einer Bemerkung die ich über Tagespolitik ausgesprochen hatte, sagte .... zu mir: „ich sehe Sie sind eine Dame vom Canapé geworden."

„Vom Canapé, was soll das heißen."

„Das will sagen, Sie sind eine Doktrinaire. Ich nehme an daß — — Sie angesteckt hat; mit ihm sah ich Sie in der Oper, er ist eingefleischter Doktrinair, und dazu von der alten Schule."

„Bitte, wie weit gehen Sie für die Anwendung dieses Eigenschaftwortes zurück? Alle Dinge ändern in Frankreich mit einer Schnelligkeit, welche die gewöhnlichen Begriffe der Zeit und ihrer Folgewirkung verwirrt.“

„Die Schule von der ich rede, nahm ihren Ursprung unter der Regierung von de Cazes den Sie auf dem Gipfel seiner Macht sahn, als Sie 1818 nach Italien gingen. Er fiel durch seines Gönners Einführung des Systems de Bascule!“

„Bascule? man gebrauchte wirklich ein Wörterbuch politischer Phrasen und Beinamen der heutigen Zeit.“

„Das System der Bascule bedeutet ein solches, das zwischen Royalisten und Liberalen die Wage hält, welches die einen gegen die andern in das Spiel bringt, und bei welchem die ersten auf den Grund, daß sie eine Contrerevolution wollen, unterdrückt werden, während die andern unter dem Vorgeben niedergehalten sind, daß sie die Republick von 1793 wieder einführen wollen. Dem Minister de Cazes, mag Frankreich seine bittersten Vorwürfe zurichten. Er besaß des Königs ganzes Vertrauen, und weil er versäumte die Verbeße-

rungen zu bewirken, welche ihm in die Hände gegeben waren, hat er das Land auf seiner Bahn zur Freiheit, um ein viertel Jahrhundert zurückversezt.“

„Sie jungen Männer schreiben Personen immer mehr zu, als Dingen. Es scheint mindestens glaublich, daß de Cazes der Mann seiner Zeit und ein natürliches Ergebniß der damaligen Umstände war. Gedenken Sie nur der Männer, denen er folgte, des Vaublanc und Blacas. Da er der Unfähigkeit dieser, und ihrer Hingebung an den Despotismus nachfolgte, waren seine halben Maßregeln Verbeßerungen und vielleicht ganz so viel, als der Hof-Sinn dulden wollte.“

„Gleichwohl war de Cazes in meiner Meinung gefährlicher, als Leute deren Unfähigkeit sich so klar zur Ansicht stellte. Er war gewandt und zeigte unter dem Schein des Freisinns zuerst eine Möglichkeit, die Charte ungestraft zu verlezen. Schlimmer aber ist es noch, daß wir ihm das Aristokratische Wahlgesez verdanken, welches größere Wahlkolegien begründete und unmittelbar zur Siebenjährigkeit der Deputirten-Kammer führte. Auch entwürdigte er die Pairskammer durch eine auf einmal vorgenommene

Ernennung von 64 neuen Mitgliedern derselben, er führte strenge Geseze gegen die Preße ein, stellte die Censur wieder her, von der sie kaum befreit gewesen war. In seinem Ministerium figurirten Molè, Pasquier und Laisne welche von einigen Liberalen als große Verfechter der Freiheit angeführt werden, ihre Rückkehr zum Amte, wird von Männern entschiedener liberaler Ansicht, mit großen Hoffnungen erwartet."

„Wiederkehr ist in der Politik eben so schwer, als in der Liebe," sagte ich. „Auf einen Minister der durch Parthei verdrängt wurde, kommen zehne die entlaßen worden, weil sie aufhörten sich für die Zeit zu eignen. Ein Minister der mit seinem Zeitalter und mit seinem Lande fortgeht, wird gemeiniglich troz aller Faktion seine Stellung behaupten, so lange öffentliche Meinung das mindeste Gewicht hat. Sollte der Wille des Monarchen ihn auch aus dem Rathe entfernen, so wird er fortfahren über die Meinung zu herrschen. Kommt er nicht selber zum Amte zurück, so kommen doch seine Grundsäze wieder zur Verwaltung. So war es mit Canning, so würde es mit Herzog Wellington gewesen seyn, hätte er bei der katholischen Frage sein Amt niedergelegt. Aber

auf Ihre Doktrinaire zurückzukommen, wer sind die — was bedeutet die Benennung!"

„Doktrinair nannte de Cazes seine eigene Parthei, oder nahm diese Bezeichnung derselben mindestens an. Der Name drückt eine Art von Boudoir=Liberalismus aus, der mehr nach dem Vorherrschen einer Coterie, als nach dem Siege eines Grundsazes strebt, der so ziemlich dem Liberalismus der prinzlichen Frondeurs zu Mazarins Zeiten, oder mehr noch den aristokratischen Whigs in England gleicht — ein modischer Liberalismus — wie ein Mann von Rang ihn ohne Verlust der Kaste annehmen kann, und ohne Gefahr zu laufen mit Radikalen, Demokraten und andern gemeinen Kasten verwechselt zu werden."

„Also Liberalismus im Hofkleide; aber sind diese Doktrinaire Anti=Revolutionisten?

„Sie sind weit davon entfernt die Wohlthaten der Revolution abzuläugnen, wünschen aber deren weitern Fortschritt zu hemmen, oder mindestens durch Intrigue zu lenken, was dem Einwirken der neuen Begründung überlaßen bleiben sollte. An die Stelle des Freimuthes welcher der Politik des neunzehnten Jahrhunderts angehört, sezten sie einen politischen und

philosophischen Mystizismus, welcher der zweifelhaften Liberalität des Kaiserreichs hätte angehören können, der aber jezt ganz außer der Zeit ist. Nur eine Doktrine dieses Systems war klar und deutlich, daß sie nämlich, unabhängig von Royalismus und Liberalismus, das Land mehr gleich Schulmeistern, als wie Staatsmänner regieren wollten. — Der Name Doktrinaire ward ihnen beigelegt, weil diese Parthei, und ganz besonders deren literarische Anhänger, sich durch pomphafte und pedantische Schaustellung des Wißenschaftlichen in ihrer Meinung bemerklich gemacht, und sich bestrebt hatte ihre Politik an gewiße metaphysische Säze zu knüpfen. Ihre Hauptgründe drehen sich um allgemein abstrakte Vordersäze, allen ihren Aussprüchen geben sie die Beweisform. Einem Ministerium das fürchtend oder ungern bestimmte Bahnen verfolgt, sind Abstraktionen und Wortsubtilitäten unschäzbar. Dadurch kann der nakten Wahrheit ein Gewand umgehangen werden, welches ihr Wesen unsichtbar macht. — Auf der andern Seite verbinden sich Personen, denen die Standhaftigkeit fehlt einfache Grundwahrheiten durch die ganze Strenge ihrer Folgerungen zu treiben, gern mit einem Ministerium deßen Mangel

an heller Einsicht sie bereitwillig für Mäßigung mißkennen. Daraus geht hervor, daß die Hauptstüze der politischen Sekte Kantianer in ihrer Philosophie und Mystiker in ihrer Religion sind, Personen warmer Einbildungskraft und ungewißen Urtheils."

„Aber welche Personen gehören zu dieser Parthei."

„Ihr Hoherpriester ist Royer Collard, Professor der Philosophie, Mystiker und Metaphysiker — übrigens ein rechtlicher Mann; dann Guizot, ein fähiger und ehrenhafter Mensch; Villemain, den Sie als ausgezeichneten Literator kennen müßen, und Barante, der auch zum Ministerium de Cazes gehörte. Ein Plaz sollte für den Herzog von Broglie frei gemacht werden, zu dem eitlen Versuche ihn von den Liberalen abzuwenden, denen er sich fest angeschloßen hat. Zu den leitenden Doktrinairen gehören auch die beiden Grafen Germain, Beugnot der Exprefekt des Kaiserreichs und Keratri, ein durchaus liberaler, geschickter und rechtlicher Schriftsteller. Wie dieser es machte sich auf den berühmten Doktrinair-Canapé zu sezen, ist schwer zu errathen."

„Soll ich also verstehn, daß die Doktrinaire

mehr eine Sekte, als eine Parthei ausmachen, eine Mischung von Individuen mancher Meinungsabschattungen, weder ganz liberal noch durchaus königlich, — einbildend und empfindsam in ihren politischen und ihren religiösen Bekenntnißen?"

„Ungefähr so, Madame; bei de Cazes Fall, wurden sie durch Villeles Heftigkeit in den Nachtrab der liberalen Parthei getrieben, der sie jedoch mehr angeknüpft als ihr einverleibt sind. Der Globe ist ihr Organ, aus seinen Artikeln werden Sie sehn, daß ihre Meinungen jezt viel bestimmter und freisinniger sind als vor zehn Jahren; von den alten Doktrinairen ist fast nur noch ihr doktrineller Ton geblieben."

„Der Globe ist gleichwohl ein rechtliches, ein aufgeklärtes Blatt," bemerkte ich, „dieser Vorwurf der den Styl trifft, wird verschwinden mit allem was dem Zeitalter nicht angehört. Man muß jezt zum gesellschaftlichen Zustande reden, wie Schiffer, die sich auf offner See begegnen und Mittheilungen machen, kurz und fernig; — denn des Geistes Fahrzeug eilt mit geschwelltem Segel. Langweilende Umständlichkeit ist außer der Zeit, Kürze ist die Seele

der Weisheit wie des Wizes. Die Verfaßer des Globe lernen dies schon, vielleicht lebten sie bisher zu ausschließlich unter sich, die Anforderungen der neuen Politik werden sie mit der Welt in Berührung bringen, in dieser Schule werden sie lernen, daß Sekten-Beengung mit Wahrheit unverträglich ist, und sie werden ihre schäzbaren Geisteskräfte, dem Geiste der Zeit zuwenden, welcher sie angehören. —

Neue Romane.

In Frankreich ist jedermann so zuvorkommend! Von allen Seiten wurden fortwährend Bücher mir zugeschickt, die versprechen, eine treffliche Unterhaltung bei den stürmischen Winterabenden in Irland zu geben, — sie kamen von Verfaßern, von Herausgebern, von Literaturfreunden. Unter ihnen führte eines eineu so sonderbaren Titel, daß ich mitten im Gewühle von Paris hineinblicken mußte: es war „*der todte Esel, oder die guillotinirte Frau*;“ seine Aufgabe ist, die tiefsinnige Absurdität überspannter Romantiker zu verspotten, welche zu oft sich verleiten ließen, Rührung durch cynische Schaustellung der eckelhaftesten Gebrechen, der entwürdigendsten Laster zu erwecken. Sie vertauschen das Pathetische gegen das Gräß-

liche, das Sublime mit dem Abscheulichen, das Einfache mit dem Gemeinen, mißhandeln die Natur bei dem Versuche sie zu schildern, erregen der Einbildung, welche sie zu reizen vermeinen, nur Schwindel.

Durch übertriebene Parodie hat der Autor die Hauptsünden gegen den Geschmack und gesunden Menschenverstand, vielleicht nicht ohne die Absicht bloß gestellt, einige der vielen Irrthümer des jezigen gesellschaftlichen Zustandes anzuklagen, und dabei Auftritte aus dem wirklichen Leben, Verbrechen und Laster, mit freiem kühnem Pinsel entworfen, welche zu zeigen gleich der Zergliederung einer Leiche zum Vortheil der Wißenschaft nöthig seyn mag, die aber für den Anblick des zufälligen Beschauers nicht geeignet sind. Jugend und Unschuld müßen vor zu frühzeitiger Bekanntschaft mit solchen Schauspielen geschüzt werden. Diese Schrecknißе und Jammerbilder, haben zudem den Nachtheil, daß sie den Autor zuweilen zum Darlegen solchen Ernstes und Gefühles treiben, welches der Parodie Wirkung schwächt, und es eine Weile ungewiß läßt, ob er nachahmen, oder beßern will. Das Werk verräth übrigens viele

Kraft und kündet Fähigkeiten an, von denen das Fach der Romane Großes zu erwarten hat.

Auch in Alfred de Vignys „Cinq-Mars" blickte ich. Dieser Roman, einer geschichtlichen Thatsache entlehnt, ist trefflich bearbeitet, beschäftigt und entzückt die Einbildung durch treue Karakter- und Sittenschilderung; zugleich enthält er die beste Lehre praktischer Politik durch die Bilder des Elends, welche die Institutionen des Mittelalters hervorbrachten. Er ist ganz unterschieden von den Romanen eines Marivaux, Crebillon und La Clos, die auf Verderben der Gesellschaft durch ihre Zeichnungen hinarbeiteten. In de Vigny's Werke finden sich Scenen, die an Kraft und Wahrheit die Englischen und Schottischen historischen Romane übertreffen.

Der Prozeß und die Hinrichtung des Pfarrers Loudon und der Ursuliner Abtissin, sämmtliche Auftritte bei denen Richelieu handelt, sind in sich dramatisch und schön gezeichnet. Bewundernswerth ist die Darstellung vom Lager vor Perpignan, die Versammlung bei Marion de Lormes, die erste Vorstellung von des Cardinals Schäfer-Tragödie, die Beschreibung der Garden, die Audienz, Corneille's Erscheinung im Parterre, die Scene in de Thou's Arbeits-

zimmer, und im Schlafgemach Annen's von Österreich, die Hinrichtung von Cinq=Mars und seines edlen Freundes, das Schachspiel des Cardinals mit der Königin in Gegenwart des Hofes, bei welchem des Lieblings Hinrichtung angekündigt wird. — Die Rechtlichkeit des Buches verdient vielleicht noch mehr Bewunderung als der Genius desselben. Keine persönliche Absicht auf Erhebung, keine Hoffnung dem Hofe zu gefallen, leitete den jungen hochsinnigen Verfaßer zum Entstellen oder Verschönern, oder zum Aufnehmen von Entschuldigungen für Schwächen, die des Volkes Elend verursachten. Er giebt die Wahrheit, und nichts als Wahrheit; kein Amt, kein Jahrgeld wird ihn belohnen, aber er hat die Genugthuung zu wißen, daß sein Vaterland ihn achtet.

Mit Ausnahme der Frau von Genlis, giebt es keinen Schriftsteller einigen Rufes, deßen Werke nicht im nämlichen, hochherzigen, volksthümlichen Geiste abgefaßt würden, der nicht erhaben wäre über Schmeichelei, welche Malesherbes, Mezerai, Racine und Boileau zur Schmach gereicht und selber die Seiten des philosophischen Voltaire entstellt.

Die Theater.

Ohne von Romantikern, noch von Klassikern uns leiten zu laßen, besuchten wir die kleinen Theater so oft anderweitige Versagungen es uns gestatteten. Wir begannen mit dem ‚Gaiete,' wo wir genau das Publikum so fanden, wie vor zehn Jahren, die Maße aus den Bürgerständen, einige Vornehme in den Gitterlogen. „Das große Stück ist romantisch und führt den Titel „Karl der Kühne" sagte die hübsche Logenschließerin.

Karl der Kühne ist ein trefflicher Gegenstand für das Melodrama und durchaus romantisch. Es ward mit der ganzen vergnüglichen Übertreibung der Gattung und Schule gegeben; Darstellungsweise, pomphafte Deklama-

tion, Betonung der Stimme, Armbewegung gehörte Alles dem alten Stamme. Dagegen waren Inhalt und Behandlungsart des Stückes ganz im Geiste der neuen Zeit, erkennbar den jezigen Meinungen und Volksgrundsäzen zugerichtet, es erndtete begeisterten Beifall. Der Held ist nicht der kräftige Herzog von Burgund, sondern sein freisinniger aufgeklärter Sekretair, der gepriesene Geschichtschreiber Philip von Commines, deßen Reden, Epigramme auf Ehrgeiz und Despotismus sind. Die Moral des Stückes ist, daß ein Weiser wie Commines mehr werth sey, als hundert Helden.

Am folgenden Abend besuchten wir die Porte St. Martin, welche jezt fast nur weinerliche Komedien darstellt. Man gab Rochester, den der gute Pariser für ein getreues Gemälde Englischer Sitte hält, ganz so wie John Bull die Belagerung von Calais, und Fontainbleau für Schilderungen der Franzosen nimmt. Sonderbar, daß troz der zugenommenen Verbindung die nun schon lange zwischen beiden Ländern besteht, die Theater nicht beßere Kenntniße der National-Eigenthümlichkeiten besizen, als sie zur Schau stellen. Der Nachtwächter im Stücke erregte allgemeine Aufmerksamkeit; Punsch und

Thee kam alle Augenblicke vor, Butler moralisirt beim Thee, und Wilkes vergiftet seine Frau mit einer Taße Thee; mein Gott wie Englisch" rief meine junge hübsche Nachbarin, „immer Thee und Eifersucht in London!" Nichts konnte trübseliger seyn als die ganze Darstellung und nichts konnte die Aufmerksamkeit übertreffen mit der sie angehört wurde, indeß ist es billig anzuführen, daß die Versammlung weder glänzend, noch zahlreich war.

In den Variétés ist die Darstellung vortrefflich, die Stücke werden mehr nach ihrem Verdienst, als nach ihrer Schule gewählt. Wir sahn einige treffliche kleine Komedien des alten Repertoirs, und eine der drolligsten Parodien von den vielen welche die Erscheinung Heinrich III. veranlaßt hat, der König und sein Hof waren hier in einen Bäcker und deßen Arbeiter umgeschaffen. Hier ist noch die echte Französische Komik zu Hause; herzlich mußten wir in der ‚Schwimmschule' über die Karikatur der Gestikulation und Betonung der Englischen Schauspieler lachen, welche kürzlich so viel Begeisterung in Paris erregt haben.

Die besten Parodien giebt aber das Vaudeville; eine humoristische Satire unter dem Titel

Marino Faliero füllt jedesmal das Haus, man lacht über Klassiker wie über Romantiker, die beide launig und wahr verspottet werden.

Das alte Gymnasium unter den neuen Namen Theater de Madame, ist das beliebteste aller kleinen Theater, theils durch die Auswahl seiner Dramen, theils durch seine Prima Donna, Leontine Fay. Diese junge schöne und sehr damenhafte Darstellerin hat glänzenden Erfolg in einer Gattung, welche den Schauspielern Molieres und ihren unmittelbaren Nachfolgern ganz unbekannt war. Ihre Darstellungen des wirklichen, selber des alltäglichen Lebens, sprechen zum Herzen. Durch die getreueste Nachahmung der Natur bringt sie die große Wirkung hervor. Ein vortreffliches Stück ist die „Heirath aus Neigung.“ Die Einfachheit der Elemente durch welche die Wirkung hervorgebracht wird, erinnert uns an das Geheimniß in Paisiellos Musik, der durch die aller ungekünsteltsten Mittel die Empfindungen der Zuhörer zur Begeisterung steigerte. Keine der klaßischen Tragödien Frankreichs konnte so viele Thränen fließen, so viele Seufzer aufsteigen machen, als dieses Stück bei seiner ersten Dar-

stellung hervorbrachte. Und doch kann man kein einfacheres Ereigniß aussinnen, als die Folgen einer Heirath, bei welcher der vorübergehenden Leidenschaft, Vernunft und Angemeßenheit geopfert werden. Dergleichen Dinge sehn und besprechen wir täglich, gleichwohl scheint es bei der Wirkung welche sie hervorbringen wunderbar, daß sie nicht früher bearbeitet und angewandt wurden.

Aber von allen außerordentlichen Veränderung erschien uns keine auffallender, als die, welche mit Potier vorgegangen ist. Lebhaft erinnerten wir uns an seinen ‚*ci-devant jeune homme*' als wir zum neuen Theater der Börse gegenüber gingen, wo er in einem der vielen Stücke spielen sollte, die auf die „Heirath aus Neigung" begründet sind. Ganz in der Regel erzeugte es zuerst: „die Vernunftheirath" welche dann wieder die „Folgen einer Vernunftheirath" herbeiführte; diese lezte war für den Abend angekündigt. Wir gingen in der Vermuthung hinein, Potier werde durch die aller komischsten Scenen uns unmäßig lachen machen.

Doch nahm des Stückes Gang eine ganz andere Wendung, in der Vernunftheirath hat der Held eine heftige Leidenschaft zu einer

Person niedrigen Standes gefaßt, giebt diese auf Befehl seines Oheims auf, um eine Ebenbürtige zu heirathen, und ein vom alten Herrn abhängiger Militair heirathet die Verlaßene. Mit diesem Zustande hebt das zweite Stück an, Eifersucht ist natürliche Folge. In einem leidenschaftlichen Augenblick fordert der alte Militair, den jungen Neffen seines Wohlthäters, seinen eigenen theuren Freund und erschießt ihn auf dem Plaze; durch diese eine Handlung ist der Gemüthsfrieden aller Personen gestört. Nichts kann tragischer seyn als diese Zusammenstellung. Die Todespein der Beargwohnung eines Freundes, — die Nothwendigkeit diesen der verlezten Ehre zu opfern — die Reue über das dem Wohlthäter verhängte Elend — gebrochenes Vertrauen — vergistete Liebe — wiederkehrendes Andenken ehemaliger Freundschaft für den jungen Beleidiger — und alle diese Leidenschaften im Busen eines Naturkindes, dem bescheidenen Lebensverhältniß gehörend, wurden von dem lebendigen, komischen, launigen Potier, mit einer Wahrheit und Innigkeit dargestellt, wie nur das höchste Talent sie zeigt.

Potier ist aber wirklich ein ganz ausnehmen-

der tragischer Künstler, ein tiefer Beobachter und kraftvoller Darsteller aller schreckbaren Wirkungen der Leidenschaft im wirklichen, wahren Menschenleben. Vielleicht ist eine der meisterhaftesten Leistungen welche die Kunst jemals auf der Bühne hervorbrachte, seine Darstellung eines Greises auf der lezten Stufe der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit, der durch einen Anstoß der herrschenden Leidenschaft seines langen Lebens, zu einer augenblicklichen Gefühlskraft wieder aufflammt. Dies geschieht im lezten Akte der sonderbaren und beliebten Trilogie, welche unter dem Titel: „Vor — während — nach" die Revolutionsperioden schildert. Seine Geberden und seine Haltung sind nicht nur die, physischer Abnahme — sondern verrathen bei jeglicher Bewegung die geschwundene Lebenskraft des leitenden Sinnes, dann folgt ein plözliches, vorübergehendes Aufhellen, eine augenblickliche Wiederkehr der Geisteskraft, herbeigeführt durch den Anklang einer verborgenen Gefühls-Saite, eine tiefeingewurzelte Verknüpfung ruft das Andenken wie das Intereße derer zurück, für die er einst mit solcher flammenden Innigkeit gefühlt und gehandelt hatte. Zu sagen, daß dies Natur war,

ist nicht genug — es war Ergebniß scharfer Beobachtung, gründlicher Zergliederung des Phänomens, war eine anatomisch-psychologische Erläuterung dieser schmerzlichen Phasis des Menschseyns; ihre Wirkung auf die Zuschauer war über alle Beschreibung. Lear der kranke, alte wahnsinnige Lear, ähnelt dieser als dramatische Situation am meisten, doch die besten Darsteller neuerer Zeit vermogten in dieser schönen Rolle keine Wirkung hervorzubringen, welche der furchtbaren Wahrheit in Potiers Spiele gleich käme. Im Ausbilden dieser neuen Ader seines Talentes folgte er vielleicht nur der Richtung des öffentlichen Geschmackes, der täglich mehr Liebhaberei an starken Aufreizungen und ernsten Betheiligungen äußert, für seinen Ruf aber ist es höchst glücklich, daß Ereigniße Kräfte entwickeln sollten, welche verborgen, ungeahnet hätten bleiben können, und die ihm sonst nur die Hälfte seines wohlverdienten Ruhmes gewonnen haben würden. Man hat Ursache zu vermuthen, daß alle wirklich vortrefflichen Komiker den Keim Tragischer Kraft in sich tragen, aber nur Wenige dienten der Melpomene und Thalia zugleich, mit Erfolg.

Das Français besuchten wir nicht; als wir

es zulezt sahn geschah es auf Talmas persönlichen Wunsch, der uns einlud, seinen ‚Britanikus' noch einmal zu sehn, und es war für uns das lezte mal. Damals war er in der ganzen Kraft seines Talentes, voll hoher Absichten und ehrsüchtiger Änderungsplane, die zur Ausführung zu bringen er Zeit und Umstände weislich abwartete. Schon hatte er in der überlieferten Deklamation Neuerungen hervorgebracht, und den Tadel der Kritiker auf sich geladen, welche sagten er bringe den Rythmus der Tragödie zur Prosa herab. Talma hatte lange vor der siegreichen Erhebung der Porte St. Martin, das Versinken des Français gewahrsagt; aber gleich allen großen Geistern die ihrer Zeit vorauseilen, ward er durch Einwirken früherer Verknüpfungen und durch Achtung vor den Meinungen einflußreicher und wichtiger Männer, zurückgehalten. Seines Freundes Düval Rath und Vorwurf, so wie die Huldigung, welche sogar seinen Fehlern gezollt wurde, schläferten glänzende Plane ein, die ihn zum Begründer der neuen Schule gemacht und seinen Namen unzertrennlich mit einem neuen Zeitabschnitte der Literatur verknüpft haben würden. — Seit seinem Tode, er-

krankte die Tragödie in der öffentlichen Gunst, wenn sie nicht völlig aus ihr verbannt wurde. Kein überwiegender Schauspieler hat ihn ersezt.

Sein Tod und die Abwesenheit der Mamsell Mars, die nach ihrer Rückkehr aus der Provinz das einzige Stück wieder auf die Bühne bringen sollte, welches diesem Theater Besuch verschafft, Heinrich III. von Dumas, bestimmten uns zu warten bis wir sie, mit Firmin, Joanny, Michelot, Samson und Mademoiselle Verd sehn konnten, die sämmtlich in dem neuen Style der Darstellung sich auszeichnen sollen, welchen die Prosa des historischen Drama erfordert, bei dem Natur, Wahrheit und wirkliches Leben die einzigen zuläßigen Musterbilder sind.

Das Leerstehn von Corneilles und Racines großem Nationaltheater, und der Zudrang zu den kleinen Bühnen wenn Stücke von Scribe oder historische Dramen gegeben werden, rechtfertigt meinen oft angegriffnen Ausspruch, wenn auch nicht den Geschmack der Pariser. Dieser ist aber seit beinahe einem Jahrhundert gebildet; gleich jeder Neuerung haben die überwiegendsten Talente ihn gefürchtet und vermieden; Voltaire der mit dem Drama heim-

lich kokettirte, wie ein Mann seiner Maitreße den Hof macht in die er verliebt ist und deren er sich zugleich auch schämt, brachte seine „Adelaide de Guesclin" in der ersten Jugend seines Lebens und seines Schriftstellerthums hervor. Sie war genau das heutige Drama, freilich auf den Stelzen deklamatorischer Tragödie einherschreitend, aber aus derselben Quelle geschöpft, durch die nämlichen Personen bezeichnet. Die Bretagner Chronik lieferte den Stoff, die Namen Vendome, Nemours und de Coucy erklangen auf der Bühne so widrig, daß dieses Stück verlacht und ausgezischt wurde; dreißig Jahre später ward es mit lärmendem Beifall empfangen. So übersieht der Genius das zeitgenoßene Urtheil dem er voraneilt, und verfolgt seinen Weg zur beifallspendenden Nachwelt, während Alltagsgemüther leichtbefriedigt im engen Kreise sich drehn, und einhalten von wo sie ausgingen. Als Moliere seinen Tartüff schrieb, wer hätte da muthmaßen sollen, daß religiöse Heuchelei auf der Bühne verspottet werden könnte?

Der Adelaide de Guesclin, folgte der Herzog von Fois ebenfalls der Französischen Geschichte entlehnt, und das Publikum zeigte

nicht länger Widerwillen gegen Familiennamen. In seiner Waise aus China, erweiterte Voltaire den Kreis des Romantismus noch mehr, und wiewohl er Shakespeare und Lope de Vega „ihrer mißgeborenen Farçen" wegen tadelte, fuhr er deshalb nicht minder mit Versuchen von Neuerungen gegen die Regeln fort, deren nachtheiligen Einfluß er empfand, obgleich er ihr Ansehn nicht ganz verwarf. Ohne sich's bewußt zu seyn, begründete er eine „Umwälzung" dramatischer Literatur, die kaum minder ausgedehnt ist, als die, welche er in Religion und Politik begann.

Die Fortdauer der Fragen über die Einheiten ist für den menschlichen Verstand gar nicht schmeichelhaft; im Für und Wider ließ man die Vernunft ganz unter der Regel versinken. Horaz hatte sich in Betreff der Einheit des Ortes schon gegen die Klaßiker entschieden, aber die Französischen Schriftsteller hielten es für das größte Verdienst, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit zu opfern, damit des Stückes ganze Handlung an einem Orte vorgehn könnte. Die Beschränkung der Dauer auf eine bestimmte Anzahl von Stunden, ist dem Gefallenden, welches der große Zweck aller Regel seyn muß,

noch nachtheiliger. Die Romantische Schule scheint hierin ebenfalls den Mißgriff zu machen, daß sie bestimmtes Verdienst in häufigen Scenenwechsel und fast gränzenlose Dauer des Zeitpunktes sezt. Sonderbar genug, daß keiner der vielen geistvollen Männer die über diesen Gegenstand schrieben, bis jezt noch klärlich zu erweisen bemüht war, daß der große Gegenstand dramatischer Schöpfung, Befriedigung der Zuhörer ist, und daß auf diesen alle Bestimmung des Ortes und der Zeit gerichtet seyn müße. Abweichender Gegenstand verlangt verschiedene Änderungsfreiheit in der Behandlung; die, welche am glücklichsten entwickelt, ist die beste. In der Einheit des Intereßes liegt gleichwohl eine natürliche, wenn auch nicht leicht zu bezeichnende Gränze für Zeit und Ort. Häufige Unterbrechung des Fadens der Geschichte ist übel, und wiewohl in Shakespeares historischen Dramen die Einheit des Intereßes nicht aus der Handlung, sondern aus dem Entwickeln des moralischen Karakters unter dem Fortgange einer Reihenfolge wichtiger Ereigniße hervorgeht — ist doch auch bei ihm zu öfterer, zu plözlich abspringender Übergang ein Makel. — Eben dieser Fehler kann inzwischen auch

da hervorgebracht werden wo Zeit und Ort nicht zur Sprache kommen. So wird zum Beispiel in Macbeth, das Intereße bei Duncans Tode an die Seite gesezt und lebt erst wieder auf, wenn des Tyrannen Untergang nahet. Hier sind im 3. und 4. Akt Episoden eingeflochten, welche den Zuhörern nur durch außerordentliches Darstellungstalent anziehend gemacht werden können.

Je länger eine Handlung dauert, desto unvermeidlicher muß sie in abgerißene untergeordnete Theile zerfallen, und desto nothwendiger ist moralische Einheit, so wie große Verdienstlichkeit in der allgemeinen Anordnung, um das Ganze gefallend zu machen. Daher kommt es, daß kleine Stücke gemeiniglich am liebsten gesehn werden,

Voltaires Neuerungen im Mechanischen des Drama, in Dekorationen und Anzügen gehören ebenfalls zu den unmittelbaren Ursachen des endlichen Wechsels in der Anlage. In dem deklamatorischen Zwiegespräche, das fälschlich Griechische Schule benamt wurde, waren diese Zugebniße nicht erforderlich; das neue Vergnügen, welches sie den Zuschauern gewähren, verschaffte dem dazu geneigten Dichter die Leich-

tigkeit seine Anlage des Stückes sehr zu erweitern.

Voltaire brachte seinen Tancred zuerst auf seiner Privatbühne zur Aufführung und beschreibt die Französische Bühne als eine Art von großen Ballspiel-raum, an deßen fernstem Ende einige barbarische Verzierungen, den nie ändernden Schauplaz der Handlung des Stückes bezeichneten. Was würde er sagen, könnte er den jezigen Zustand der Bühne sehn, auf welcher Baukunst, Geräth, Anzug, ja die kleinsten Einzelheiten, getreu der Zeit angehören in welcher die Schilderung vorgeht.

Die Haupturſache der Wechsel und Neuerungen im Aufbringen des modernen Drama, ist aber im geänderten Zustande des Publikums, in den neuen Bedürfnißen und Wünschen zu suchen, mit denen es die Schaubühne besucht. Wesentlich beschäftigt mit ihrer eigenen großen Bühne des wirklichen Lebens, haben die Franzosen des heutigen Tages nicht mehr die Zeit das Theater zum Gegenstande ernster und festgesezter Beachtung zu machen; die hochwichtigen Intereßen der Politik, der Philosophie und Moral gewähren anziehendere Erörterungen als die Atriden, Ödipus, und Phedra. —

Jezt ist die Bühne was sie seyn soll, die Erheiterung, nicht die Beschäftigung des Publikums; und selber bei dem flüchtigen, den Geschäften und andern Vergnügungen entzogenem Besuch der Theater, verlangt man die Abspiegelung von Intereßen die rege sind, und von Meinungen die antreiben. Man verlangt Anlaß zum Ausbruche eigener Gefühle, welche die Zuhörer gewißermaßen zu Mitspielern machen.

Daher rührt auch das drängende unersättliche Verlangen nach Neuheit, und nach Kürze. Die Mannichfaltigkeit der Geschäfte macht es wünschenswerth, daß die Aufmerksamkeit nicht ermüdet, daß nicht zu viel Zeit in Anspruch genommen werde, damit Zeit zu politischen Soirées, zum Ball, oder zur geselligen Conversation übrig bleibe. Wird irgend etwas über Scribes zweiaktige Stücke hinaus geduldet, — gefällt eine Komödie in fünf Aufzügen, oder wird ein Drama beliebt, so gründet sich das auf deßen Beziehungen mit Zeitereignißen oder auf Anspielungen, welche Gegenstände öffentlichen Spottes, oder allgemeine Gefühle treffen. Deshalb füllen Marino Faliero, Heinrich III. und hundert andere, mehr oder weniger

geistvolle, vorübergehende Stücke das Haus, während Alzire und Britanikus leeren Bänken vorgetragen werden; deshalb sieht man Tartuff und Figaro immer wieder mit Entzücken. Oft hörte ich von Literaten und von angestrengt arbeitenden Geschäftsmännern, daß Kritik ihrem erschöpften Geiste zu schwer wird, daß sie im Theater in dem Verhältniß lieber Erholung finden als die Darstellung mehr zu ihren Sinnen, als zu ihrem Verstande spricht. Dies erklärt nicht nur den Triumph der Opern, sondern auch aller schaustellenden Melodramen und Pantomimen. Tiefe nachdenkliche Aufmerksamkeit, welche ein Publikum der hoch poetischen Tragödie zurichten mögte, das die Morgenstunden müßig vertändelte, wird dem Kaufmann, oder Rechtsgelehrten nach der ermüdenden Tagesbeschäftigung lästig. Deshalb kann das Theater nie wieder werden, was es ehemals war.

Rascher Wechsel von Neuigkeiten, das möglichst leichteste Gewebe wird jezt erfordert um die Theaterkaßen zu füllen; das System des „prüfe und verfolge dann," um den Geschmack auszuforschen, verhindert die zu genaue Aufmerksamkeit auf die Regeln der Kritik.

Welche Wechsel aber auch vor der Bühne

eintraten, noch auffallender sind die, hinter den Coulißen. Diese sind jezt Allen verschloßen, die nicht als wirkliche Künstler zählen, das Theater ist nicht länger Zufluchtsort für Laster und Ausschweifungen. Als wir saßen und das reizende Auge, die schöne Darstellung einer beliebten Schauspielerin auf dem Theater de Madame bewunderten, machte ich einem ausgezeichneten Liebhaber der Kunst einige Bemerkungen über die statt gefundenen Wechsel im Drama.

„Ja," sagte er, „sowohl hinter dem Vorhange, als vor der Bühne. Die Verbeßerung der theatralischen Sittlichkeit ist ein bemerkenswerthes Zeichen der Zeit. Diese reizende, von Ihnen bewunderte Schauspielerin ist die Vernunft selber, sie will sich verheirathen. Da alle junge Theaterdamen jezt den Ehestand im Auge haben, beobachten sie eine Gesittung des Betragens, welche die Herzoginnen des alten Hofes als völlig „*roturier*" entrüstet haben würde. Das Leben von Leontine Fay verglichen mit dem einer Gräfin Boufflers, oder einer Marschallin von Luxemburg, spricht sehr zu Gunsten der Schauspielerin."

Ich bemerkte dagegen, daß die Bühne in

England lange Zeit als eine Stufe zum Pairsrange diente.

„Hier ist sie etwas beßeres,“ antwortete er, „der ganze Ehrgeiz einer jungen Schauspielerin, ist auf achtungswerthe Verheirathung in ihrem eigenen, oder einem andern erwerbenden Stande gerichtet. In einem Lande, wo die Jugend der höchsten aristokratischen Klaße vertrauten Umgang in einer Lebensstufe sucht, zu welcher nur Gewohnheit des Müßiggangs und der Verschwendung führen kann, zeigt sich immer moralischer Mangel des Zustandes. Aber auf unsere Theatermoral zurück zu kommen, weibliche Rollen haben jezt fast allgemein moralischen Zweck, nicht mehr der hochgespannten Gefühls Moral der alten Komödie, sondern der des täglichen Lebens angehörend. Wenn die Clairon Phedra darstellte, lernte sie aus deren Abscheulichkeiten keine Tugenden; Molieres Karaktere sind nicht viel mehr, als wizige Zwiegespräche; aber das Verdienst unserer häuslichen Dramen besteht darin, daß sie bei dem Abspiegeln der Tagessitten, diese läutern. Freilich hat auch die moderne Komödie ihre moralischen Gemeinpläze, welche als Stichworte dienen,

um das herrschende Gefühl des Augenblicks nachzuschallen.“

„Ach!“ sagte ich, „ganz so wie ‚unsere hölzernen Wälle von Altengland‘ und besten Brittischen Bollwerke.“ —

„Genau; Ihre Komödie ist mit Moral-Heuchelei angefüllt; eben so hatten wir unter dem Kaiserreiche: „mein militairischer Freimuth,“ die „Lorbeeren“ und „den Tag des Sieges,“ welche jedesmal schallenden Beifall hervorlockten. Jezt heißen diese freilich „die industrielle Klaße“, und „der gute Vater, der stolz darauf ist durch seine Arbeit sein Vaterland zu bereichern.“

Frankreichs Archive.

Paris ist ein großes historisches Cabinet, angefüllt mit den Denkmalen des Mittelalters und der nachfolgenden Zeit. Selber nach der Zerstörung der Revolution enthält es mehr alterthümliche Schäze, als irgend eine andre Stadt, Rom und Florenz kaum ausgenommen. In seinen öffentlichen, prachtvollen und freisinnigen, unterhaltenden Begründungen, in seinen zahlreichen und kostbaren Privatsammlungen, sind Schäze der Kunst, der Wißenschaft und der Gebräuche aus den Feudalzeiten aufgehäuft, welche kaum noch etwas unerläutert laßen.

Wir sprachen eines Tages über den Gegenstand als Herr Alexander le Noble, geschickter Archäologist, uns den Vorschlag machte, die

Archive des Königreiches zu besichtigen, bei welchen er angestellt war.

Das Archiv ist im Hotel de Soubise, in den Marais, aufbewahrt, es ist ein im edlen Stile aufgeführtes Gebäude. Vor dem Eingange machte ein halbverfallener Thurm, in welchem der Pförtner jezt wohnt, lebhaften Eindruck auf mich. Er scheint mindestens um zwei bis drei Jahrhundert älter als das Hauptgebäude, heißt der Guisethurm, und gehörte sonst zum alten Hotel dieser Familie. Enthielte das Hotel de Soubise nichts anders als seine von Nicolo, Restout und Natoire gemalten Deckenstücke; seine Bildhauerei und reich vergoldeten Gesimse von Adam und Boffrand; seine Wandgemälde und Thürstücke von Boucher, Parrocel, Le Moine und van Loo; seine geschichtlichen Erinnerungen; so wäre es schon dadurch eines Besuches werth. Die Reihen geräumiger hoher Zimmer, mit immer noch reichen Überbleibseln alter Pracht sind an sich selber Denkmale, deren Hauptkarakter Düsterheit und Großartigkeit bilden.

Das Gemach, welches die kostbarsten Erinnerungen an so manche düstere Zeitabschnitte des gesellschaftlichen Zustandes enthält, mußte vermöge seiner Größe, zum Empfange bei

öffentlichen Veranlaßungen bestimmt gewesen seyn. Es ist nun mit Schränken voller Papierballen angefüllt. Längst der Mitte des Zimmers steht ein langer Tisch mit Schreibgeräthe. Am Ende des Zimmers von den übrigen abgesondert, steht der verrufene „Eisenschrank" dicht verschloßen durch einen künstlich zusammengesezten Schlüßel. Dieser geheimnißvolle Aufbewahrungsort enthält das kostbarste, heiligste, älteste, in der großen Niederlage; Wahrheiten welche die Geschichte aufzudecken zittert; Geheimniße der Monarchie, welche die Chronikenschreiber niemals kannten, und Schilderungen der ausschweifenden Feudal Barbarei, welche den Verfechtern der guten alten Zeit viel gefährlicher sind, als ganze Bände voll Schmähungen.

Ursprünglich wurden die Archive Frankreichs im Capuzinerkloster aufbewahrt; 1793 sind sie nach den Tuilerien gebracht. Zur beßern Aufschichtung dieser kostbaren Urkunden stellte der Convent den gelehrten und rechtlichen Camus an die Spize dieses Geschäftes, der ein strenger Beobachter der Ordnung war, vor welcher jeder Mißbrauch schwindet. Camus theilte die Maße in zwei Absonderungen, in das Richter-

liche und Domainen-Archiv. Jenes ward nach dem Justiz-Pallast geschickt, dieses blieb in den Tuilerien, bis der Consul Bonaparte es nach dem Bourbonpallast, und von da 1810, nach seinem jezigen Ruheplaze versezte.

Die Archiv-Sammlung ward bedeutend durch Urkunden anderer Länder vermehrt, die Napoleon mit grausamer Strenge als Siegesbeute wegführte; diese aber sind bei dem Frieden zurückerstattet.

Die eigentlichen Archive des Königreiches bestehen aus dem alten Tresor de Chartres — aus achtzig Foliobänden Handschriften, welche die Akten verschiedener Regierungen von Philipp August abwärts enthalten — aus einer Anzahl Urkunden aus Provinzial-Quellen gesammelt — aus einer topographischen Sammlung — aus den Domainen-Archiven — einer großen Büchersammlung, Überbleibseln, Gedächtnißtafeln und Sehenswürdigkeiten aller Zeitalter, die nicht minder als geschriebene Aufbewahrungen dazu dienen, den Fortgang der National-Civilisation darzustellen.

Unter Gegenständen, welche nur die Neugier reizen, befindet sich eine Weltgenealogie von der Schöpfung bis zum vierzehnten Jahrhun-

dert, dem Zeitpunkt, in welchem sie verfertigt ward. Sie ist auf einer etwa zwanzig Fuß langen Pergament-Rolle abgebildet, beginnt mit Adam, Eva und der Schlange unter dem Baume, in Miniaturbildern. Ähnliche Darstellungen sind bei dem Fortfluthen der Zeit in Zwischenräumen angebracht. Die Gründung des Brittischen Reiches wird darin folgendermaßen erzählt: „Wie Brutus Albion eroberte und es Bretanien nannte. Er bauete London. Der Sohn eines Afrikanischen Königs verheerte das ganze Bretanische Reich, eroberte das ganze Land und gab es den Sachsen.“ So viel von der historischen Weisheit unserer Vorfahren. Gleichwohl war eben diese Genealogie einst eine große Autorität, und brachte alle Zweifel des Unglaubens zum Schweigen. Die Mönche von St. Germain *aux près*, hatten sie gemacht; in einem Benediktiner-Kloster ward sie aufgefunden.

Die Charte von Childebert, der Hauptgegenstand unseres Besuches, ist vom Jahre 558 und nicht gar zu vollständig erhalten. Wir durchlasen einige Zeilen des Einganges der so lautet: „*Ego Childebertus rex, una cum consensu et voluntate Francorum*

et Neustrasiorum" *etc. etc.* sie widerlegt mithin durchaus das Vorgeben der Absolutisten, welche gern den Anschein herausstellen mögten, daß die Französische Monarchie ursprünglich despotisch gewesen sey.

Ein Vertrag zwischen Franz I. und Heinrich VIII. von England, schön auf Pergament geschrieben, ist so frisch erhalten, als wäre er eben erst aus den Königl. Händen gekommen, im Hotel de Soubise niedergelegt. Ein Goldsiegel so groß wie eine Schnupftabaksdose hängt daran. Viele andere Königl. Verträge, in welchen über Länder und Völker verfügt wird, sind von verschiedenartigem Intereße.

Im Eisenschranke wird die Bestimmung der Maße und Gewichte, das Metre und Kilo, von Platina aufbewahrt. In ihm ist auch das famöse „rothe Buch" niedergelegt, nach des wizigen Merzier Ausspruche: „das einzige, was Wahrheit redet." Aber wie schrecklich sind diese Wahrheiten. Wie sonderbar, daß dieses Buch aufbewahrt wurde als Denkmal der Laster und üppiger Vergeudung! — Die an werthlose, verderbte Schranzen, Speichellecker, Maitreßen, und Beförderer der schändlichsten Vergnügen, verschleuderten Summen, die einem ver-

hungernden Volke abgepreßt wurden, dürfen als erste Ursache der Revolution betrachtet werden, das Volk ward durch Verzweiflung zum Aufruhr getrieben. Die Unterschrift Ludwig XV. machte zittern, wir bemerkten sein leztes, und gleich unter ihm das erste Handzeichen seines unglücklichen Nachfolgers, der mit Besorgniß und Bedauern sich zum Thron berufen sah.

Ein anderes merkwürdiges Denkmal ist Ludwig XVI. im Jahre 1784 angefangenes Tagebuch. Ich habe einige der Aufzeichnungen abgeschrieben, alle waren der nämlichen Art; hier eine Probe:

„1784. In sechs Monaten 1414 Stück Wild erlegt.

Freitag 15. July. Nichts.

Sonnabend den 16. Hirschjagd, zwei erlegt. — Frühstück. — Abendessen. — Rambouillet. — An einen Commissionair 12 Sous für ein Uhrglas bezahlt.

Sonntag den 17. Vesper. — Heilsmeße.

Montag den 18. Jagd nach Rehen, eines eingefangen, 42 getödtet.

Dienstag den 19. Nichts. — Bad.

Mittwoch den 27. Der Regen zwang mich

vom Sammelplaz zur Rehjagd bei Bacarde zurückzukehren.“

Um dieses einförmigste und langweiligste Daseyn zu beleben, trifft endlich der Königin Niederkunft ein. Alle Einzelheiten dieses Ereignißes sich vorzustellen wäre unmöglich, und mir fehlte die Geduld sie abzuschreiben. Keine Wehmutter hätte mit mehr Selberzufriedenheit davon plaudern können. Im Übrigen ist diese sonderbare Urkunde vielleicht die beste Entschuldigung für die Schwäche, Wankelmüthigkeit und Unbeständigkeit die der Abfaßer in seinen lezten Jahren darthat. Nach solchen Beweisen der absoluten Nichterziehung, der Armuth seiner Gedanken, der Unfähigkeit nachzudenken, mag es nur Wunder nehmen, wie er überall regieren konnte; man verliert sich in Staunen über die Festigkeit, mit der er seinem schauderhaften Loose entgegen ging — sie giebt einen Beweis für ursprüngliche Karakterstärke welche nur verfehlte Erziehung, falsche Grundsäze und der verderbte Zustand der Gesellschaft, deßen Opfer er ward, mißleitet hatten.

Das Testament dieses Königl. Märtyrers wird ebenfalls im Eisenschranke aufbewahrt. Eben so — welche sonderbare Annäherung —

die Schlüßel zur Bastille, die von Gent und anderen Städten, welche in verschiedenen Zeitabschnitten sich Frankreich unterworfen haben.

Die Schlüßel der Bastille sind ein großes Volksdenkmal, ein Siegeszeichen welches die Franzosen jedem anderen Ruhmbeweise, selber der Prunksäule auf dem Vendomeplaze vorziehen sollten, diesem stolzen Erinnerungsmale kaiserlicher Siege über das niedergeschmetterte Festland. Was bleibt von diesen mit dem Blute von Millionen erkauften Siegen zum Wohle des Landes? Welche Erinnerungen ruft diese Säule hervor? Nur die eines glänzenden, berauschenden, aber in Wahnsinn begründeten Fiebertraumes. Dagegen könnten die Schlüßel der Bastille der Französischen Charte beigefügt werden als Wappenzier eines wiedergebornen Volkes, und als ein Zeichen davon, daß Volkstugend die einzige Bürgschaft für die Rechte gewährt, welche die Charte ausspricht.

Alle die merkwürdigen Gegenstände aufzuzählen welche diese Sammlung sowohl an Urkunden historischen Werthes, als an Denkmälern der Kunst und geselliger Entwickelung besitzt, würde ganze Bände ausfüllen. Die Hauptge-

mächer des Hotels sind dicht besezt mit Schränken voller aufgethürmter Papiere, die für den Forscher aufgezählt und bemerkt sind. Herr Corru Sarthe, der General-Sekretair, zeigte uns mit unübertefflicher Höflichkeit und Geduld Alles, was die Neugierde Fremder befriedigen konnte. — Von hier begaben wir uns nach dem Justiz-Pallaste in welchem die richterlichen Archive aufbewahrt werden.

Dieser Justiz-Pallast ist das älteste Gebäude von welchem die Geschichte der Stadt Paris spricht, es entstand in den Zeiten der Cäsaren. Es diente als Residenz für den ersten, und für einige Könige des dritten Stammes, einer aus diesen baute ihn wieder auf, und die Überlieferung schreibt dem heiligen Ludwig manche der schauerlichen Säle zu, durch welche wir gingen. Ich glaube der Cassations-Saal führt seinen Namen. Bis 1431 blieb der Justiz-Pallast königl. Residenz, und ward dann von Carl VII. dem Parlamente eingeräumt. Zeit und Feuersbrünste haben ihre übliche Wirkung auf das alte Gebäude geäußert, haben Ausbeßerungen und gelegentliche Änderungen nöthig gemacht die es zu einem Denkmale der Fort-

schritte in der Baukunst von den frühesten bis auf jezige Zeiten machen.

Die „Kirche des heiligen Ludwig" einige Fuß unter der Bodenfläche, Sarazenischer Bauart — die Kerkerkeller mit der Conciergerie welche bis zu der Revolution als Gefängniß dienten, — der Prokuratoren-Saal, auch der Saal „vergeblicher Schritte" genannt, welcher das Erdgeschoß einnimmt und im Jahre 1630 auf den Trümmern der ursprünglichen Halle, die Marmortafel genannt, erbaut wurde, — so wie auch die ungeheuren runden Thürme mit Kegeldächern die aus dem dreizehnten Jahrhundert herstammen sollen — sind dastehende Denkmale der guten alten Zeit, sonderbar, aber nicht im guten Einklange mit modernen Verbeßerungen zusammengestellt. Der viereckte Glockenthurm den Carl V. im Jahre 1370 errichten ließ trug die weit bekannte Schreckensglocke, Tocsin genannt, die ursprünglich die würdevolle Bestimmung als ausschließliches Vorrecht hatte, nur bei Staatsgelegenheiten und zum Verkünden des Ablebens von Königen zu läuten; einen schauderhaften Ruf hat sie dadurch erlangt,

daß sie am 24. August 1572 das Zeichen zu dem Bartolomäus-Würgen gab.

Bis 1787 war der Eingang zum Justiz-Pallaste eben so furchtbar, als sein Zweck. Er bestand aus zwei kleinen Thüren, Gefängnißpforten ähnelnd, die in einer kleinen, krummen, kothigen Gaße sich öffneten, welche Schlupfwinkel für Verbrechen und Armuth war. Jezt ist der Eingang prachtvoll, die Gaße Barillerie ist fortgeräumt, vor der modernisirten Façade ist ein geräumiger, mit Eisengittern eingefaßter Hof. Breite Stufen führen zur ersten Gallerie, die üblichen allegorischen Figuren, Gerechtigkeit, Klugheit, Kraft und Stärke zieren, mit dorischen Säulen und anderm Bauschmuck des Gebäudes Vorderseite. — Wir erstiegen eine im edlen Style angelegte Treppe und kamen zum „Prokuratoren-Saal," der 1622 durch Jean de Broße neu wieder aufgebaut und gemalt ist. — Er mißt 222 Französische Fuß bei 80 Fuß Breite und ist durch eine Reihe von Pilaren und Bogen welche die gewölbte Decke von gehauenen Steinen tragen, in zwei Schiffe abgetheilt. Die Unregelmäßigkeit in manchen Einzelheiten seiner Bauart, gewährt ihm auf der andern Seite das Verdienst eines halb-barba-

rischen Alterthums, welches fast immer den Eindruck der Großartigkeit zurückläßt.

Über den Thüren welche zu den verschiedenen Tribunalen führen, sind deren Namen angegeben. Der bedeutsamste dieser Gerichtshöfe ist der Cassationshof. Die Bildsäule der Gerechtigkeit über der Thür, zwischen zwei hungrigen Löwen, ist sinnbildlich für den verschlingenden Hunger dieser übermäßig gepriesenen Göttinn, die dem Advokaten in der Fabel gleich die Auster verschluckt, und den getäuschten Clienten die Schaalen läßt. Dieser Saal war einst Prunkgemach Ludwig XII. des närrisch verliebten Gemals der Schwester Heinrich VIII. deren Vater er hätte seyn können. Bei einer Festgelegenheit die auf diese unpaßende Heirath Bezug hatte, ließ er ihn ausbeßern, vermalen und reich vergolden. Ein gleiches geschah unter Ludwig XIV., von dem ehemals ein geschmücktes Gemälde zwischen ‚Wahrheit und Gerechtigkeit,‘ Damen mit denen er selten zu thun hatte, über dem Kamin prangte; dieses Bild, so wie eine schöne Kreuzigung von Albrecht Dürer, sind verschwunden. Die übrigen Säle zeigten uns nichts Bemerkenswerthes.

Wir gingen weiter zu dem Aufbewahrungsorte der richterlichen Archive; der dazu bestimmte Theil des ungeheuren Gebäudes, besteht aus drei langen Gallerien oder Attiken unter dem Dache, über dem eben beschriebenen großen Saale. — Das Ersteigen der steilen dunkeln Wendeltreppe war fast schreckenerregend; auch hatte der erste Anblick des Archives gar nichts, was solchen Eindruck verscheuchen mogte. Unzählige Papierstöße und Pergament-Rollen, erzeugten ein düsteres, besorgliches Gefühl, das von erstickender Hize unterm Dache vermehrt wurde; darin glich der Ort den Bleikammern in Venedig.

In dieser Welt von Papieren weilt noch eine große Anzahl geschichtlicher Geheimniße, welche die Nachwelt erfahren wird. Sollte jemals eine neue Revolution in Frankreich ausbrechen, so wird man diese kostbaren Zeugniße die zu Gunsten der ersten reden, sorgfältig aufbewahren. Denn ein Geist der Änderung, der durch Erfahrung und Wißenschaft in einem freien Volke erzeugt werden mag, wird nicht, wie bei Sklaven die wüthend ihre Feßeln zerbrechen, Zerstörung, — sondern Aufbewahrung und Erhaltung seyn. Ich bedauerte sehr, daß

Erschöpfung, Mattigkeit und Hize mir nicht gestatteten den Inhalt dieser Gemächer genau zu untersuchen. Auf allen Seiten lagen Denkmäler der Tyrannei, des Mords, des Aberglaubens, der Dummfrömmelei und der Ungerechtigkeit. Das erste von mir untersuchte Papier trug die Aufschrift: „Eine Abschrift von der Verurtheilung des Johann Chatel 1594.“ Dieser war der jugendliche Mörder des Besten der Bourbone, durch die Jesuiten zu der blutigen That angetrieben. — In einem seiner einfach natürlichen Briefe, sagte Heinrich der vierte: „ein junger Knabe, Jean Chatel genannt, sehr klein, 18 bis 19 Jahre alt, hatte sich mit dem Gefolge in das Zimmer gedrängt und nahete sich so zu sagen unbemerkt um Uns sein Meßer in den Leib zu stechen; der Stoß hat Uns nur die Oberlippe an der rechten Seite getroffen, und Uns einen Zahn fortgerißen. Es ist Gott sey Dank so wenig Böses geschehn, daß Wir Uns deshalb nicht früher zu Bette legen wollen.“

Dieser kleine Knabe von 18 Jahren, war durch seine Ältern und Religionslehrer so weit gebracht, daß er Kezerei als unabsühnliches Verbrechen betrachtete, und daß weil der Kö-

nig mit der wahren Kirche nicht ausgesöhnt sey, er selber seine eigenen Sünden nicht beßer abbüßen könne, als dadurch, daß er den Königlichen Kezer umbringe. Es scheint sein natürlich schwermüthiges und erhiztes Temperament sey noch mehr dadurch aufgereizt, daß man ihn in das „Meditationszimmer“ seines Jesuiten-Collegiums in Clermont einschloß, deßen Wände mit furchtbaren Höllengemälden bedeckt waren, die bei grabähnlichem Glimmerlichte, die Schreckniße eines solchen Ortes erhöhen mußten. Heinrich kam mit dem Verlust eines Zahnes davon, aber das zum Fanatismus gebrachte Opfer heiliger Kunstgriffe ward geviertheilt, die Ältern verbannt, der Lehrer gehängt und verbrannt. Das Haus, in welches der Knabe, dem Justizpallast gegenüber geboren war, wurde geschleift, die Jesuiten aber durch Parlaments-Beschluß aus dem Reiche vertrieben, und diese war die einzige gute Folge des Verbrechens, wie der Strafe.

Der schauderhafte Tod des Knaben bildet sonderbaren Gegensaz zu dem Durchkommen so vieler Edelleute und Herren an des Königs Hofe, die oft genug ungestraft sich des Mordes schuldig gemacht, so wie auch zu sei-

nem eigenen ungestraften Angriffe auf Leben, Eigenthum und Frieden der Bürger, welche er im Übermuth der Jugend in Gemeinschaft mit seinem Vetter Heinrich III. und anderer Ehrenfechter und Raufdegen anzugreifen pflegte, die ein Geschäft daraus machten „für sich und für Andere, Todschlag zu üben.“ In diesen Gemächern befinden sich auch die Prozeße von Damiens und Ravaillac; — gleiche Verbrechen, gleiche gräßliche Folgen. Schon die Namen dieser Urkunden erkranken das Herz und gefrieren das Blut. Wie ging es zu, daß in jenen guten alten Zeiten, wo das Vorurtheil zu Gunsten der Könige, deren Rechte aus göttlichem Ursprunge ableitete, ihr Leben so oft in Gefahr kam? Frankreichs erste Könige starben selten eines natürlichen Todes; und die am meisten geschmeichelten, unter seinen Königen neuerer Zeit, starben entweder gewaltsam, oder entrannen nur durch Zufall der Mörderhand. —

Dicht neben den Papieren die Damiens Prozeß enthielten, ist in einem alten Kasten sein Rock aufbewahrt, den er an sich trug als er aus dem Kerker geschleppt wurde, um — doch bei solchen Gegenständen läßt sich nicht

verweilen. In dem nämlichen Kasten liegt der Strick durch deßen Hülfe Graf .... (den Namen habe ich vergeßen) aus der Bastille entkam. — Welch sonderbare Reliquien!

Auch der Prozeß des unschuldigen, verfolgten Calas und seiner Familie, dieser Opfer der Dummfrömmelei, werden in diesem Archive aufbewahrt. — Ihre Leiden und ihre spätere Wiedereinsezung in ihre guten Namen, sind Denkmäler zu Gunsten von Voltaires Wohlwollen, moralischem Muthe und christlicher Milde, welche alle Verläumdung von Pfaffen und Parlamenten, die den ältern Calas verurtheilt und gerädert haben für ein Verbrechen, an dem er erwiesen unschuldig war, nie zerstören können. Im Besize solcher Unkunden mogte Voltaire allerdings in seinen Werken wiederholen, am Rande seines Grabes noch rufen: „zertrümmert den schändlichen Aberglauben!" In Frankreich ist er zertrümmert und für immer. Wahre Religion, die Religion des Friedens und Wohlwollens, frohlockt über seine Zertrümmerung; denn mit ihm sind Folter, Rad, gemalte Höllenstrafen, Viertheilen, und kindermörderische Verschwörungen —

Schande bürgerlicher Gesellschaft und Geißel der Menschheit, ebenfalls vertilgt.

„Die Untersuchungen gegen Cartouche," und einige blutdürstige Ordonnanzen, des scherzhaften Helden neuerer Romane Ludwig XI. erregten ebenfalls unsere Aufmerksamkeit; aber ermüdet und mit Widerwillen erfüllt, drückte ich meinen Wunsch aus mich zu entfernen. Da ward der Vorschlag gethan aus diesem heißen Gemache das Pallast-Dach zu besteigen, welches ein ausgebreitetes Rundbild darbietet, deßen moralische und physische Anziehung, wenig ihres gleichen hat. Die alten konischen Dächer des Gebäudes, die Glockenthürme der benachbarten Kirchen, der des Tocsin und St. Jean de la Boucherie, der Greveplaz und der Blumenmarkt waren vor uns ausgebreitet; Denkmale aus vergangenen Zeiten, Schaupläze der furchtbarsten Leiden und der unschuldigsten Fröhlichkeit. Die Ansicht des ältesten Theiles von Paris, herab von diesem hohen Standpunkte, giebt den besten Begriff von deßen Zustande im Mittelalter. Die Herrschaft der Kirche war überall sichtbar. Prachtvolle Dohme und Thürme herrschten über Irrgängen dunkler, unflätiger Gaßen, als getreue Abbilder der

Macht und des Glanzes der Hierarchie, des Elendes und der Entwürdigung des Volkes.

Von dieser Region des Lichtes und Sonnenscheines, stiegen wir Wendeltreppen in Thürmen und durchschnittenen Mauern angebracht, hinab, bis wir uns unerwartet im ältesten und anziehendsten Theile des Gebäudes der ‚heiligen Capelle' befanden; — ein Denkmal großer historischer Sehenswürdigkeit, und eines der schönsten jezt noch bestehenden Überbleibsel, vom Zustande der Künste im 13. Jahrhundert. —

In dem Zeitalter der Feudalblüthe, hatte jeder kleine Baron innerhalb seiner Mauern eine Capelle die mit dem Beinamen „heilig" belegt ward. 1242 beschloß der heilige Ludwig in seiner Frömmigkeit und Prachtliebe eine neue „heilige Capelle" im Herzen seines Königlichen Pallastes zu erbauen, die der heiligen Reliquien würdig wäre, welche er in eben dem Jahre vom Kaiser Baldwin, für die unermeßliche Summe von ein hundert tausend Franken gekauft hatte. Ein Verzeichniß dieser Reliquien ist noch vorhanden. Die kostbarste derselben war die, von unserm Heilande während der Paßion getragene Dornenkrone. Als sie

1229 in Frankreich ankamen, begleiteten der König, der Graf Artois und das Königl. Gefolge sie baarfuß in Prozeßion nach Paris. In ihrem Heiligen-Schrein niedergelegt, wurden sie in einer Station, oder einstweiligen Capelle der St. Antons Abtei hingestellt. Ein Edikt des Königlichen Heiligen befahl der Geistlichkeit der verschiedenen Kirchen, Klöster ꝛc. alle ihre mannichfachen Reliquien herbeizubringen um der heligen Dornenkrone zu huldigen.

Diesem Gebote ward gehorcht; die Prälaten, Äbte, Pfarrherren erschienen mit ihren Heiligenschreinen in den kostbarsten Gewändern, vor dem großen Altare der Station. Nur der Abt und die Mönche von St. Denis brachten keine Heiligthümer mit, und gaben als Ursache an, daß sie selber im Besitz der wirklichen heiligen Dornenkrone seyen. — Später brachte der heilige Ludwig, der sein Königskleid abgelegt hatte und baarfuß war, nur mit einer einfachen wollenen Tunika „zwischen der Luft und seiner eigenen Adligkeit,“ die Krone nach dem Königl. Pallaste und legte sie in der alten St. Nikolaus Kapelle nieder, auf dem Flecke den die nunmehrige Kapelle jezt einnimmt. Der obere Theil dieses Baues erhielt den Namen:

„Capelle der heiligen Krone" und ward ausschließlich für den König und seinen Hof bestimmt. — Der untere Theil diente dagegen für die Einwohner und Diener des Pallastes, und war der heiligen Jungfrau geweihet. Denn in jenen frommen aber recht aristokratischen Zeiten, würden Könige, Barone, Bischöfe und Äbte es für eine Herabsezung ihrer Gottesrechtlichen Würde gehalten haben, den Allerhöchsten mit den „Gemeinen" am selben Orte und vor dem nemlichen Altare anzuflehen. Noch lange nach jener Zeit, hörte man einen adligen Abt seiner Bauergemeinde von der Kanzel die Anrede und den Titel „Christliche Kanaille" geben, während er den Zuspruch „meine christlichen Brüder" für den Dienst adelhafterer Versammlungen aufsparte.

Peter de Montreuil, der größte Französische Baumeister seines Zeitalters hat in dieser heiligen Kapelle, die sein bestes Werk ist, ein Denkmal seines eigenen Genius hinterlaßen, der kräftigen Gegensaz zu der Schwäche und dem Aberglauben ihres Stifters bildet. Geistliche, welche zum Dienste dieser Kapelle berufen wurden, waren hohen Ranges und wurden mit Kirchenschäzen überladen. Im Verlauf der Zeit

erhielt der Meister-Kaplan den Titel Erz-Kaplan mit der Bischofmüze, dem Ringe und der Gewalt der Segenertheilung, diesem ward der noch höhere Styl eines „Papstes der Heiligen Kapelle" hinzugefügt.

Im sechzehnten Jahrhundert ward ganz Paris in Unruhe gesezt, durch den Diebstahl eines Splitters vom echten Kreuze dieser Kapelle. Es ergab sich, daß der Dieb der König (Heinrich III.) selber war, welcher diese Reliquie den Venetianern für eine beträchtliche Summe Geldes verpfändet hatte, und dann ward der Gegenstand beschwichtigt. Im siebenzehnten Jahrhundert trug sich ein anderer Auflauf zu, welcher für die Nachwelt unendlich mehr Anziehendes hat; wenn des heiligen Ludwig und des kaiserlichen Reliquien Verkäufers Baldwin, lange schon nicht mehr gedacht werden wird, und wenn von den „in die Wolken strebenden Thürmen" und glänzenden Pallästen die der heiligen Kapelle zubehören, keine Trümmer mehr übrig sind, wird das, ob wirkliche, ob ersonnene Ereigniß, welches den „Chorpult" in's Leben rief, das Andenken an das Gebäude erhalten, und die Stelle auf der es gestanden zu einem Pilgerorte für Bewunderer des Ge-

nius und für Söhne des Gesanges machen. Ein Stein mit einem Kreuze, bezeichnet immer noch die Stelle auf welcher der weltberühmte Chorpult*) stand, der diesen Gegenstand zu dem glücklichsten und originellsten Werke von Nikolaus Boileau darbot. Der Pult selber, ist nach der Abtey St. Denis versezt.

Vor kurzer Zeit kam ein Mann in sehr weit vorgerücktem Alter und im ärmlichsten Anzuge die Heilige-Kapelle zu besuchen, und ging als er den Justiz-Pallast verlaßen, von da nach St. Denis. Die Rührung welche er sichtbar zu Tage legte, führte zu Nachforschungen über ihn, und aus diesen ging hervor, daß in seiner Person sich Alles vereinigte, was von den Chorsängern dieser Kapelle übrig geblieben. Man mußte annehmen daß er fast hundert Jahre alt war. Er erinnerte sich der lezten hier gefeierten Zeremonien**) des heiligen Samstags, bei welcher vom Teufel beseßene Personen im Schiff der Kirche zusammen kamen, die gräßlichsten Verrenkungen ihrer Körper vornahmen, und ohrzerreißendes Geschrei

*) Das bekannte satyrische Gedicht „le Lutrin" von Nikolaus Boileau-Despreaux, geb. 1636.

**) Unter der Regierung Ludwig XV., 1770.

erhoben, bis zur Erscheinung des großen Chorherrn. Mit dem Holze des wahrhaftigen Kreuzes bewaffnet verrichtete dieser augenblicklich das Wunder, diese gequälten Geister zu besänftigen; der Zustand aller vollkommenster Beruhigung folgte dem krampfhaften Zerren der Wuth und der Gewaltthätigkeit inwohnender Teufel. Kurz vor der Revolution endeten Krankheit und Wunder, zusammen, vor dem einen viel größern Wunder das alle übrigen in sich verschlang. Jezt hauset ein anderer Geist im Weichbilde der heiligen Kapelle, den kein Priester zu bannen, keine Reliquie in Feßeln zu legen vermag, — er ist der öffentliche Geist, ein gar gewaltiger Ausrichter, der in der Dämonologie der guten alten Zeit wenig gekannt war.

Die Kapelle ist jezt nicht pfäffischer Betrügerei, sondern dem öffentlichen Dienste gewidmet. Sie enthält einen großen Theil der gerichtlichen Archive, welche in sehr weitläuftigen Schränken aufbewahrt werden, die jener Votiv-Kapellen Stelle einnehmen, welche einst im Glanz der Juwelen strahlten, die durch kraftvoll wirkende Dummfrömmelei, auf Kosten eines unwissenden, ver-

armten Volkes angeschafft wurden; Alles was Kunst und Natur nur Kostbares oder Sehenswürdiges hervorbrachte, war im Schatze der heiligen Kapelle zu finden. Hier stand der nach Primaticcios Zeichnung vortrefflich in Schmelz gemalte Altar, von Leonard de Limoges auf welchem mitten unter den furchtbaren Einzelheiten der Passionsgeschichte, zwei schöne Gemälde von Heinrich dem Zweiten und seiner geliebten Diana von Poitiers prangten. Hier stand das silberne im Feuer vergoldete und mit Edelsteinen geschmückte Modell der Kapelle, in welchem die Gebeine des Heiligen Ludwig aufbewahrt wurden. — Hier ein ungeheuer großes Kreuz vom nämlichen kostbaren Metalle, welches in sich einen Splitter vom wahrhaftigen Kreuze, ein Geschenk Heinrich des Dritten enthielt. — Ferner der Stab des Chor-Vor-sängers, geschmückt mit einem prachtvoller Agat auf welchem das Brustbild des Kaisers Titus ausgeschnitten war, welches Jahrhunderte lang für des Heiligen Ludwig Kopf angesehen wurde. — Vor allem Andern war hier jener Schatz der Kunst und Wißenschaft aufbewahrt der allen Künstlern, Naturkundigen und Alterthumsforschern so werthvoll ist, und um den zu sehen

sie sich immer noch zu der Königl. Bibliothek von Frankreich drängen — die Camée des Agatonyx, welche man für die größeste in der Welt achtet. Dieses prachtvolle Werk, ein Oval von einem Fuß Höhe und zehn Zoll Breite bildend, stellt den Kaiser Augustus dar. Sie ist ein Geschenk vom König Carl dem Fünften, der in seiner Weisheit die Seligsprechung eines Christlichen Heiligen, in der Apotheose des Haydnischen Kaisers erkannte, und sie deshalb mit einem Rahmen umziehen ließ der zahlreiche Reliquien enthält und von den vier Evangelisten gehalten wird.

So wie die Kapelle jezt da steht, aller ihrer Zierrathen entkleidet, ist sie noch eines der schönsten und ergreifendsten Gebäude die ich jemals sah. Das Dach, die gemalten Fenster, das Schnizwerk in Eichenholz, das Leichte und Zierliche der Formen, ihr durchaus Sarazenischer Karakter, bilden einen seltsamen Abstich gegen die Zeiten, in welchen sie erbaut wurde.

Während wir mit ungestillter Neugierde und Bewunderung da standen und um uns herschauten, öffnete einer aus der Gesellschaft eine Thüre in der Mauer, die zu einem Zufluchts-

orte im Augenblick der Gefahr bestimmt schien. Und sie ist wirklich bei folgender Gelegenheit von einem Nachkommen des heiligen Ludwig, vom Grafen Artois, während einer der Revolutions-Aufstände dazu benuzt worden. — Das Parlament hatte sich nämlich 1787 geweigert ein Edickt über Stempel-Abgabe und Grundsteuer einzuzeichnen, und damals zuerst erklärt, daß den General-Staaten allein das Recht zustehe, neue Steuern auszuschreiben. In einem sogenannten „*Lit de justice*“ zeichnete es der König nunmehr ein, während sein jüngerer Bruder, jezt Carl X. beauftragt war das Nämliche in dem Cour des Aides zu thun. Dahin begab er sich zu dieser Ausrichtung am 17. August, das Volk aber kam in Aufstand über diesen despotischen Schritt und versammelte sich tumultuarisch im Pallasthofe. Der Prinz entging der Volkswuth, auf die Gefahr in seinem Schlupfwinkel zu ersticken; ich ließ mich darin festmachen und kam nach einer halben Minute athemlos wieder daraus hervor.

Die jezige Königl. Familie besuchte einmal, aber nur einmal, die Französischen Archive im Hotel de Soubise. Es scheint nicht, daß der Besuch auf den Justiz-Pallast ausgedehnt wurde, und das

nimmt eben kein Wunder. Jean Chatel, Damiens, Ravaillac, und dieser kleine Versteck, in der Heiligen Kapelle sind keine angenehmen Erinnerungen. Mir selber, obgleich ich gar nicht persönlich dabei betheiligt war, erregte dieser Besuch ein niederschlagendes Gefühl, eine Geistes-Abspannung die alsbald von einem der Mitglieder unserer zahlreichen Gesellschaft bemerkt wurde, und die ihn antrieb uns ohne Verzug nach den Marais, zum Hause von Ninon de l'Enclos zurückzuführen, wo einige Proben von der wieder hergestellten Kunst der Mosaik uns zur Besichtigung erwarteten, und einen freudigen Gegenstand der Betrachtung verhießen.

Herr Michel Angelo Barberi, einer der ersten Künstler jeziger Zeit in dem Fache der Mosaik, den eine gefährliche Krankheit vor kurzem genöthigt hatte Moskau zu verlaßen, wo ihm der glänzende Auftrag vom Kaiserlichen Gouvernement geworden war, den Theil des Cremlin wieder herzustellen, der im siebenzehnten Jahrhundert vom Zaar Alexander Michelowitz bewohnt worden, gehörte zu der Gesellschaft die mit uns die Archive besuchte. Wir besprachen uns über die Mosaik in Roms St.

Peter und über den Zustand der Mosaik-Kunst in Italien, mit diesem ausgezeichneten Manne, dem sein Geburtsland jene glückliche Organisation gab, die allen Künsten zuführt; unter diesen Gesprächen waren wir in die Straße Tournelle gelangt und standen vor einem kleinen aber hübschen Hotel das zwischen Hof und Garten hingestellt ist. Das Gebäude bezeichnet die Karakteristische Baukunst jenes großen Zeitabschnittes für das Stadtviertel Marais, in welchem de Lisle, Moreau und Mansart blüheten und in dem Mignard, Le Brun, Vouet, Volterra und Vandervoost, dazu beitrugen das Innere im Aufbau zu schmücken. Es ist die Wohnung des Herrn Barberi und war vor Jahren die von Ninon de Lenclos.

Ein Zwischenraum von hundert Jahren wird nöthig geachtet um der Canonisation eines Heiligen voranzugehen; mehr als ein Jahrhundert ist seit den Leichtfertigkeiten dieser zu reizenden Sünderin entschwunden. Die Zeit hat mit ihrer eigenthümlichen Anziehungskraft Irrthümer ausgestattet, welche sie der Vergeßenheit nicht übergeben konnte, Philosophie hat diese durch das Medium des Zeitalters betrachtet dem sie angehörten; wohlwollende Milde hat

verziehen was sie nicht entschuldigen kann, und während sie Tugenden dem Gedächtniße zurückruft die jene Irrthümer begleiteten, heißt sie denen die ohne Sünde sind, „den ersten Stein aufheben."

Ninon de Lenclos war eine außerordentliche Frau. Ihre Leichtfertigkeit theilten Viele des höchsten Ranges, der vornehmsten Stände, ihres Zeitalters und ihres Landes; ihre Tugenden aber gehörten ihr an. Sie einigten sich um jenes bezaubernde aber unvollkommene Bild zu entwerfen, das St. Evremont von ihr hinterlaßen hat, und welches jeder Anlaß ihres Lebens bewahrheitet:

„L'indulgente et sage nature
A formé l'ame de Ninon,
De la volupté d'Epikure,
Et de la vertu de Caton."

Geistesvermögen der allerseltensten Art, — Aneignungen, welche auf die außerordentlichste Weise an sie feßelten, — eine beispiellose Rechtlichkeit, ein Geist der Unabhängigkeit den weder Liebe noch Freundschaft zur Unterwerfung bezähmen konnten; eine Mäßigkeit, welche eine Tugend war, die wenige ihrer Königl. und Adligen Zeitgenoßinnen mit ihr theilten, eine Lie-

be zu Wahrheit, Ordnung und Sparsamkeit, eine moralische Herzhaftigkeit, der alle großen Schriftsteller ihrer Zeit die erwiesenste Huldigung bringen, und die keine Umstände abwartete, um dem Unterdrückten zu dienen, den Verläumdeten zu vertheidigen; eine Uneigennützigkeit die jegliches Anerbieten abhängenden Glanzes, so wohl von Königl. Gewalt als von innigster Freundschaft gemacht, ablehnte; diese waren die Eigenschaften, welche die Bemerkung hervorriefen, daß, „wäre Ninon ein Mann gewesen, die Welt ihr nicht hätte das Lob versagen können, sie für den rechtlichsten und mannhaftesten Herrn zu erklären der jemals lebte.“ Es ist nöthig an alle diese seltenen und edlen Eigenschaften zu erinnern, um einen Ausdruck des lebhaften Vergnügens zu entschuldigen, welcher mich durchdrang als ich über die Schwelle dieser modernen Aspasia trat und die Treppe erstieg, welche Liebe und Genius in ihren erhabensten, in ihren eindrücklichsten Verkörperungen, mit geflügelten Schritten und klopfenden Herzen hinaufgeeilt waren. Denn für diejenigen, welche zufrieden im ewigen Anstande leben, nie „einen großen oder hochherzigen Gedanken“ faßten, mag ein Ent-

schuldigen nöthig scheinen, daß ich mit solcher Begeisterung die Wohnung der leichtfertigen aber hochsinnigen Ninon lieber besuchen wollte, als jene prunkreiche Einsiedelei, in der bis zum lezten Auftritte ihres ereignißreichen Lebens, die große Schauspielerin, Ninons falsche Freundin und heuchlerische Nebenbulerin, die Maintenon, welche auf der völligen Höhe ihrer Freundschaft und ihres Vertrauens Ninons Liebhaber den Marschall Villarceaux ihr entzog, wie sie später ihrer Beschüzerin der Frau von Montespan, Ludwig den Vierzehnten abwendig machte — ihre Bühnenkünste vor dem Kaiserlichen Zuschauer, dem prunkenden St. Franziskus ihrer eigenen knechtischen Stiftung, St. Cyr übte. —

Ninon de Lenclos war das einzige Kind eines Edelmannes aus Touraine. Ein mannhafter Offizier im Heere des dreizehnten Ludwig, ein anerkannter Philosoph aus der Schule der Epikuräer, erzog er seine mit reichen Naturgaben ausgestattete Tochter, nach eben den Grundsäzen die er zur Richtschnur seines eigenen Lebens gewählt hatte. Seine lezten an sie gerichteten Worte waren diese: „sey gewißenhafter in der Auswahl, als in der Zahl

deiner Vergnügungen." Beispiel wirkte nur zu sehr auf Alles was in ihrem Betragen am wenigsten lobenswürdig ist. Als Waise in der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit allein gelaßen mit einem jährlichen Einkommen von acht bis zehn Tausend Livres, kaufte sie das Haus, welches troz der ganzen Leichtfertigkeit seiner Besizerin zum Sammelplaz der allerausgezeichnetsten Personen beider Geschlechter ward. Ein Schriftsteller jener Zeit, nennt es „das einzige Haus in welchem die Gäste wagen dürfen sich auf ihre Talente und auf ihre Ausbildung zu verlaßen, und wo ganze Tage hinzubringen waren ohne Spiel, und ohne Langeweile." Hier verlebte sie den Frühling, Sommer und Winter ihrer Tage, hier starb sie im hohen Alter von neunzig Jahren, nachdem sie durch strenge Sparsamkeit ihr ganzes Leben lang, eine Unabhängigkeit bewahrt hatte, welche sie nicht nur in den Stand sezte die ersten Personen in Frankreich an ihrer Tafel zu sehen, sondern ihr den viel höhern Genuß verstattete, bedürftige Freunde zu unterstüzen und das durch Armuth bedrängte Verdienst zu erheben. Zu diesem Zwecke hatte sie stets das Einkommen eines ganzen Jahres in Vorrath, und dies sezte sie

in ihren spätern Lebenstagen auch in den Stand, alle dargebotene Geldgeschenke standhaft abzuweisen.

„Im siebenzigsten Jahre" sagt der Markis de la Force, „hatte sie Liebhaber von denen sie angebetet wurde, und unter ihren Freunden die angesehensten Personen Frankreichs. Nie kannte ich eine schäzenswerthere Frau, und eine die so würdig war, allgemein betrauert zu werden."

Ninons Hotel ist noch jezt vollkommen erhalten, klein, engzusammengefaßt, aber höchst bequem in seiner innern Vertheilung. Die hohe Vollendung seiner Bauart ist ungemein karakteristisch für den Styl der Verzierung, der sich bei allen Wohnungsgebäuden kund gab, so lange das Marais-Viertel, der neue und elegante Theil von Paris war. Ninons naher Nachbar, Mansart der größte Baumeister seiner Zeit, hatte für sich selber einen kleinen Pallast gebaut den Ninons Freunde, Mignard und Lebrun, im Innern mit ihrem Pinsel ausschmückten; wahrscheinlich verdankte Ninons Hotel dem Geschmacke dieser großen Männer, die Zeichnung jener allegorischen Andeutungen welche deßen Gemächer zieren. Unter den Bas-reliefs

befindet sich ein Abbild Ludwig des Vierzehnten im eiförmigen Rahmen über der Treppe, noch jezt ganz vollkommen erhalten.

Bei dem Besuche dieser Gemächer, in denen Corneille, Moliere, Scarron, St. Evremont, Chapelle, Desmarest, Mignard, der Abbé Chateauneuf, Chaulieu, der große Condé — der wenn er auf der Straße ihr begegnete, aus seiner Kutsche stieg um ihr zu huldigen, ein Gebrauch der selten anders als gegen Königliche Personen beobachtet wurde — Vendome, Marschall Villeroi, Villars, Estrée, Villarceaux, Sevigne, Larochefoucould und Choiseul so oft geweilt hatten, war es nicht anders möglich, als sie mit Neugierde und Theilnahme zu betrachten. Madame de Sevigné, die einzige Schriftstellerin ihres Zeitalters welche mit Bitterkeit und Widerwillen von Ninon de Lenclos spricht — gerechtfertigt durch ihre eigene makellose Tugend und die Besorgniß um ihren Sohn — giebt ein Zeugniß von dem guten Ton, der in ihrer Gesellschaft herrschte, und von der hohen Achtbarkeit der Personen welche ihren Kreis bildeten. In einem ihrer reizenden Briefe an ihren Vetter Coulanges schreibt sie: „Corbinelli erzählt mir

Wunder von der trefflichen Herrengesellschaft welche er bei Mademoiselle de Lenclos findet, so daß sie, was Herr von Conlanges auch dazu sagen mag, in ihren alten Tagen Alle um sich her versammelt, die Männer wie die Frauen."

Aber ihr hohes Alter war noch weit entfernt als sie in ihrem Lieblingszimmer den Sevigné's und „allen Despreaux und allen Racines" wie Madame de Sevigne sagt, ihre kleinen Soupers gab. Sie war sechs und fünfzig Jahre alt, als sie dem Markis von Sevigne die romantische Leidenschaft einflößte, welche deßen Mutter so launig verewigt hat. Im siebenzigsten Jahre machte sie die Eroberung des Baron de Benier, und im achtzigsten trug sie den Sieg über das Herz des Abbé Gedoin, eines jungen Jesuiten davon. — Als Moliere ihr seinen Tartüff vorlas hörte sie dem mit Entzücken zu, aber eben so unzweideutig zeigte sie sich gelangweilt durch Tourville, der ihr seinen „Demosthenes" vortrug. Diese Unbesonnenheit verwandelte den glühendsten ihrer Liebhaber, in den bittersten ihrer Feinde; die verlezte Eitelkeit, kennt keine Bande; Liebe und Freundschaft fal-

len als Opfer einer gedemüthigten Anmaßung. Genius allein vermag die Wunde zu verzeihen, welche Beurtheilung ihm schlägt.

In diesen Gemächern auf dem zweiten Stocke, die aus vier aneinanderhängenden Zimmern bestehen welche nach dem Garten ausgehen und die Ansicht des Hotels Soubise, la Moignon, so wie der Bastille gewähren, weilten wir am längsten und hier auch erfaßten uns die meisten Erinnerungen, um dieses Zögern zu entschuldigen. In ihrem Cabinet wird durch Überlieferung noch die Stelle bemerklich gemacht auf welcher Moliere saß, als er das schönste seiner Werke ihr vorlas; eben so zeigt man im Garten unter ihrem Fenster den Plaz auf welchem der unglückliche, der hochausgebildete Chevalier de Villier in seinen Degen stürzte, nachdem sie, um ihn von seiner unseligen gefaßten Liebe zu heilen, ihm das Geheimniß seiner Geburt entdeckte, und er im Gegenstande seiner Liebe die eigene Mutter erkannte.

Die Architrave und Gesimse in diesen anziehenden Gemächern stellen emblematisch, Liebesgötter und Blumen dar; die Bildnerei ist reich und höchst vollendet. Hier schrieb Ninon ihren ersten Brief an Sevigne und ihren lezten

an St. Evremont. Hier fand sie der edelste ihrer Liebhaber an der Toilette, ihr schönes Haar mit dem Heirathskontrakte und der Verschreibung von vier tausend Louisd'or wickelnd, die er ihr Abends zuvor gegeben hatte. „Dies muß Ihnen zeigen" sagte sie „was mir Versprechen junger Unbesonnenen gelten, wie Sie sind, und wie viel Sie bei einer Frau wagen, die fähig wäre, Ihre Thorheit zu benuzen." Hier gab sie Gourville die Hälfte seines Vermögens zurück, das er bei ihr niedergelegt hatte als ein Verbannungsurtheil ihn forttrieb; — die andere Hälfte vertraute er dem Groß-Ponitentiar an, dem Musterbilde priesterlicher Strenge und Frömmigkeit; dieser stellte sich als habe er den Vorfall vergeßen, und bedrohte seinen leichtglaübigen Freund mit bösen Folgen, wenn er auf einer ähnlichen Anforderung beharren sollte. Vom Kirchenmann auf solche Art betrogen, dachte er nicht einmal daran Ninon anzusprechen, weil er viel eher annehmen mußte, daß sie sein Geld verthan habe. Sie aber schickte zu ihm und sagte: „ich muß mich sehr bei Ihnen anklagen, während Ihrer Abwesenheit ist mir ein Unglück widerfahren für welches ich Ihre Verzeihung anzuflehen habe." Gourville ver-

muthete sogleich auf welches Unglück sie deute, sie aber sprach: „ich habe die Liebe verloren, die ich Ihnen bewahrte, aber nicht mein Gedächtniß. Hier sind die zwanzig tausend Kronen die Sie mir anvertrauten, nehmen Sie die Kiste zurück, leben wir künftig als Freunde mit einander."

In diesen Gemächern empfing sie ebenfalls die vertraulichen Eröffnungen der Madam Scarron; den Besuch der Königin von Schweden, des Cardinal Richelieu erfolglosen Unterhändler — und den Abgesandten von Anna von Österreich. Hier endete ihres Lebens erster Zeitabschnitt, und hier begann ebenfalls der zweite achtbarere Theil ihres Wandels. Hier ertheilte sie in ihren lezten Tagen jene Maximen der Gesinnung und Philosophie, welche jezt eine Art von Codex für guten Sinn und guten Geschmack bilden; der jugendliche Fontenelle hörte mit Achtung und Bewunderung auf ihre Worte, Voltaire damals erst zehn Jahre alt, kam um in ihr das Wunder eines Zeitalters anzublicken, dem er selber in spätern Tagen so hohen Ruhm hinzuzufügen bestimmt war. Ihr hohes Alter mit allen seinen Kränklichkeiten und Demüthigungen fand sie geduldig, heiter,

ergebungsvoll und im Besiz alles deßen, was ihr Leben achtbar gemacht hatte und ihre Fehler ertragen ließ — dies war, ihre Philosophie, ihre Menschenfreundlichkeit und ihr Verstand. Sie pflegte zu sagen: „könnte man nur mit Madam de Chevreux glauben, daß man im Tode hingehe um mit seinen alten Freunden zu sprechen, so würde sterben süß seyn;" in der Schlaflosigkeit ihrer lezten Stunden, im Ringen zwischen Tod und Leben, verfertigte sie die folgenden Zeilen:

„Qu'un vain espoir ne vienne pas s'offrir,
Qui puisse ébranler mon courage;
Je suis en age de mourir,
Que ferais-je ici d'avantage.

Es war nöthig Ninons Lieblingszimmer zu verlaßen und die damit verknüpften Eindrücke zu entfernen, um sich mit dem Verdienste der Arbeiten des Herrn Barberi zu beschäftigen, welche die Wände des anstoßenden Gemaches zierten. Von Miniatur-Darstellungen des Capitols die im Ringe getragen werden mogten, bis zum Gemälde des Kaisers von Rußland in Lebensgröße, versinnlichte alles die Hülfsquellen einer Kunst, welche ganz allein im Stande ist

die herrlichsten Erzeugniße des Pinsels zu verewigen, und der Raphael, Dominichino, und Gerard es verdanken, wenn sie bis auf die fernste Nachwelt fortdauern, welcher die herrlichsten Erzeugniße eines Appelles nicht aufbewahrt wurden.

Des Kaisers Abbild gewährt einen treffenden Beweis von der Vollendung, zu welcher diese Kunst unter den Verbeßerungen der neuen chemischen Wißenschaften getrieben werden mag. Barberis Meisterwerk, ein Tisch von außerordentlichem Umfange und vollendeter Schönheit, befindet sich jedoch in Petersburg. Nur eine Zeichnung und eine gedruckte Beschreibung sahen wir von demselben.

Als wir dieses Künstlers Arbeitszimmer, das auf der Vorderseite liegt, betraten, erkannten wir weshalb Ninon den hintern Gemächern ihres Hauses im zweiten Stock, den Vorzug vor dem Erdgeschoß und dem ersten Stocke gegeben hatte. Die Vorderseite des Hotels geht auf den Hof, der eingeschloßen und düster ist, während auf der andern Seite des Hauses, Himmel und Ansicht heiter und frei sind.

Vom lieben alten Marais - Viertel nahmen wir Abschied, freilich an Geist und Körper

etwas ermüdet, aber durch deßen Besuch entzückt und voller Hoffnung dieses Pompeji des schönen Jahrhunderts Frankreichs wieder zu sehn, um auf unserm Wege zum ‚Pavillon der schönen Gabriele‘ das Hotel der Madame de Sevigne zu besuchen.

Die Kunst der Mosaik in Frankreich.

Es gehörte zu den Vorurtheilen der alten Zeit, daß Kenntniße am beßten in eingeschloßenen Zimmern und staubigen Büchersammlungen erlangt würden, und daß Nachdenken durch Stillsitzen befördert werde. Seitdem aber dem Geiste gelehrt wurde auszuschreiten, und auf Eroberungen auszugehn gleich andern Siegern, haben wir erlernt, daß jenes große Buch, welches man durchwandern muß um daraus zu lernen, mehr sehenswürdige Thatsachen umschließt, mehr Stoff zum Nachdenken darbietet, als alle Foliobände die jemals im Vatikan eingeschloßen oder an den Borten der Laurentiner Bibliothek mit Ketten festgeheftet waren.

Als Madam Sevigne befragt wurde, wie sie, die so wenig zurückgezogen lebte, doch so vieles schreiben könnte, antwortete sie mit Lebhaftigkeit: „Sie rechnen nicht auf meine Sänfte.“ —

Was meine eigene unbedeutende Persönlichkeit betrifft, so habe ich die geringe Kenntniß von der göttlichen Kunst, die ich besize und für welche die Natur mir eine große Vorliebe eingeprägt hat, mir erlangt indem ich die Welt durchreiste und mit den großen Künstlern der Zeit, in den Gesellschaftssälen der Mode und nach Gelegenheit, in ihren viel anziehenderen Arbeitszimmern sprach. Es war für mich ein glücklicher Zufall, bei dem Einpacken von Sir Thomas Lawrenze großem Gemälde des Papstes und seines Cardinal-Sekretair, im Quirinal gegenwärtig zu seyn, und mit diesem bewundernswürdigen Künstler mich zu unterhalten, der uns kürzlich durch den Tod entrißen ist. Ich darf mich des stolzen Vorzuges rühmen, der mir gestattete Canovas Werkstätte häufig zu besuchen, während er sein leztes schönes Werk schuf; — ich durfte über Raphael Morghens Schultern blicken während er seine Lieblings Laura in K.pfer stach; — ich durfte

die prachtvollen Zeichnungen Gerards, durfte Lefevres Mappen nach Gefallen durchblättern; — vernahm von ihnen Allen Meinungen und Ansichten über die Künste, in denen sie solche Meister waren, — welche sämmtliche Bücher die jemals über deren Theorien geschrieben sind, mir nicht hätten gewähren können. — Meine Vorliebe zu modernen Antiquitäten faßte ich auf, während ich mit Denon in deßen Cabriolet, von einem Laden für Seltenheiten zum andern, durch Paris fuhr; diese Liebhaberei, ist für mich Quelle reicher Unterhaltung gewesen, wenn andere erschöpft waren; so lernte ich auf meiner Fahrt vom Justiz-Pallast nach der Straße Tournelle aus Barberis Munde, mehr von der Kunst der Mosaik als ich mir je hatte träumen laßen; zugleich erfuhr ich auch, daß der Versuch sie in Frankreich wieder zu beleben wirklich gemacht worden war. Mir war allerdings bekannt, daß die Zöglinge der menschenfreundlichen Taubstummen-Anstalt, einige Proben von Mosaik hervorgebracht hatten, welche versprachen diesen Kindern des Elends eine vortheilhafte und erfreuende Hülfsquelle zu öffnen, aber gänzlich unbekannt war mir das Daseyn einer besondern

dazu gestifteten Schule, bis Barberi mir gesagt hatte, daß unter Napoleon eine solche durch den berühmten Italischen Künstler Belloni und zwar lange vor dem Anbeginn einer ähnlichen Anstalt in Mailand, gestiftet worden war, welche lezte der Vizekönig Beauharnais, oder vielmehr der Vizepräsident der Italienischen Republick, Melzi, unter seinen Schuz nahm.

Die Überbleibsel von den ersten Mosaik Fußboden Römischer Arbeit, die in verschiedenen Abstufungen ihrer Vollkommenheit erhalten wurden, bestehen nur aus den beiden Farben, schwarz und weiß. Erst zu den Zeiten der Kaiser wurden künstliche, verschiedenfarbige Steine zum Gebrauch der Mosaik-Arbeiten gefertigt. Die Griechen in Constantinopel riefen diese Kunst wieder in das Leben, und brachten sie zu einem hohen Grade der Vollendung, indem sie dieselbe zu den Verzierungen ihrer Kirchen anwendeten. Dadurch diente diese Kunst zur Aufbewahrung Griechischer Gemälde, die als Denkmäler der Kunst, eine Lücke in der Geschichte der Malerei ausfüllen. Die St. Markus-Kirche in Venedig, ein Werk Griechischer Künstler, ist wohlgekanntes Beispiel aus dieser Zeit der Ausbildung der Mosaik-Arbeit.

Unter dem Schuze der Familie Medicis ward Mosaik anhaltend zum Dienst der schönen Künste angewendet, und war dazu bestimmt die Werke eines Raphael, Dominichino, Guido ꝛc. aufzubewahren. Das Studio di San Pietro zu Rom, eine Begründung, die einzig in der Welt ist, hat sich unsterblichen Ruhm durch die kostbaren Nachbilder der Schöpfungen großer italiänischer Maler erworben, welche die Kirche des Vatikans schmücken. Chimisten haben zur Vortrefflichkeit dieser Werke ganz ausnehmend durch die Erfindung glanzreicher und mannichfacher Farben beigetragen; unter ihnen war Mattioli einer der wißensreichsten und erfolgvollsten. Es sind noch kaum vierzig Jahre verfloßen seitdem der erste Versuch gemacht wurde, künstliche Steine in einer Größe und Gestaltung zu fertigen, die sich zum Zusammensezen kleiner Gemälde eigneten. Diese Steine, welche die Italiener ‚*smalti filati*' nennen, wurden bald in solcher Vollkommenheit gemacht, daß Miniatur-Mosaik von ausnehmender Schönheit, zu den ganz gewöhnlichen Zierrathen Europäischer Cabinette und Toiletten gehört. Unter den Römischen Künstlern die zu diesem Erfolge beitrugen, zeichnet Gioacchino Barberi

sich durch Thierdarstellung aus; Antonio de Angelis war für Landschaften berühmt; Giacinta Cola und Nicola Angeletti, waren merkwürdig durch die Leichtigkeit und Eleganz mit der sie Federschmuck darstellten. Depoletto ward gerühmt für seine Figuren, Poggioli und Salandri für Blumen, und Verdei für kleine Bildniße. In dem Fache der Denkmale haben Castellini und Cochi sich durch die Ausführung des größern Theiles von Cammuccinis „St. Thomas" für den Vatikan ausgezeichnet. — Ciuli der nicht zu der Anstalt des Studio gehört, hat zwei kolossale Köpfe in antiker Mosaik hervorgebracht, zu welchen er nur natürliche Steine gebrauchte, die in der Umgegend von Rom gesammelt wurden. — Giacomo Raffaelli, den Melzi nach Mailand brachte, um dort seine Schule der Mosaik zu begründen, hat für Eugen Beauharnais sein berühmtes Nachbild von Leonardo da Vinci's „Abendmahl" in großen Umrißen gefertigt. Dieses glänzende Erzeugniß, bestimmt das Andenken eines Gemäldes zu erhalten welches seinem Untergang entgegen geht, gehört jezt mit zu den Seltenheiten von Wien. Der Künstler selber ist nach Rom zurückgekehrt weil das Österreichische Gou-

vernement die Unterhaltung der Mailändischen Mosaik-Schule zu kostspielig fand.

Wiewohl Belloni seine Schule für Mosaik auf Befehl der Französischen Regierung, lange vor der Begründung der Mailändischen schon eingerichtet hatte, war er doch nicht so glücklich, als sein Kollege. Es wurden gar keine große Werke bestellt, die Unternehmung kränkte und die einzigen Erzeugniße seiner Anstalt, welche die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, sind die beiden Parquets welche im Louvre betrachtet werden können. So viel ich verstehe, haben die „Taubstummen“ nicht einen Zögling zu der Pariser Mosaik-Schule geschickt.

Signor Michel Angelo Barberi, unterstüzt von Giuseppe Mattia hat in fernerer Ausbildung der Erfindung der ‚*smalti filati*‘ ein Verfahren entdeckt durch welches vermittelst des Blaserohrs, Tinten und Abstufungen der allerzartesten Farben hervorgebracht werden, welche der Hize des Schmelzofens nicht Widerstand zu leisten vermögen. Durch Anwendung dieser Erfindung auf große Gemälde ist diese Kunst auf eine neue Stufe der Vollkommenheit gehoben, und ihr verdankt Barberi die Voll-

endung und Schönheit seines „Triumph der Liebe," der im Museum von Petersburg sich befindet, und seine Nachbildung von Gerards Gemälde des Kaisers Alexander.

Zur Beförderung des zu Denkmalen dienenden Faches der Mosaik wird der Schuz eines eitel-ruhmsüchtigen Gouvernementes wesentlich erfordert; die Langsamkeit der Arbeit und deren Kostspieligkeit, machen es dem Künstler fast unmöglich durch eigene Kraft ohne Unterstüzung ein großes Werk zu beendigen. Deshalb scheint Paris zur Anlegung einer solchen Schule vorzüglich geeignet. Der nämliche Geschmack und die Politik welche die Französischen Behörden zu der Anlage der Gobelins führten, und zur Ermunterung der Schmelzmalerei, würden auf eine Mosaik-Anstalt gerichtet deren Hülfsquellen entwickeln, dem Genius eine neue Laufbahn öffnen, und dem Volke eine neue Quelle des Ruhmes und Verdienstes schaffen; zugleich machte sie das Andenken der größten Meister dauernd und übertrüge der spätesten Nachkommenschaft einen gesicherten Vortheil. Die öffentliche Aufmerksamkeit seiner Kunst zuzuwenden, ist ein löblicher Ehrgeiz der dazu beigetragen hat, daß Barberi die

Hauptstadt Frankreichs zu seinem Wohnorte wählte. Gleich ausgestattet mit Eifer, Talent und glühender Begeisterung für seine Kunst, wird er vielleicht sein vorgestecktes Ziel erreichen. Im jezigen Augenblick sind die Zeiten aber zu ungewiß, und das Loos der Nation zu wenig festgestellt um auf unmittelbaren Erfolg zu hoffen.

Ueber Frankreichs öffentliche Blätter.

In neueren Zeiten gewährt der Zustand der periodischen Preße den Maßstab, für die öffentliche Freiheit eines Staates. Wo die Tageblätter durch höhere Einwirkung verhindert werden ihre Meinung auszusprechen, besteht keine Freiheit, kann nicht bestehen.

Unter Napoleons eisernem Despotismus, war der Preße in allen ihren Abzweigungen nicht nur

Stillschweigen für den Ausdruck ihrer eigenen Meinung aufgelegt, sondern sie war einer gezwungenen Verkündigung der Ansichten der Behörden unterzogen; keine Thatsache fand ihren Weg bis in die Zeitungen, außer unter solchen Ermäßigungen die den Absichten des Gouvernements entsprachen, oder den Vorurtheilen des Staatsoberhauptes schmeichelten. Bei dem Aufheben des kaiserlichen Systems gelangten die Bourbone nicht zu diesem Theile der kaiserlichen Gewalt, welcher auf die Macht der Revolution gegründet in dem Absolutismus einer Regierung bestand die vom Volke ausging, oder mindestens als ein nothwendiger, wenn gleich vielleicht nur einstweiliger Schuz gegen Gewalt von Außen, durch dasselbe angenommen war.

Nach kurzem, unwirksamem Kampfe, war die wieder eingesezte Dynastie genöthigt die bisherige Censur aufzugeben; und nun ward die periodische Preße zu einer Kampfbahn in welcher die mancherlei, durch die Restauration erzeugten Faktionen ihre Kräfte zu versuchen im Stande waren, und zugleich Vorverkündungen über deren Loos auszusprechen. Von dem Zeitpunkte an hat eine rasche Aus-

breitung der periodischen Literatur, sowohl in ihren materiellen als in ihren geistigen Zweigen, eine gleichmäßige Entwickelung öffentlicher Meinung in Frankreich, eine vermehrte Anforderung politischer Belehrung, ein Ineinandergreifen öffentlicher Ansichten und eine wachsende Kräftigkeit dargethan, diesen lezten Ausdruck und Wirksamkeit zu geben.

Im Anbeginn dieses neuen Zeitlaufes suchten zahlreiche widerstreitende Partheien, unfähig die Darlegung ihrer feindlichen Meinungen gradezu in Schranken zu halten, durch Einwirkung und Bestechung einzelner Tageblätter den Begriffen Umlauf und Übergewicht zu verschaffen, welche ihren eigenen Absichten am günstigsten waren; und es fehlt bis auf den heutigen Tag nicht an Blättern, welche im Solde von Individuen Zwecken gewidmet sind, die das Gemeinwohl nicht anerkennt. Aber mit jedem Tage nimmt bei wachsender Einsicht und Kräftigkeit des Volkes, der Einfluß und der Nuzen dieses Systems eben so viel ab. Das Publikum erweiset täglich mehr und mehr, daß es selber der Publizisten bester Abnehmer sey. Deshalb sind die Faktionsblätter gezwungen

entweder eine mehr nationale Färbung anzunehmen, oder die Hoffnung auf freiwillige und ausgleichende Abnahme ganz aufzugeben; während andere Zeitungen, welche sich freimüthig der Intereßen des Volkes annehmen und mit der Volksgesinnung im Einklange bleiben, als literarische Spekulationen die blühendsten und belohnendsten sind.

Von den politischen Zeitungen sind (1829) der Constitutionnel, das Journal des Debats, der Courier Français und die Quotidienne die gelesensten. Diesen folgen das Journal de Commerce, die Gazette de Françe, der Moniteur, das neue Journal de Paris, und der Messager des Chambres. Diese sind entweder sämmtlich den Volksgrundsäzen gewidmet, oder vertreten die Meinungen von Partheien, die einen gewißen Einfluß, ein Gewicht in der Gesellschaft haben; dagegen mögen der Pilot, von dem man sagt er stehe im Solde von Sosthene la Rochefoucauld, der Drapeau blanc unter dem Einfluße von Dumas, das alte Journal de Paris von Peyronnet abhängig, und im allgemeinen alle die Zeitungen, welche sich so schmachvoll an Villeles Verwaltung verkauften, als politisch todt betrachtet werden.

Die Provinzial-Preße hat sehr wesentlichen Antheil am politischen Zustande der Departemente genommen, welche den Behörden immer mehr untergeordnet waren, als die Hauptstadt. Die meisten der großen Städte, und Departemental Haupt-örter haben ihre besondere Zeitungen; diese sind aber wenn fünfe oder sechse etwa ausgenommen werden ohne Intereße, werden mit Auszügen aus den Pariser Blättern, mit Handels- oder Gerichts-Nachrichten und mit Präfektur-Verhandlungen angefüllt. Weil die meisten von ihnen nur durch Präfekten-Einfluß bestehen konnten, so waren sie in der völligsten Abhängigkeit vom jedesmaligen Ministerium, oder hatten aufs Beste gar keine entschiedene Meinung, waren Chroniken für Zeremonien und Vorfälle, für Wetterbeobachtungen, Naturerscheinungen, wunderbare und unglaubliche Begebenheiten. Inzwischen unterhielten Lyon, Bordeaux, Nantes, Lille, Straßburg, Marseilles, Dijon und einige andere Städte unabhängige Zeitungen, von denen die Mehrheit nach entschieden constitutionellen Grundsäzen geleitet wurde. Dieser allgemeine Zustand der Departemental-Preße, wechselte einiger-

maßen mit dem Karakter der herrschenden Verwaltung. Nach Villeles Fall warfen die Provinzialzeitungen gewißermaßen das bis dahin getragene Joch von sich; und der entschieden populaire Karakter der lezten Wahlen (1830) läßt folgern, daß die Preße in den Provinzen mehr mit der Volksmeinung im Einklange steht, als dies 1829 der Fall war. Aber auch jezt noch, würde es dem Herausgeber einer Zeitung in kleinern Städten schwer, wenn nicht unmöglich werden, einen kraftvollen politischen Krieg gegen die Ortsobrigkeit zu führen, oder eine freie Gesinnung anders als mit äußerster Mäßigung auszusprechen. Im ganzen genommen ist also die Provinzial-Preße, als Organ öffentlicher Meinung oder als politische Einwirkung, immer noch bedauerlich unzureichend.

In Paris sind zwei Zeitungen ganz besonders der Verbreitung absoluter und jesuitischer Lehrsäze gewidmet, nämlich die Gazette de Frange und die Quotidienne. Der Messager du Soir, war und ist vielleicht noch das Blatt des Ministeriums Martignac. Der Moniteur war zu jeder Zeit das offizielle Organ der bestehenden Regierung, und verkündete im Jahre 1815 in seinen fortlaufenden Nummern mit

gleicher Ernsthaftigkeit, Dienstbeflißenheit und anständiger Haltung die Abreise Sr. aller Christlichsten Majestät Ludwig des Achtzehnten und die Ankunft der Kaiserlichen und Königlichen Majestät Napoleons. Alle übrigen politischen, literarischen und wißenschaftlichen Blätter, werden im philosophischen, freisinnigen Geiste geschrieben, unter Strafe widrigenfalls vom Publikum vernachläßigt und in ihrem Absaz vernichtet zu werden.

Man giebt an, daß die Quotidienne etwa 4000 und die Gazette vielleicht die Hälfte dieser Zahl von Abnehmern habe. Der Messager du Soir zählt kaum 700. Der Moniteur wird den Präfekten, Mairen, und den Verwaltungshäuptern ohne Bezahlung ausgetheilt. Abonenten hat er sehr wenige. Das Publikum zieht ihn nur über Königl. Ordonnanzen zu Rathe, oder auch von Zeit zu Zeit um aus seinen politischen Artikeln, der Regierung Ansicht über vorherrschende Tagesgegenstände zu erforschen. Der Messager du Soir, wiewohl die einzige, dem Ministerium Martignac ergebene Zeitung, war niemals offen als deßen Organ anerkannt; inzwischen beweiset sein sehr beschränkter Absaz jedenfalls, wie gering der Anhalt eines

gleichviel ob gerechter- oder ungerechterweise für hinhaltend und beengend geachteten Ministeriums, in der jezigen Zeit bei dem Französischen Volke seyn kann. — Im Vergleich zu allen andern Verwaltungen, war diese wohlmeinend und ihre Dauer ward durch keinen gewaltsamen Ausbruch der Volksunzufriedenheit bezeichnet, aber ihr fehlte Kraft und Entschloßenheit um sich selber Achtung zu verschaffen, oder um das constitutionelle System zu stärken und völlig zu begründen. Aus dieser Ursache ward sie vom Volke vernachläßigt, und ihre Schwäche in dieser Beziehung ermuthigte den Hof sie durch ein Cabinet zu ersezen, welches entschiedener willkührliche und absolute Maßregeln wollte.

Mit der Ausnahme von sechs bis sieben Tausend Abonenten der genannten Zeitungen, unterstüzt ganz Frankreich die liberale Preße. Der Constitutionel soll 20000, das Journal des Debats 10000, der Courier 5 bis 6000 und das Journal de Commerce 3000 Abnehmer haben. Die Quotidienne ist das entschiedene Organ der Anti-Revolution. Sie vertheidigt jeglichen Mißbrauch absoluter Gewalt, nimmt Don Miguel in ihren Schuz, saalbadert un-

aufhörlich von Revolution, Anarchie, Religion und gesellschaftlicher Ordnung, greift die Liberalen, die Griechen, die Carbonari, die Minister und sogar die Gazette an. Eine Vergleichung des Absazes dieser Zeitung mit dem des Constitutionel oder des Journal des Debats, gewährt entschiedenen Erweis für die Schwäche der Priester-Parthei, als Widerstand gegen das Volk; und mögte jener wenn sie nicht durchaus unbelehrbar wäre die Einsicht geben, wie hoffnungslos ihr Kampf für den Despotismus ist, und in wie große Gefahr sie die alte Dynastie dadurch sezt, daß sie den Thron an dem verzweifelten Spiele betheiligt, welches sie um Zwecke unternimmt die eben so verächtlich, als unwürdig und unmoralisch sind.

Die Gazette de France ist die Zeitung für das Ministerium Villele und für die Jesuiten, gegen die ganze Welt. Ihre Politik ging dahin, die Liberalen aller möglichen Abschattungen unter einer Kategorie zusammen zu faßen, und die Gemäßigten für die Sünden der aller Überspanntesten mit verantwortlich zu machen. Während der Dauer des Ministeriums Martignac unterschied sich die Gazette nur in so viel von der Quo-

tidienne als die äußerste rechte Seite oder Ultra-Royalistische Parthei der Deputirtenkammer (mit welcher die Quotidienne gemeinschaftliche Sache machte) dem Ministerium entgegengesezt war, wiewohl beide den nämlichen Meinungen folgten. — Wenn die Quotidienne ohne bestimmten Plan und Überzeugung nur Gewaltthätigkeit, Heuchelei und Insolenz darthat, so fügte die Gazette diesen Eigenschaften — noch Verachtung und Groll gegen Individuen hinzu; ihre ganze Opposition war gegen Männer und nicht gegen Maßregeln gerichtet, welche in ihrem Sinne unternommen wurden. Der Hauptherausgeber der Gazette war an der Spize einer Abtheilung im Departement des Innern unter Villeles Verwaltung und hauptsächlich bekannt durch seine Karrikatur der Royalisten, welche zur Zeit der Restauration erschien. Der Direktor dieses Blattes ist der Unternehmer neuer Ausgaben des alten und neuen Testamentes; der dafür bezahlt wird in seinem Studierzimmer Commentare über die Bibel zu schreiben, so wie in dem Arbeitszimmer seines Journals Artikel, in welchen er Galgen und Scheiterhaufen erflehet um die vermeintlichen Irrthümer seiner Mit-

menschen zu bestrafen. Unter Villele war dieser ein *Maître des Requetes.* Herr Franchet der ebenfalls für die Gazette schreibt, steht an der Spize der Polizei und ist Staatsrath.

Die Quotidienne stand lange Zeit unter der Leitung von Michaud, Mitglied der Akademie und Verfaßer von dem „Frühling eines Proscribirten" der ihm den Spottnamen des Proscribirten der Literatur erwarb. Er schrieb auch eine Geschichte der Kreuzzüge und ist der Herausgeber der allgemeinen Biographieen. Weil er sich der Opposition gegen Villele anschloß verlor er sein Amt eines Vorlesers bei dem Könige, welches ihm später unter der Bedingung zurückgegeben wurde, seine Opposition aufzugeben.

Bei dieser Veranlaßung verkaufte er die Quotidienne an einen Herrn Laurente, einen Schriftsteller der das Würgen in der Bartolomäusnacht „eine nothwendige Strenge" nennt, und der folglich nicht im besten Vernehmen mit der Zeit stehen kann, in welcher er lebt.

Der Messager wird von jungen Leuten herausgegeben, die vielleicht bis jezt noch wenig Ausgezeichnetes in der Literatur hervorbrachten, wiewohl Herr von Martignac sie für die

muthvolle Vertheidigung seiner Verwaltung mit der Ehrenlegion geschmükt hat. Man sagt, daß bei dieser Gelegenheit Don Miguel einen seiner Orden an die Herausgeber der Quotidienne schickte, aber ihr eigener König hat ihnen die nöthige Ermächtigung zum Tragen derselben nicht ertheilt.

Die Hauptartikel im Moniteur werden demselben direkt vom Gouvernement zugeschickt. Seine Hauptleitung steht unter der Aufsicht achtbarer Literaten.

Das Journal des Debats eine Zeitung die alten Bestandes ist, hat in den verschiedenen Revolutions-Abschnitten abwechselnde Namen geführt. Als Journal de l'Empire war sie lange die am weitesten verbreitete Zeitung des Kaiserreiches, und verdankte ihren Ruhm wie ihren Erfolg den Herausgebern Dussault, Geoffroy, Etienne, Hofmann, Auger, Felitz ꝛc. Etienne ist aber lange schon ausgeschieden, auch hat der Tod ihr fast alle die eben Genannten entzogen, deshalb hat sie vieles von dem literarischen Rufe verloren, den ihre hochberühmten Kritiken ihr damals erwarben. Ultra-royalistisch bei der Restauration, hat sie fortgefahren jedes der nachfolgenden Ministerien zu un-

terstüzen, bis zu der Entlaßung ihres besondern Beschüzers Chateaubriand. Damals nahm sie jene anti-jesuitische und liberale Farbe an, welche sie unter das Panier des Zeitalters gestellt und der Verfolgung der von ihr verlaßenen Parthei ausgesezt hat. Aufrichtig und gewandt dient sie jezt der Sache constitutioneller Freiheit, das einzige Verfahren durch welches eine Zeitung in der jezigen Zeit Popularität bei den Franzosen gewinnen kann. Kräftig durch ihren erworbenen Ruf für den Royalismus, ist die Zeitung mit geeignetem Muthe geleitet, und hat gegen das System Villeles ein ganzes Heer von gemäßigten Royalisten und furchtsamen Constitutionellen aufgestellt.

Seit der Bildung des Ministeriums Polignac hat sie einen noch entschiedenern Karakter der Opposition dargethan; durch die Heftigkeit in ihrer Schmähung, durch die Kraft, Geschicklichkeit und Beharrlichkeit ihrer Angriffe auf die Hofparthei, mag sie zu den wirksamsten Feinden des Absolutismus gezählt werden.

Von ihren Herausgebern neigten sich die beiden Brüder Bertin, Berthier und Salvandy als Staatsräthe eine Zeitlang dem Ministerium zu, aber Fievee, der Einfluß auf die

Herausgabe hatte, und dem jene Ehre entging, erhielt die Tendenz der Opposition im Leben.

Duricquet ist der Abfaßer von Theaterkritiken die mit C. bezeichnet sind. Er folgte dem berühmten Geoffroy, deßen nieendender Streit mit den Dichtern und seine bittern Angriffe ihrer Werke, ihn den Französischen Theatern furchtbar machte. Castil Blaze schreibt die unterhaltenden Artikel über die Oper; er ist Abfaßer Französischer Texte für einige von Webers und Rossinis Arbeiten.

Ungeachtet seines Erfolges ist das Journal des Debats nicht das beliebteste in Frankreich; der Absaz des Constitutionel beläuft sich fast auf das Doppelte. In jedem Kaffehaus, in allen Lesezimmern, fast in allen Läden und Buden findet man den Constitutionel, der vielleicht täglich von 600,000 Menschen gelesen wird. Dieser Erfolg hat ihn strengen Verfolgungen der Regierung ausgesezt, und vielen persönlichen Neid erregt. Aber aller Bemühungen ungeachtet ihn in der Volksmeinung zu benachtheiligen, war seine Verbreitung nie stärker als im Augenblick des Abfaßens dieser Bemerkungen*)

*) Leider hat der Constitutionel seit der, durch Ludwig Philipps Erhebung auf den Thron glücklich

er wird noch lange seinen Absaz sich erhalten, wenn er ihn nicht vermehrt. Seine Aktien ursprünglich 100 Kronen an Werth, gelten jezt 100,000 Franken. Der Verbreitung liberaler Politik und dem Intereße der Industrie gewidmet, wird er von einigen als Revolutionair verschrien, während andere ihn als gar zu sanft anklagen. Eine kluge Mäßigung beherrscht seinen Liberalismus, wie das der Fall bei allen Zeitschriften seyn muß, auf welche große Capitalien verwendet sind. Die Herrn Dumoulin, Say und Etienne seine Hauptherausgeber, sind zugleich Eigenthümer; Privat-Intereße mögte sie abhalten zwei Millionen Privateigenthum zu opfern, wenn nicht der politische Takt schon sie lehrte, daß es nuzlos wäre die Sicherheit einer Zeitung, wegen einer Phrase oder eines beigelegten Eigenschaftswortes, auf das Spiel zu sezen. Die Kron-Advokaten verfolgen, die Publizisten müßen der Verfolgung zu entgehen suchen. In allen

---

beendigten lezten gefahrdrohenden Revolution, einen entschiedenen Ton schroffrepublikanischer Grundsäze angestimmt, welche Frankreich mit Anarchie und Europa mit allgemeinem Krieg bedrohen.

Anmerk. des Uebers.

gewöhnlichen Fällen ist deshalb Überführung schlimmer, als ein Nothzustand; ist ein Fehler. Die aller kraftvollsten Zeitungen waren jeder Zeit die, welche am wenigsten belangt wurden. Viele sind der Meinung, daß Urtheile gegen die Preße von Zeit zu Zeit ausgesprochen, des Publikums Theilnahme an ihr erhöhen; der Verlust eines Prozeßes wird aber nur selten durch Vermehrung der Abonnenten ersezt.

Das Französische Volk entschloßen frei zu seyn, bedarf keines Antriebes mehr, braucht sich der Gefahr einer Übereilung nicht auszusezen. Die vorherrschende Theorie seiner Politik ist Amerikanischer Republikanismus; in der Praxis aber wird das Volk mit jeder Regierungsform zufrieden seyn, die völlige bürgerliche Gleichheit unter den Menschen, unabhängige Volksvertretung, Befreiung von Religions-Herrschaft so wie eine weise und freisinnige Verwaltung der öffentlichen Geschäfte sichert. Die Nation sich ihrer Kraft bewußt und ganz gesichert über die Folgen einer entschiedenen Willensäußerung des Volkes, erwartet ruhig die kommenden Ereigniße. Sie sezt dem Umsichgreifen der Autorität leidenden Widerstand entgegen, und wird das Schwerdt nicht ziehen, wenn dringende, durch

sich selber dargethane Nothwendigkeit sie dazu nicht zwingt. Mit diesem Zustande der Gemüther steht der umsichtige Liberalismus und die Mäßigung im Stile des Constitutionel in genauester Übereinstimmung; und deshalb steht er bei den Franzosen in großer Gunst. Nach festgestellten unabänderlichen politischen Meinungen einem bestimmten, voraus gewahrtem Ziele entgegengeführt, trifft er unbezweifelt desto kräftiger die wunden Flecke, wenn er seine Vorsicht in Betreff gewißer Personen und gewißer Dinge, sehr weit treibt, und er gewinnt mehr durch seine Mäßigung als er verliert. —

Der Courier Français, in welchem Benjamin Constant oft zum Volke spricht, führt seine Opposition mit viel größerer Bitterkeit, er ist bemerkenswerth durch seine Offenherzigkeit und durch die Kühnheit mit der er es auf sich nimmt, Erörterungen über Männer wie über Sachen anzustellen. In Paris wird er viel gelesen, dringt aber nicht bis in die Provinzen, er sezt etwa 3000 Abzüge in Umlauf. Dieser Umstand ist wahrscheinlich zum Theil Folge seiner höhern Reizbarkeit, muß aber ebenfalls seinem Mangel an bestimmter Tendenz und an Einförmigkeit in der Herausgabe zugeschrieben werden.

Der Abbé de Pradt greift in ihm Benjamin Constant an und dieser wieder den Abbé. Eben so hat Keratry seine eigenen Meinungen, während Chatelet, der Hauptredakteur und Miguet der Geschichtschreiber, jeder seiner Spalten eine andere Färbung geben. So werden gelegentlich rein republikanische Grundsäze, neben den Lehren des constitutionellen Königthums gepredigt, er bleibt auch nicht immer unvermischt von einigen Überbleibseln des Bonapartismus. In dieser Zusammenhäufung mehr oder minder widerstreitender Grundsäze, weilt gleichwohl sehr viel Aufregendes, die Wärme mit welcher der Courier spricht, giebt ihm zudem eine Art von Nüzlichkeit, die heilsam für das Publikum wirkt, wenn sie seinem Eigenthumswerth auch gar nichts hinzusezt; denn ein Volk bedarf Organe für jede Gesinnung die im Volke aufleben mag; und es giebt eine Klaße in der Gesellschaft, welche den Anstoß kühner Schreibart und eigenthümlicher Gedanken nöthig hat, um zu heilsamer Geistesthätigkeit gegeißelt zu werden.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Zeitungen, ist gewißermaßen dem Karakter ihrer Herausgeber beizumeßen. Die des Courier haben sich individuell durch Schriften oder durch

Handlungen ausgezeichnet, welche keiner verläugnen oder ermäßigen mögte; die des Constitutionel sind minder in der politischen Welt aufgetreten, haben weniger persönlichen Schwächen zu schmeicheln, oder einmal eingenommene Standpunkte zu behaupten. Sie begannen ihre Laufbahn als Publizisten in der Minerva, und diese enthält nicht eine einzige Meinung welche aufzugeben oder in Schuz zu nehmen, sie jezt Ursache hätten. Say ist als zierlicher korrekter Schriftsteller gekannt. Etienne, Journalist, Komödienverfaßer und Redner, ist vielleicht der geistvollste Verfaßer seiner Zeit, und der beste Zeitungsschreiber in Frankreich. Die ersten Staatsmänner und alte Magistratspersonen liefern dem Constitutionel gelegentliche Beiträge, und eine Menge junger Leute von außerordentlichen Anlagen sind in seinem Büreaux angestellt, welche vieles für die Zukunft versprechen.

Das Journal de Commerce, in seiner Opposition eben so entschieden als der Courier, ist hauptsächlich unter dem Handelsstande verbreitet, denn die Hälfte seiner Spalten ist ausschließlich den Kommerziellen Angelegenheiten gewidmet. Seit wir Frankreich verließen ist eine neue, Aufsehen erregende Zeitung der National

in das Leben getreten und hat durch ihre Kraft und Kühnheit großen Antheil gewonnen.

Im Verhältniß zu der Bevölkerung und den Hülfsquellen von Frankreich ist die Zahl seiner politischen Blätter allerdings nur geringe. Diese kleine Anzahl beruht auf mehren Gründen; gesezliche und ministerielle Hinderniße werden literarischen und politischen Speculationen in den Weg gestellt, auch wirkt die ganz entschiedene Opposition einer mächtigen und weitverbreiteten Kaste, gegen die Verbreitung aller ersten Elemente der Erziehung. Zu diesen Ursachen muß noch die unvollkommene Verbindung zwischen der Hauptstadt und den Provinzen gezählt werden, und die so lange in Frankreich vorherrschende, wenn gleich jezt abnehmende Gewohnheit, Paris in der Politik für Alles, und die Provinzen für gar nichts zu rechnen. Doch schwinden diese Hinderungen öffentlicher Aufklärung immer mehr. Der zunehmende Antheil den die Verhandlungen der Kammern auch in den entlegensten Theilen des Landes erwecken, hat die Hauptstadt mit den Provinzen in moralische Annäherung gebracht. Das Verlangen nach Kundmachung ist so groß, daß so wenig ministerielles Übelwollen als Königliche Ge-

walt ihre Verbreitung länger zu hindern vermögen. Eine direkte Censur der Tageblätter würde nicht wieder geduldet werden; und die kleinlichen Neckereien der Polizei Reglements werden unwirksam gemacht durch den großen pekuniären Gewinn, welchen ein ausgebreiteter Markt dem Fleiße, der Thätigkeit und der Beharrlichkeit darbietet. Seit der Revolution ist die Nachfrage in raschem und fortdauerndem Wachsthum gewesen, für diese Thatsache giebt die Verbeßerung in der Form, im Umfange und im Geiste der Pariser Tageblätter, einen unläugbaren Beweis. Troz der teuflischen Umtriebe von Jesuiten und Ignorantinern um die Entwickelung in Lancaster-Schulen zu hemmen, und diese reine Unterrichts-Quelle, deren Ausfluß sie nicht verbieten konnten zu trüben, verbreitet sich die Kenntniß des Lesens und Schreibens mit jedem Tage mehr und mehr, und der eingestandene Zweck derselben, ist Streben nach politischer Einsicht.

Bisher war die Zahl der Bewohner, welche diese erste Schulkenntniß besaßen in Vergleich mit England und andern Ländern nur gering. Mit allem Prunke der Liberalität sind viele

Gouvernements noch nicht zu der vollkommenen Überzeugung gelangt, daß ihr eigener Vortheil die Verbreitung des Volksunterrichts erfordere, und vielen ist es mit der Vervielfachung ihrer Schulen nicht rechter Ernst gewesen. In dieser, wie in übrigen Beziehungen muß das Volk für sich selber wirken, und wenn es ein Bedürfniß fühlt, sich anstrengen dasselbe zu befriedigen. In Frankreich wird der Mangel an Unterricht jezt gefühlt, und man wird so wenig den Mönchen als den Ministern gestatten, die Erlangung desselben zu hindern. —

Vom jezigen Zustande der Volkserziehung in Frankreich einen allgemeinen Maßstab des geistigen Vermögens entlehnen wollen, würde jedoch zu ganz falschen Schlußfolgen führen. In dieser Beziehung sind die Franzosen ein recht sonderbarliches Volk. Von der Natur mit schneller und leichter Faßungsgabe beschenkt, erlangen sie jegliche zu ihrer eigenthümlichen Stellung nöthige Kenntniß, mit einer Ungezwungenheit, die andern weniger glücklich organisirten Wesen unbekannt bleibt. Johnsons Sarkasm, „ein Franzose kennt alle Künste und alle Wißenschaften," ist im lobenden Sinn eben so wahr als im schmähenden, denn möge der Franzose hin-

gestellt werden wo er wolle, selten findet man ihn den Schwierigkeiten seiner Stellung nicht gewachsen. Dieser Volksgenius — wenn man ihn so nennen darf — ist durch die furchtbare Erziehung der Ereigniße, welcher die Revolution das Volk aussezte, günstig ausgebildet; die Dinge sind mindestens eben so gute Lehrer als die Worte. Allerdings mag die Kenntniß vereinzelter Gegenstände, die in Einzelheiten dringende Wißenschaft, unter solcher Ausbildung unvollkommen bleiben; ein mißbräuchlich angewandter Wortschwall, wißenschaftliche Beziehungen, häufige historische Anachronismen, mögen unter den Halberzogenen hin und wieder denjenigen Gelegenheit zum Lachen oder Verspotten geben, die solche Beweise von Volkswiderwillen darlegen. Deshalb bleibt jedoch die Maße der im großen Volkshaufen verbreiteten heilsamen Kenntniße, die Gewandtheit und stets in Bereitschaft gehaltene Schlußfolgerung vom Einzelnen auf das Ganze, weit über den Standpunkt hinausreichend, den man aus dem abnehmen sollte, was in andern Ländern unter dem Namen von Erziehung wirksam ist.

Die Verbreitung politischer Kenntniße, kann man billiger Weise aus dem Umlaufe der Zeitun-

gen in Frankreich nicht abmeßen. Jedes Blatt hat hier vielleicht mehr Leser als in England, Lesezimmer sind überall, man findet sie in jedem öffentlichen Garten, auf jedem Wandelgange und in jeglicher Straße; die Kaffehäuser und Billardzimmer, diese großen Sammelpläze der Müßigkeit und Ergözlichkeit in Dörfern, wie in Hauptstädten, sind mit einem oder mehren Tageblättern ausgestattet. Es scheint ebenfalls, daß angehörte Mittheilungen häufiger sind; die mündliche Erörterung politischer Ereigniße hat durch das tiefe Intereße der neuen Zeit zugenommen; auch hatte der Französische Heereszug durch ganz Europa eine Summe von Kenntnißen eingetragen, welche fast jedem Dorfe und kleinen Burgflecken des Königreiches mitgetheilt worden ist. Eine Kenntniß der Mißbräuche und Unterdrückungen mancher Regierungen, heimgebracht zu der Bauernhütte, muß kraftvoll dazu beigetragen haben des Volkes politisches Erkenntnißvermögen aufzuwecken, und seine Besorgniß über die gewißen, wenn gleich entfernten Folgen des politischen Betragens jedes einzelnen Mannes zu schärfen. Daß dieses Erkenntnißvermögen wirkt, daß diese Besorgniß empfunden wird, erweiset sich aus dem

Geiste und der Reinheit der Wähler im ganzen Lande und aus den bezeichnenden Niederlagen, welche die Regierung so wiederholt bei ihren Versuchen erlitten hat, dem Volke erkäufliche oder anti-patriotische Deputirte aufzuzwingen.

Ist die Zahl der politischen Tageblätter gering, so ist dagegen die, der literarischen und wißenschaftlichen Zeitschriften ungeheuer. Gleichwohl ist deren Umlauf fast nur auf Paris beschränkt und deshalb ihre Dauer kurz und ungewiß. In den lezten zehn bis zwölf Jahren sind nicht weniger als zwei hundert ähnliche Spekulationen durch die Preße gegangen. Während meines lezten Aufenthaltes in Paris, wurden drei literarische Blätter aufgegeben, wofür sieben oder acht neue erschienen, denen wahrscheinlich ein ähnliches Loos bestimmt ist.

Unter dieser Klaße von Erscheinungen gebührt dem Merkur, als dem ältesten literarischen Blatte in Frankreich die erste Anführung. In den Tagen von La Harpe und Marmontel, stand der Merkur in hohem Ansehen, aber seit langer Zeit bewahrt er nur noch den Schatten ehemaliger Größe. Unter der neuen Benennung Minerva wieder in das Leben gerufen, hatte er für eine kurze Zeit den

größten Erfolg der jemals eine Zeitschrift vor der Herrschaft des Constitutionel belohnte, inzwischen war das Blatt damals ein politisches. Als der Tod des Herzogs von Berri die Censur wieder einführte, verweigerten die Herausgeber der Minerva, so wie des Conservateur, der unter Chateaubriands Leitung stand, die Fortsezung ihrer Arbeiten; und beide Zeitschriften erstarben mit einander. Die literarische Kraft der Minerva vereinte sich damals mit den Herausgebern der Briefe aus der Normandie, bis es der Censur gelang auch diese Zeitschrift zu ersticken.

Nach Verlauf einiger Jahre ward der Merkur unter dem Titel, Merkur des neunzehnten Jahrhunderts wieder in das Leben gerufen, und diente von diesem Augenblick an, ausschließlich der Literatur. Eine Zeitlang waren Aignan, Etienne, Jay, Tissot, Dumoulin, vom alten Merkur, und Bert, Berville, Leon, Thierré, Montrol von den Normändischen Briefen, die Herausgeber. Ihnen gesellten Picard, Lanjuinais, Dulaure und andere berühmte Schriftsteller sich zu. Und doch erwarben diese vereinten Talente der alten wie der neuen Schule, von Männern die auf der Bühne, in der

Geschichte, in Wissenschaften und Kritik, Ausgezeichnetes geleistet hatten nur zwischen 5 bis 600 Abonnenten; dieses Scheitern vermogte die besten der Beitragenden das Werk aufzugeben, welches jezt mit etwa 300 Abzügen fortquält. Der Geschmack an Literatur, oder am eigentlich Schönwißenschaftlichen, ist dem der Politik gewichen.

Der Merkur erscheint wöchentlich einmal, der Globe dagegen ist ein Blatt das zwei bis dreimal in der Woche ausgegeben wird, und weil es Literatur, Metaphysik und Politik umfaßt, ist es eine unendlich wichtigere Erscheinung. Die Geschichte des Globe knüpft sich an die des menschlichen Geistes wie derselbe heutigen Tages in Paris vorherrscht, und dem Blatte ist deshalb eine Anziehungskraft eigen, welche die gewöhnlichen Erscheinungen übersteigt. Ludwig des Achtzehnten Charte schloß alle Personen unter vierzig Jahren von der Deputirtenkammer aus, deshalb darf der Globe als Einungspunkt betrachtet werden, dem aller jugendliche Ehrgeiz der Hauptstadt sich anschließt, weil er ein Mittel zur Auszeichnung und ein Organ darbietet, die Lehrsäze der neuen Schule zu verbreiten. Der Gegenstand

dieser Zeitschrift und der Sekte welche dieselbe leitet, ist kein geringerer als der ganze Umfang moralischer und politischer Wißenschaft; die Anstrengungen derselben sind dahin gerichtet die Wißenschaften der Religion, Politik, Metaphysik und Literatur auf einen Lehrkörper zu beschränken und sie einigen wenigen, allgemeinen Elementar-Grundsäzen zu unterziehen. Unter ihren Herausgebern zählt man unbezweifelt die gefeiertesten Männer der aufstrebenden und literarischen Generation z. B. Jouffroy und Damiron, für Philosophie; Dubois, Remusat, Duchatel und Duvergnier d'Hauranne d. j. für Politik; Vitet, Dittmer, Cavé, Magnen, Ampere, Trognon, Carrel, Leroux, Decloseaux für Literatur und Kunst; Lesminier und Raynourad für Gesezgebung; Bertrand für die Wißenschaft. — Der Globe ward im Jahr 1824 gestiftet; von seinen Grundsäzen theilet einer der Hauptleiter Folgendes mit:

„In der Philosophie greift er die Theologie der Pfaffenlist und den Sensualismus der Altfranzösischen Metaphysiker an. In der Politik ist sein Leitfaden der, daß die Regierung allmäliger Ausdruck der Meinungen der einsichtigsten Klaßen werden muß, und an diese wendet er

sich. Er gehört keiner der alten Partheien der Royalisten, Republikaner oder Bonapartisten, sondern glaubt daß öffentliche Freiheit jeglicher Regierungsform einzuimpfen ist, und daß wenn die Freiheit einmal begründet wurde, sie ihrem eigenen Wirken überlaßen bleiben könne. — Anstatt augenblickliche Abschaffung von Mißbräuchen zu fordern, will er Verbreitung der ersten Grundsäze, nach welchen alle Regierungen handeln sollten. Religions-Freiheit ist sein Hauptzweck, weshalb er sich auch der Austreibung der Jesuiten widersezte; doch behauptet er die Nothwendigkeit, den Clerus vom Staate zu trennen, und vertheidigt die Gleichheit aller Sekten vor dem Geseze. 1828 vertheidigte er die Minister so lange durch sie etwas für die Freiheit zu erlangen schien, sobald aber deren Nichtigkeit sich herausstellte, griff er sie kräftig an. — In der Literatur ist der Globe Verfechter äußerster Freiheit, und Feind aller Anmaßungen der Akademie und der Klaßiker."

Man hätte glauben sollen dieses Blatt müße des dazu verwandten Talents wegen außerordentlich in Umlauf gesezt seyn, und doch zählt es nur 1000 Abonnenten. Dies mag mit völ-

liger Gewißheit seinem sündlichen Streben zugeschrieben werden, eine Sekte zu bilden und einen Codex auf theoretische Prinzipe zu begründen, die das Publikum nicht anerkennen will. Seine Philosophie gefällt nur den jungen Franzosen die so eben aus Cousins Klaßen hervortreten. Ihre Begründung politischer Freiheit auf angebliche Seelenrichtung, ist zu abstrakt um dem Volke zu gefallen, zudem sind die Kritiken der Journale oft pedantisch, dogmatisch und schneidend. Überall erscheint der Doktorhut und ihrer Doktrinairpolitik mangelt die praktische Anwendung auf die Leidenschaften der Zeit, ohne welche kein Lehrsaz, kein Ansehn populär seyn mag. Ihr scholastischer Anstrich sondert sie von der großen Welt ab; wird ihnen einige Gunst zu Theil so geht die mehr von einer Klicke oder Junta aus, als daß die Nation oder die Zeit sie gewähren sollte. Mit Jugendanmaßung und Eifer achten sie alles was den Vorgängern angehört, gar zu gering; sie leben deshalb fast ausschließlich unter sich, und vermeiden jede nöthige Gemeinschaft außerhalb ihres Kreises. — Eine der schlimmsten Folgen des Gesezes welches die Jugend von der gesezgebenden Kammer ausschließt, ist daß

diese sich in Sekten verbunden von der Welt absondert. —

Die lästigen Hemmungen, welche dem Erscheinen politischer Blätter aufgebürdet sind, haben eine endlose Zahl von Theaterzeitungen und Modeblättern erschaffen, die keine Privilegien zu ihrem Erscheinen nöthig machen. In ganz kurzer Zeit erschienen dreißig solcher Blätter, fast jedes Theater beschäftigt sein eigenes Blatt. Versuche über das, was man die Sitten des Zeitalters nennt, von sehr jungen Leuten geschrieben, und anziehender für das Probezimmer als für das Publikum, kurze Literar-Artikel, seichte Kritik, Mystifikationen, Epigramme, Theaterneuigkeiten, Anekdoten aus den Pariser Salons, machen deren Haupt-Inhalt aus; doch kann nicht geläugnet werden, daß sie von Zeit zu Zeit ausnehmend unterhaltende, wizige und humoristische Züge aussprechen; doch fehlt ihnen Eigenthümlichkeit, wer eines las, kennt sie Alle. Sie sind im Grunde eine Taxe, welche von der theatralischen Eitelkeit erhoben wird; selber Talma soll genöthigt gewesen seyn, sie in seinen Sold zu nehmen, und ihre Bosheiten abzukaufen. — Allerdings giebt es einige Ausnahmen, von der ganzen Strenge

dieser Anführung. Der Miroir, die Pandore und der Diable Boiteur, waren zu ihrer Zeit ausgezeichnet durch ihren Wiz und Geschmack, aber die Gelegenheit, welche dergleichen Erscheinungen darbieten, politische Sarkasmen auszusprechen, war zu lockend, sie verfielen dem Gesez und wurden erstickt.

Jezt ist der Figaro das bemerklichste Blatt dieser Klaße; sein Name deutet seinen Karakter an. Heiter, wizig, boshaft, voller feiner List sind seine Blätter eine Niederlage für alle Bonmots, skandalöse Anekdoten, und beißende Ironien, die in der Gesellschaft gegen die Priester-Parthei, gegen die Minister und im Allgemeinen gegen alle Schauspieler, Schriftsteller, Akademiker und andere öffentliche Karaktere im Umlauf sind, die durch eine Lächerlichkeit sich dem Angriff blos stellen. Unter einem Volke wie das Französische, ist ein ähnlicher Krieg nicht zu verachten. Ein gut angebrachter Scherz bringt mehr Verachtung gegen die Minister hervor, als die ausführlichste Darlegung; und nichts von dem was der Figaro enthält bleibt übersehen, oder fruchtlos. Seine Artikel sind alle kurz und treffend.

Unter den neuesten literarischen Zeitschriften

ist der Voleur bemerklich, eine eingestandene Zusammenstellung aus jeder möglichen Quelle, wie sein Name dies anzeigt. Er erscheint alle fünf Tage, in ungewöhnlich großem Format, eng angefüllt mit Auszügen aus neuen Schriften, Erzählungen, Scherzen, Anekdoten, und unter der Aufschrift „raisonnirender Katalog,“ giebt er die Neuigkeiten der lezten fünf Tage. Ohne Anspruch auf literarischen Werth ist er ein Blatt für vergnügliche Unterhaltung gemischter Art, und sein Vorrath davon ist selber für den geduldigsten Leser kaum zu erschöpfen.

Eine große Anzahl von Zeitschriften für Literatur, Wißenschaft und Kunst wird außer diesen in Paris gedruckt. Es erscheinen zwei Zeitungen der Gerichtshöfe, Journale für Rechtswißenschaft, Medizin, Kriegskunde, Handel, freie Künste, Mode und Anzüge. —

Die Revue Encyclopedique ist eine Monatsschrift die der Kritik gewidmet, zugleich als Magazin dient. Der Zweck ihrer Begründung ist, die literarischen und wißenschaftlichen Männer aller Länder in intellektuelle Berührung zu bringen. Ihre Blätter sind Allem gewidmet, was Menschenwohl in irgend einem

Zweige der Wißenschaft befördern kann. Sie ward vom Herrn Jullien begründet und wird von ihm geleitet; dieser Herr ist bei allen Philantropischen Stiftungen, und fast in allen Versammlungen der Künstler und Gelehrten in Frankreichs Hauptstadt, rühmlich bekannt. Seine Zeitschrift ist übrigens mehr in den Provinzen und im Auslande gelesen, als in Paris. — Da sie ein Werk ist, welches mehr auf Gründlichkeit als auf Glanz Anspruch macht, und keine leichte Gegenstände den nüchternen Ernst aufheitern, so erzeugt ihr Erscheinen wenig Anziehendes. Ihre kritische Übersicht neuer Bücher, für Ausländer geschrieben und auf deren geistige Ansicht beschränkt — sind in der Meinung des Pariser Publikums, welches keine Erscheinung länger als eine Woche im Gedächtniß bewahrt, zur Zeit der Herausgabe bereits veraltet. Zudem gestatten Werke dieser Art dem Eigenthümer nicht, für ausgezeichnete Beiträge sehr hohe Preise zu zahlen, und die Ausführung der Revue Encyclopedique, bleibt unter ihrer Absicht. Im Übrigen wird sie mit vielem Fleiße redigirt, und enthält über das literarische und wißenschaftliche Treiben anderer Länder, eine Maße von Belehrungen die denen höchst

werthvoll sind, welche ihre Ansichten nicht auf den von ihnen bewohnten Fleck beschränken.

Außer dieser Zeitschrift erscheinen noch die Revue Trimestrielle, Revue Germanique und Revue Britannique, zu gleichen Zwecken bestimmt. Eine neue Erscheinung ist die Revue de Paris, welche sich als Organ der Romantischen Schule der Literatur ankündigt. Sie ist am bemerklichsten durch die überlegene Schönheit ihres Druckes und Papiers.

Aus diesem kurzen, unvollständigen Abriße geht deutlich hervor, daß die periodische Literatur in Frankreich sich nicht so verbreitet hat wie in England. Der Umlauf der Zeitungen ist in England bei weitem größer; es werden beträchtlichere Capitalien dazu verwandt, und Zeitungen füllen in England moralisch wie materiell, einen viel größeren Raum aus. So gewährt auch die wöchentliche Preße in England einen ganz eigenthümlichen Anblick und übt einen Einfluß auf die Verbreitung von Meinungen, der zum Fortgange der Ereigniße sehr wesentlich mitwirkt. Kritische Übersicht der Bücher, im Brittischen Sinne, ist in Paris kaum gekannt, und dieser Zweig der Literatur ist nicht zu dem politischen Hebel geworden,

zu welchem er sich in England machte. Die Kritiken Französischer Tageblätter sind selten ausführlich, ausgenommen die theatralischen oder die der leichten Literatur, etwa auch noch die von Schriften über augenblickliche, oder örtliche Intereßen. Sie bestehn hauptsächlich aus wildem Streiten zwischen der alten und neuen Schule, aus Persiflage, Anekdoten und Persönlichkeiten; sie bezwecken mehr ihre Abfaßer und das Blatt in welchem sie erscheinen hervorzuheben, als das zur Frage stehende Buch zu erläutern. Zuweilen sind sie sehr wizig und geistvoll geschrieben, oft aber wortreich und langweilig. Ihre Theaterkritiken sind fleißiger und ausführlicher als die Englischen; weil das Theater eine ernsthaftere Beschäftigung für das literarische Publikum in Frankreich ist, und einen großen Theil der öffentlichen Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Im Übrigen sind die Französischen Blätter noch nicht zu dem Cynismus, zu der Verachtung öffentlicher Anständigkeit gelangt, welche einen gewißen Theil der Englischen Preße bezeichnen. Selten enthalten sie individuellen Skandal, noch Berichte skandalöser Rechtsfälle; sie haben gar nichts Ähnliches mit den Unsittlichkeiten unserer Polizei-

Berichte, oder mit dem Kauderwelsch aus der Universität Brittischer Erziehung für Preiß-Boxen. Selten findet man etwas in ihnen, was weibliche Sittsamkeit verlezte. Doch muß eingestanden werden, daß wenn dies zum Theil dem beßern Geschmacke der Pariser zuzuschreiben ist, die lange gedauerte polizeiliche Aufsicht über die Preße, ebenfalls dazu wirkte. Der Skandal der Londoner Preße ist vielleicht unabwendliche Folge ihrer Freiheit, und ist dem so, dann muß dies Übel, des größeren Guten wegen, ertragen werden. Die beste Abhülfe würde Verbeßerung der öffentlichen Moral seyn; doch dies Mittel scheint hoffnungslos. So lange die Vornehmsten im Reiche, Staatsmänner, Obrigkeiten, und Geistliche sich nicht schämen Tageblätter zu unterstüzen, dieselben zum Durchlesen für den weiblichen Theil ihrer Familie auf ihre Tische hinzulegen — die nur allein durch ihre Rohheit, ihr Vergnügen an Ordnunglosigkeit und ihre Verachtung aller Schicklichkeit bemerkbar sind, haben sie das Recht nicht sich über die Leute zu beklagen, welche dergleichen täglich in Umlauf sezen.

Eine andere Unterscheidung der Französischen von der Englischen periodischen Preße, gründet

sich auf den Umstand, daß fast alle ausgezeichnete Schriftsteller in Paris — die Mitglieder beider gesezgebenden Kammern — mehr oder weniger die Gewohnheit haben für die Zeitungen zu schreiben. In Frankreich kennt man die erkünstelte Verachtung der „Herren von der Preße" nicht, mit welcher Lords und Gesezgeber in England sich brüsten, die weil sie verderbt sind, wähnen, Niemand als nur sie besize Einsicht und Geist.

Jener Ausfluß des Talentes bringt zuweilen bei der Französischen Tagespreße sehr anziehende und bemerkliche Artikel hervor. Wenn der Abfaßer der beschriebenen Verhandlung selber mitwirkte, vermag er die eigentlichen Triebfedern und Hebel des Staats beßer zu kennen. — Der verhältnißmäßig überwiegende Reichthum der Englischen Preße mag überwiegenderes Talent in ihrem fortlaufenden Dienste halten, als der größere Theil der Französischen Publicisten aufzustellen vermag, auch wird in England mehr Geld aufgewandt um Nachrichten zu bekommen; gleichwohl stehen die Brittischen Zeitungen in dem Gewichte nach, welches die gekannten öftern Mittheilungen eines B. Constant, Herzog Broglie, Chateaubriand u. A.

gewähren, die an der Quelle öffentlicher Geschäfte, genau mit den Ereignißen vertraut sind, welche sie so geschickt erörtern.

Der gegenwärtige Zustand der periodischen Preße in Frankreich bezeichnet ein Volk, das in politischer Kenntniß rasche Fortschritte macht und entschloßen ist, sich die Segnungen zu sichern, welche es so theuer durch dreißig Jahre der Anarchie und des Krieges sich erkauft hat. — Er bekundet zugleich eine rasche Entwickelung des Unterrichts und des National-Reichthums; die Preße ist zu einem Organe geworden, das den Mißbräuchen und den Anhängern antinationaler Regierungsplane täglich furchtbarer erscheint. Materiell, vielleicht auch intellektuell, äußert sich eine ähnliche Entwickelung und vielleicht noch schneller als in Frankreich, bei der Englischen Preße. Indeß ist bis jezt die Zahl und der Erfolg von Zeitungen die der Aristokratie und den oligarchischen Zwecken in England dienen, und geschrieben werden um das Volk zu verderben und zu betrügen, unendlich größer; und die Darlegung der Wahrheit, der ganzen Wahrheit ist nicht so klar, nicht so frei von Aufschmücken, Nachgeben und politischen Weglaßungen, als in den

Blättern der mehr populären Französischen Publizisten. Es giebt Gegenstände, über welche auch der kühnste unter den Englischen Schriftstellern nicht wagen dürfte, Alles zu sagen was er denkt.

Ende des zweiten Theiles.

Aachen, gedruckt bei Math. Urlichs.

Inhalt.

Französische Stuzer	5
Tortoni	14
Öffentliche Meinung im Jahre 1829 .	23
Die Giraffe	73
Gerard. König Carl X. Salbung . .	77
Polytechnische Gesellschaft . . .	84
Beranger. Besuch in la Force . .	95
Privat-Sammlungen	109
Gesellschaft. — Ausschließliche . .	118
Gartenbau-Anlagen. Fromont . .	121
Le Fevre	126
Der Protestanten-Papst . . .	133
Madame Jacotot	141
Hausgeräthe	144
Zum großen Voltaire . . .	148

Leser und Schriftsteller 152
Erstgeburt 158
Die Gallerie Orleans 172
Die Doktrinaire 183
Neue Romane 193
Die Theater 197
Frankreichs Archive 217
Die Kunst der Mosaik in Frankreich . 260
Über Frankreichs öffentliche Blätter . 269

AUGSBURG

Beim Verleger dieses ist ferner erschienen:

Geschichte der Spanischen Monarchie, von 1810 bis 1823.

Erster Theil.

Von 1810 bis 1813.

Worin die Geschichte der außerordentlichen Cortes und Uebersicht der Kriegsbegebenheiten auf der Halbinsel.

Zweiter Theil,

nebst Verbeßerungen des ersten Bandes, auch des Werks über die Spanische Revolution.

Von 1813 bis 1814.

Worin die Geschichte der gewöhnlichen Cortes, Uebersicht der Kriegsbegebenheiten auf der Halbinsel, und Umsturz der Konstitution 1814.

Vom

K. P. Obersten von Schepeler.

gr. 8. Elegant geh. Preis: 5 Thlr. 20 gGr.

Dieses Werk ist als Fortsezung der Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals anzusehen. Für den Politiker enthält es die wichtige Geschichte der äußerordentlichen Cortes von 1810 bis 1813; auch geschichtliche Mittheilungen über Englands Politik in Spanien und Portugal, Traktate rc. Der Militair findet in diesem Bande ein treues Bild des einzigen Guerilla-Krieges, lehrreicher als viele Lehrbücher

über kleinen Krieg ꝛc. Die Feldzüge Wellington's erscheinen durch diese Begleitung zuerst in ihrem wahren Lichte. Die Cortes-Geschichte greift in die Amerikanische Revolution, so wie das Ganze tief in die der neuern Zeit, denn das Vergangene wiederholt sich schnell in unserm Jahrhundert. Auch lernt man in diesem Buche Männer kennen, die noch auf dem Welt-Schauplaze große Rollen spielen; der Zuschauer aber lernt die Weltbegebenheiten besser beurtheilen, jemehr er die Schauspieler kennt.

Ferner:

Die
Nonne-Fähnrich,
oder
Geschichte der Donna Catalina de Erauso,
von ihr selbst geschrieben.

Herausgegeben
von
Don Joaquin de Ferrer,
und in's Deutsche übersezt
vom
Obersten von Schepeler.
Mit dem Bildniße der Donna Catalina.
8. geheftet. 1830. Preis: 1 Thlr. 8 gGr.

Gs.

Morgan

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morgan, Sydney,

Frankreich in 1829 - 30

Bd.: 2

Aachen ; Leipzig 1830

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6662 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249214-3